

Lisa Marie Brinkmann, Ioana Barth-Chiotoroiu, Lisa Figura, Franziska Gerwers, Sabrina Jonigk, Hannah Wegener (edd.)

Kritische Perspektiven in der Romanistik

Beiträge zum 39. Forum Junge
Romanistik in Hamburg (20.–22. März 2024)



Forum Junge Romanistik 30

**Herausgegeben von
Marina Ortrud M. Hertrampf
und Carolin Patzelt**



FORUM JUNGE ROMANISTIK

HAMBURG 2024

Lisa Marie Brinkmann, Ioana
Barth-Chiotoroiu, Lisa Figura,
Franziska Gerwers, Sabrina Jonigk,
Hannah Wegener (edd.)

Kritische Perspektiven in der Romanistik

Beiträge zum 39. Forum Junge
Romanistik in Hamburg (20.–22. März 2024)



AVM.edition

Lisa Marie Brinkmann (Universität Hamburg) ist wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Didaktik der romanischen Sprachen. Sie promoviert zum Investment und Portfolioarbeit im Französischunterricht und forscht zu Mehrsprachigkeit in Sprachlandschaften sowie interkulturellem Lernen in Austausch.

Ioana Barth-Chitoroiu forscht und lehrt an der Universität Hamburg. Ihre in der Englischdidaktik angesiedelte Promotion im Bereich der Professionsforschung kombiniert Romanistik und Anglistik in einer fremdsprachendidaktischen Perspektive auf Ungewissheit.

Lisa Figura promoviert am Institut für Romanistik der Universität Hamburg zum Thema „Dative Experiencer Psych Verbs in Old French“. Ihre aktuellen Forschungsschwerpunkte sind Syntax und Syntax-Schnittstellen, Bilingualismus, Spracherwerb, Sprachwandel, Sprachkontakt und Korpuslinguistik. Außerdem hat sie zum Judenspanischen geforscht.

Franziska Gerwers untersucht im Rahmen ihrer Promotion in der Didaktik der romanischen Sprachen an der Universität Hamburg die Einstellungen von Fremdsprachenlehrkräften zur Sprachmittlung. Außerdem war sie in diverse internationale Projekte involviert.

Sabrina Jonig promoviert zur Auslandsmobilität Lehramtsstudierender eines sprachlichen Faches und forscht zu Mehrsprachigkeit sowie Einstellungen und Überzeugungen im schulischen Kontext. Sie ist wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Didaktik der romanischen Sprachen an der Universität Hamburg.

Hannah Wegener, M.A., ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut Finnougristik/Uralistik der Universität Hamburg. Sie koordiniert den B.A. Allgemeine Sprachwissenschaft, arbeitet im Projekt INEL – Grammatiken, Korpora und Sprachtechnologie für indigene nordeurasische Sprachen und forscht zu samojedischen Sprachen.

Diese Publikation wurde unterstützt durch den FID Romanistik (fid-romanistik.de).

Die Qualität der Publikationen der Reihe Forum Junge Romanistik wird sichergestellt durch ein zweistufiges Doppelblindgutachtenverfahren.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2026 bei den Autor*innen; publiziert von AVM - Akademische Verlagsgemeinschaft München

Umschlagabbildung: © Martina Gerdts



Sofern im Text nichts Abweichendes angegeben wurde, ist dieses Werk als Open-Access-Publikation unter einer Creative-Commons-Lizenz Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitung 4.0 International lizenziert. Die Lizenz ist einsehbar unter <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/>

Alle Informationen in diesem Buch wurden mit größter Sorgfalt erarbeitet und geprüft. Weder Herausgeber*innen, Autor*innen noch Verlag können jedoch für Schäden haftbar gemacht werden, die in Zusammenhang mit der Verwendung dieses Buches stehen.

Printed in Germany

Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem, säurefreiem und alterungsbeständigem Papier (ISO 9706)

ISBN (Print) 978-3-95477-199-8

e-ISBN (ePDF) 978-3-96091-657-4

DOI 10.23780/9783960916574

ISSN 2194-959X

AVM - Akademische Verlagsgemeinschaft München

in der Thomas Martin Verlagsgesellschaft

Schwanthalerstr. 81

D-80336 München

info@tm-verlag.de

www.avm-verlag.de

Inhaltsverzeichnis

Danksagung 7

*Lisa Marie Brinkmann, Ioana Barth-Chiotoroiu, Lisa Figura,
Franziska Gerwers, Sabrina Jonigk & Hannah Wegener*

Einleitung: Kritische Perspektiven in der Romanistik 9

Literatur- und kulturwissenschaftliche Beiträge

I. Konstruktion geschlechtlicher Identität

Sarah Del Grosso

Die Frauen der Pariser Commune in deutschen Gedichtübersetzungen
– Eine kritische Auseinandersetzung mit der Wiedergabe des
Frauenbildes durch die Übersetzer 23

Melanie Heiland

Geschlecht, Gedächtnis und Geschichte(n): Feministische
Perspektiven auf lateinamerikanische Erinnerungsliteratur 37

Florian Lützelberger

Texturen des Schmerzes. Mutterschaft:en und Fehlgeburt zwischen
Intimität und Rohheit im visuellen und textuellen Werk Paula Bonets:
Roedores/Cuerpo de embarazada sin embrión (2018), *La anguila* (2021)
und *Los diarios de La anguila* (2022) 51

Karolin Schäfer

„[A] pesar de su carácter manso, puede ser [...] feroz.“
Männlichkeitsverhandlungen in Guillermo Saccomannos
Postkrisenroman *El oficinista* (2010) 69

Kathrin Schmitt

Die Figur der Mutter in *La perra* (2017) von Pilar Quintana:
Patriarchale Formung und postkoloniale Perspektiven 83

II. Postkolonialität & Raum

Tashina Nicolin

Pensar el clima y su relación con el ser humano en la novela de la selva: *Canaima* de Rómulo Gallegos (1935) y *Un viejo que leía novelas de amor* de Luis Sepúlveda (1989) 99

Simon Prahl

Florale Höllen 113

Melanie Tissot

Mati Diop's *Atlantique* (2019): Ein unkonventioneller, weiblicher Blick auf Flucht und Migration 129

Sprachwissenschaftliche und fachdidaktische Beiträge

Annika S. Meyer

Temporalität im Text: Kognitive und sprachliche Modellierung von Zeit 147

Elena Bandt & Alexandra Fidalgo das Neves

Plurilinguale Einflüsse bei portugiesischsprachigen DaF-Lernenden als Chance zur Förderung der Sprachlernbewusstheit 165

Phillip Christian Thomas Groth

Kooperation zwischen der Institution Schule und Familien mit Migrations- und Fluchterfahrung. Eine qualitative Studie zur Perspektive einer Grundschule in Hamburg 183

Die Autor:innen dieses Bandes 203

Index rerum 207

Danksagung

Dieser Sammelband ist ohne die Unterstützung vieler Personen und Institutionen nicht möglich gewesen. Unser besonderer Dank gilt den Reviewer:innen für ihre sorgfältige Begutachtung und ihre Hinweise im Entstehungsprozess. Den Reihenherausgeberinnen danken wir für die Möglichkeit zur Veröffentlichung in dieser Reihe und die Unterstützung im zweiten Reviewprozess.

Wir danken dem Verlag für die professionelle Begleitung des Publikationsprozesses. Für die finanzielle Unterstützung sprechen wir unseren Dank den Sponsoren und Spender:innen aus.

Martina Gerds danken wir für ihre Mitarbeit im frühen Stadium des Sammelbandprojekts. Daniel Fliege danken wir für die freundliche Bereitstellung seiner Sektionsbeschreibung, die in die Einleitung eingeflossen ist; ebenso danken wir Berfu Erdogan und Anna-Lena Glesinski für ihre Unterstützung bei dieser Arbeit.

Unser Dank gilt auch dem Organisationsteam des Forums Junge Romanistik sowie allen weiteren Beteiligten, die zur Durchführung des Forums beigetragen haben.

Lisa Marie Brinkmann, Ioana Barth-Chiotoroiu, Lisa Figura,
Franziska Gerwers, Sabrina Jonigk & Hannah Wegener

Einleitung: Kritische Perspektiven in der Romanistik

Die Romanistik als Disziplin hat historisch gesehen eine wichtige Rolle in der Erforschung von Sprachen, Kulturen und Literatur gespielt. Doch in Zeiten gesellschaftlichen Wandels und erhöhter Sensibilität für soziale Ungerechtigkeiten und kulturelle Vielfalt ist es von entscheidender Bedeutung, kritische Perspektiven auf unsere Disziplin zu lenken. Die Romanistik kann und sollte als Werkzeug dienen, um bestehende Annahmen zu hinterfragen, versteckte Narrationen aufzudecken und zu einer inklusiveren Darstellung der verschiedenen Kulturen beizutragen, die sie erforscht. Romanist:innen tragen Verantwortung im gesellschaftlichen Kontext im Hinblick auf soziale Gerechtigkeit und Demokratiebildung auf globaler Ebene.

1. Literatur- und Kulturwissenschaft

Eine kritische Betrachtung mit (post-)kolonialen und auch patriarchalen Machtstrukturen ist eine der Hauptaufgaben der Literatur- und Kulturwissenschaft. Federführend sind hier etwa die Arbeiten von Gayatri Chakravorty Spivak, Homi K. Bhabha oder Edward Said, die den Diskurs rund um *Postcolonial studies* prägten oder überhaupt entfachten. Hierbei wird besonders Wert auf die Analyse gelegt, wie sich diese Strukturen nicht isoliert, sondern in ihrer Intersektionalität in Literatur und Kunst widerspiegeln. Postkolonialistische Ansätze zielen darauf ab, verschiedene Diskurse miteinander zu verbinden und die Machtverhältnisse, die in kulturellen Artefakten verhandelt werden, eingehend zu untersuchen.

Für eine kritische Perspektive in der Literatur- und Kulturwissenschaft ist unter anderem die Fragestellung zentral, wie hegemoniale Männlichkeit mit kolonialen Strukturen verknüpft ist und welche Auswirkungen dies auf die Repräsentation von Geschlecht und Identität hat. In diesem Zusammenhang spielt die kritische Reflexion über den eigenen, oft westeuropäisch geprägten Blick auf kulturelle Artefakte eine wichtige Rolle. Diese Reflexion knüpft insbesondere an die *Gender Studies* an und erfordert eine Überprüfung der Annahmen, die wir über Macht und Geschlecht haben. Dabei legt unter ande-

rem Butler (2015) offen, wie bestimmte Wissensbestände möglicherweise zu Unrecht auf Artefakte aus anderen Kontexten angewendet werden. Die Aushandlung von Identität(en) in literarischen und künstlerischen Werken ist ein weiteres zentrales Thema für eine kritische Auseinandersetzung in der Literatur- und Kulturwissenschaft. Diese Aushandlungen sind häufig von Fragen nach Geschlecht, Migration und Flucht geprägt, was eine tiefgehende Analyse derartiger Identitäten notwendig macht. In der Literatur und Kunst begegnen wir einer Vielzahl von Einflüssen, die nicht nur zu Hybridisierungsprozessen führen, sondern auch die dynamische Konstruktion von Identitäten verdeutlichen (cf. De Souza Lima et al. 2023; Lugones 2003).

Im Sinne einer postkolonialen ökologischen Kritik werden Parallelen zwischen dem Fortbestehen gesellschaftlicher (post-)kolonialer Machtverhältnisse und der Ausbeutung natürlicher Ressourcen in neokolonialistischen Bestrebungen gezogen. Das Verhältnis zwischen Natur und Mensch wird kritisch beleuchtet und innere Strukturen offengelegt, wobei das Verständnis von Beziehungen, Bewegungen und Räumlichkeit neu gedacht werden muss (cf. Huggan/Tiffin 2010).

Ein kritischer Blick auf die Kanonbildung innerhalb der Romanistik zeigt, dass viele bedeutende Stimmen und Werke noch immer nicht ausreichend in der Forschung und Lehre repräsentiert sind. Diese Marginalisierung gilt es zu hinterfragen, um die Vielfalt der kulturellen Ausdrucksformen adäquat abzubilden. In Anbetracht der Globalisierung und der damit verbundenen Herausforderungen ist es notwendig, die Grenzen der Betrachtung einzelner Sprach- und Kulturräume zu überdenken.

Kunst und Literatur können als wertvolle Instrumente für die Auseinandersetzung mit diesen komplexen Fragestellungen genutzt werden. Auf diese Weise kann ein Raum geschaffen werden, in dem differenzierte Perspektiven auf Machtstrukturen und Identität(en) diskutiert werden können, um ein besseres Verständnis der gegenwärtigen sozialen und kulturellen Dynamiken zu ermöglichen.

Sarah Del Grosso widmet sich in „Die Frauen der Pariser Commune in deutschen Gedichtübersetzungen – Eine kritische Auseinandersetzung mit der Wiedergabe des Frauenbildes durch die Übersetzer“ Übersetzungen ausgewählter Gedichte über die Pariser Commune vom Französischen ins Deutsche. Der Artikel legt einen Fokus auf die Rolle der Frau, die in den Gedichten marginalisiert wird und in den Übersetzungen teilweise nicht aufgenommen oder negativ dargestellt wird.

Melanie Heiland analysiert in „Geschlecht, Gedächtnis und Geschichte(n): Feministische Perspektiven auf lateinamerikanische Erinnerungsliteratur“ zeit-

genössische Romane und Erzählungen, die die lateinamerikanische Militärdiktaturen aus einer weiblichen Perspektive schildern und befasst sich mit Perspektiven, die in konventionellen Erzählungen oft marginalisiert und „vergessen“ werden. Der Artikel bietet einen Überblick über feministische Erinnerungsfiktionen sowie eine Metakritik an lateinamerikanischen Erinnerungsdiskursen und deren Untersuchungen.

Florian Lützelberger untersucht in „Textures des Schmerzes. Mutterschaft:en und Fehlgeburt zwischen Intimität und Rohheit im visuellen und textuellen Werk Paula Bonets: *Roedores/Cuerpo de embarazada sin embrión* (2018), *La anguila* (2021) und *Los diarios de La anguila* (2022)“ den Umgang mit Fehlgeburt und arbeitet Bonets Darstellung und Reflektion zu Themen wie den weiblichen Körper, Kreativität und Handlungsfähigkeit in ihren Werken heraus. Dabei bezieht er sich sowohl auf die visuelle, als auch auf die textliche Präsentation der Motive und beleuchtet verschiedene Ebenen zwischen Schmerz und anderen emotionalen Eindrücken.

Karolin Schäfer untersucht in „„[A] pesar de su carácter manso, puede ser [...] feroz.“ Männlichkeitsverhandlungen in Guillermo Saccomannos Postkrisenroman *El oficinista* (2010)“ auf der Grundlage der von Teltscher in seiner Monografie *Hombres con hombres con hombres* (2002) vorgeschlagenen Theorie die Darstellung von Männlichkeiten in dem Roman *El oficinista* (2010) aus der Perspektive der neoliberalen Politik und der Wirtschaftskrise in Argentinien.

Kathrin Schmitt analysiert in „Mutterfiguren in der zeitgenössischen lateinamerikanischen Literatur: Patriarchale Formung und postkoloniale Perspektiven“ den Diskurs über die Mutter und den weiblichen Körper in zwei Texten von den lateinamerikanischen Autorinnen Ana María Shua und Pilar Quintana. Der Beitrag regt an, Mutterschaft als entscheidendes Element weiblicher Existenz neu zu überdenken und dabei eine postkoloniale Perspektive zu problematisieren.

Tashina Nicolin analysiert in „Pensar el clima y su relación con el ser humano en la novela de la selva: *Canaima* de Rómulo Gallegos (1935) y *Un viejo que leía novelas de amor* de Luis Sepúlveda (1989)“ die Beziehung zwischen Literatur und Klima am Beispiel von lateinamerikanischen Regenwaldromanen. Der Artikel widmet sich der postkolonialen ökologischen Kritik und nimmt auf die Darstellungen von Klima- und Wetterphänomenen und die Beziehung zwischen Klima bzw. Wetter und Mensch Bezug.

Simon Prahl untersucht in „Florale Höllen“ die poetische Komposition von „Spirales“. Dabei wird das Ziel verfolgt, zu verstehen, inwieweit Aimé Césaire eine „florale Hölle“ charakterisiert, die die postkoloniale Realität in einer dankesken Dreidimensionalität durch die Verwendung der höllischen Vegetation

widerspiegelt. Zudem soll gezeigt werden, inwieweit sich Beziehungen zwischen „Spirales“ und Dantes Canto XIII des Inferno aufzeigen lassen.

Melanie Tissot analysiert in „Mati Diop’s *Atlantique* (2019): Ein unkonventioneller, weiblicher Blick auf Flucht und Migration“ die Rolle des *Female Gaze* und *Oppositional Gaze* für eine weibliche Perspektive auf das Thema Migration und für die Agency der Protagonistinnen des Films. Dabei untersucht sie explizit einen Film einer französisch-senegalischen Regisseurin, um die Diskursvielfalt zum Thema Flucht und Migration herauszustellen.

2. Sprachwissenschaft

Auch in der romanistischen Linguistik müssen vorherrschende Annahmen hinterfragt, sich eingeschlichene Narrationen aufgedeckt und erforschte Sprachkulturen inklusiver dargestellt werden. Dies lässt sich innerhalb von zwei wichtigen Themenbereichen erarbeiten: Zum einen kann die kritische Auseinandersetzung mit der linguistischen Forschung, zum anderen die kritische Auseinandersetzung mit dem Umgang mit Sprache(n) in Gemeinschaften gesucht werden. Hierbei können sowohl soziolinguistische, sprachpolitische als auch formale Forschungen zu einer fruchtbaren Diskussion beitragen, z. B. zu Sprachkontakt, zu sprachpolitischen Aspekten und zu Sprache als Forschungsgegenstand.

Sprachkontakt kann auf individueller und gesellschaftlicher Ebene zwischen romanischen und/oder indigenen Sprachen betrachtet werden (cf. Appel/Muysken 1987; Fishman 1999; Milroy/Muysken 1995; Muysken 2000; u. a.). Hierbei kann im Zusammenhang mit Mischsprachen, Kreolsprachen, Minderheitensprachen und wenig erforschten Varietäten eine kritische Auseinandersetzung mit gängigen Konzepten und Klassifizierungen, z. B. Prestige- vs. Nicht-Prestige-Sprachen, erfolgen (Ferguson 2000; Fischer et al. 2024; Fishman 2001; Mufwene 2020; u. a.). Ebenso können eindimensionale Konzepte im Bereich *Heritage Language* und Bilingualismus neu beleuchtet werden, z. B. der Vergleich von bilingualen und monolingualen Sprecher:innen (Benmamoun et al. 2013; Brehmer/Treffers-Daller 2020; Wei 2000; Vega Vilanova/Figura accepted; u. a.). In einer kritischen Perspektive müssen auch der Einfluss und Folgen von Kolonialisierung auf Individuen, Sprachgemeinschaften und letztendlich Sprachen diskutiert werden (Aboh 2015; Czachur 2023; u. a.).

Hinsichtlich sprachpolitischer Aspekte erfordert bspw. der Kontrast zwischen Auswahl von Sprache in Unterricht, Forschung, Politik sowie Medien und individuellem Sprachgebrauch eine neue Einordnung (Fishman 2001; u. a.). Keinesfalls außer Fokus geraten dürfen außerdem bedrohte Sprachen (Austin/Sallabank 2011; Whalen/Simons 2012; u. a.), der Sprachwechsel in Gesellschaf-

ten (Djité 2006; u. a.), Community-sensible Sprache(n) sowie Diskriminierungen durch Sprache (Reisigl 2023; u. a.).

Wird auf Sprache als Forschungsgegenstand ein kritischer Blick geworfen, so muss eine neue Auseinandersetzung mit in westlichen und/oder industrialisierten Gesellschaften vorherrschenden Linguistiktraditionen (Theorien und Auswahl bestimmter Sprachen) erfolgen. Auch Translanguaging-Ansätze können diese Diskussion bereichern (García/Wei 2014; u. a.).

Die sprachwissenschaftliche Sektion auf dem Forum Junge Romanistik 2024 umfasste in diesem Rahmen drei Vorträge, die zu verorten sind in der perzeptiven Varietätenlinguistik, der diskurslinguistischen Forschung zu kollektiven Erinnerungen und der Diskussion um linguistische Denkschulen. Der Vortrag im letztgenannten Bereich findet sich in dieser Publikation wieder.

Annika S. Meyer wirft in ihrem Beitrag „Temporalität im Text“ die Frage auf, welche Rolle die kognitive Linguistik bei der Untersuchung von Forschungsthemen wie der Temporalität spielen kann. Sie verbindet dabei kognitivistische Frameworks mit Analyseansätzen aus der Textlinguistik und wendet ihr so entwickeltes Modell auf Michel Houellebecqs *Soumission* an. So präsentiert sie einen Weg, disziplinübergreifend linguistischen Fragestellungen nachzugehen, die in verschiedenen theoretischen Ansätzen bisher einzeln betrachtet wurden.

3. Didaktik

Unter einer kritischen Perspektive auf die Fremdsprachendidaktik kann die Förderung von (Selbst-)Reflexion der Lernenden sowie die Stärkung demokratischer Werte und sozialer Gerechtigkeit verstanden werden, wofür mehrsprachige und interkulturelle Ansätze bedeutsam sein können. Auch die kritische Pädagogik (*pedagogia critica* nach Freire 1975) lässt sich als eine der etablierten Formen der kritischen Perspektiven innerhalb der (Sprachen-)Didaktik aufgreifen. Allgemein lässt sich festhalten: „Eine Kritische Fremdsprachendidaktik vergegenständlicht die Kommunikation und Interaktion im fremdsprachlichen Klassenzimmer zur Förderung sozialer und demokratischer Verantwortung, zur Reflexion sozialer Ungleichheit, zum respektvollen Miteinander und zum pflichtbewussten Handeln“ (Gerlach 2020, 24).

Wie sich im Rahmen des Forums Junge Romanistik 2024 zeigen konnte, sind Diversitätsdimensionen ein Teilbereich von einer kritischen Perspektive auf die romanische Fremdsprachendidaktik. Diese Diversitätsdimensionen können den Unterricht betreffen, aber auch darüber hinaus gehen und Kooperationen zwischen Akteur:innen wie Erziehungsberechtigten und der Schule zum Forschungsgegenstand machen. Zu Diversitätsdimensionen kann unter ande-

rem Gender gezählt werden. Beiträge für Gender, Queer und andere *Diversity*-Aspekte im Französischunterricht fassen z. B. Meyer/Hoft-March (2021) in ihrem Sammelband zusammen. Eine weitere Dimension, die eine zunehmend wichtige Rolle im Fremdsprachenunterricht spielt, ist die des Rassismus. Rassismus kann dabei nicht nur auf die ethnische Herkunft bezogen sein, sondern auch auf sprachliche Eigenschaften, wie die Idealisierung von *Native Speakern* (Slavkov/Melo-Pfeifer/Kerschhofer-Puhalo 2021) oder das *Empowerment* von Fremdsprachenlernenden mit hybriden Identitäten (Iyall Smith 2008; Prada 2023). Diversitätsdimensionen gehen oftmals einher mit Inklusionsdiskursen. Letzteres bedeutet, den Fokus von einer privilegierten Gruppe (z. B. mit der Schulsprache als Erstsprache, die als Weiß gelesen werden, sozioökonomisch gut aufgestellt zu sein) zu allen Lernenden zu verschieben (Vana/Padilla 2024, 2).

Es gibt verschiedene Ansätze, um diesen Dimensionen im Unterricht zu begegnen. Dazu gehört unter anderem ein mehrsprachigkeitsdidaktisch orientierter Fremdsprachenunterricht. Fäcke und Meißner haben dazu 2019 ein Handbuch veröffentlicht, in dem ein Überblick über diverse Ansätze (z. B. Interkomprehension, Translanguaging, bilingualer Unterricht) gegeben wird. Der Referenzrahmen für Plurale Ansätze (RePA 2012) hat hier ebenfalls einen wichtigen Beitrag geleistet, indem Deskriptoren für den Einsatz von Interkultureller Didaktik, Interkomprehension, die integrierte Sprachendidaktik sowie den *Eveil-aux-Langues*-Ansatz im Fremdsprachenunterricht entwickelt wurden, mit deren Hilfe sowohl Lernaufgaben als auch Prüfungsformate konzipiert werden können.

Auch Digital Literacy kann eine wichtige Rolle in einem kritischen Fremdsprachenunterricht spielen. In Deutschland und Europa wurden diverse Modelle für die digitale Kompetenz von Lehrkräften sowie den Einsatz digitaler Medien in den (Fremdsprachen-)Unterricht entwickelt, z. B. im Rahmen der KMK-Strategie „Bildung in der digitalen Welt“¹ oder im europäischen Rahmenplan für digitale Kompetenz von Lehrenden, DigCompEDU.² Auf dem Forum Junge Romanistik 2024 wurden diesbezüglich Ansätze wie Gamification und Virtual Exchanges diskutiert.

Die der Fachdidaktik inhärente interdisziplinäre Perspektive, die sich (inhaltlich und methodologisch) an den vielfältigen Ansätzen ihrer Bezugswissenschaften, aber auch der Erziehungswissenschaft, orientiert, und sogar dar-

¹ <https://www.kmk.org/themen/bildung-in-der-digitalen-welt/strategie-bildung-in-der-digitalen-welt.html>.

² https://www.bildungserver.de/onlineressource.html?onlineressourcen_id=60947.

über hinausgeht, unterstützt dabei kritische Ansätze. Über die Relevanz solch interdisziplinärer Arbeit, insbesondere in Bezug auf Mehrsprachigkeit, wird beispielsweise von der Douglas Fir Group (2016) reflektiert.

Elena Bandt & Alexandra das Neves fokussieren in ihrem Beitrag „Plurilinguale Einflüsse bei portugiesischsprachigen DaF-Lernenden als Chance zur Förderung der Sprachlernbewusstheit“ Interferenzen im Rahmen des Sprachtransfers beim mehrsprachigen Spracherwerb resp. -lernen. Dabei werden Fehler, die mit interlinguistischen Einflüssen zusammenhängen, charakterisiert. Aus einer konstruktiven Perspektive als Lernchancen betrachtet werden diese schließlich mit dem Potenzial metalinguistischer Sprachbewusstheit, sowie der Förderung der interkulturellen Kompetenz in Verbindung gebracht.

Phillip Christian Thomas Groth stellt in seinem Beitrag „Kooperation zwischen der Institution Schule und Familien mit Migrations- und Fluchterfahrung. Eine qualitative Studie zur Perspektive einer Grundschule in Hamburg“ ein von ihm entwickeltes Modell zur Eltern-Schul-Kooperation vor. Dieses zeigt die Verknüpfung verschiedener Maßnahmen (z. B. elterliche Mentor:innen) und äußerer Einflussfaktoren (z. B. Sprachkenntnisse) und reflektiert die schulische Perspektive auf diese Faktoren.

4. Bibliografie

- Aalberse, Suzanne/Backus, Ad/Muysken, Pieter (2019): *Heritage languages: A language contact approach*, Amsterdam/Philadelphia, John Benjamins.
- Aboh, Enoch Oladé (2015): *The emergence of hybrid grammars: Language contact and change*, Cambridge, Cambridge University Press.
- Appel, René/Muysken, Pieter (1987): *Language contact and bilingualism*, London, Edward Arnold.
- Austin, Peter K./Sallabank, Julia (2011): „Introduction“, in: id. (edd.): *The Cambridge Handbook of Endangered Languages*, Cambridge, Cambridge University Press, 1–24.
- Benmamoun, Elabbas/Monstrul, Silvina/Polinsky, Maria (2013): „Heritage languages and their speakers: Opportunities and challenges for linguistics“, in: *Theoretical Linguistics* 39/3–4, 129–181.
- Bhabha, Homi K. (1997). *The location of culture* (Repr.), New York, Routledge.
- Brehmer, Bernhard/Treffers-Daller, Jeanine (2020): *Lost in transmission: the role of attrition and input in heritage language development*, Amsterdam, John Benjamins.

- Butler, Judith (2015). *Gender Trouble: Feminism and the Subversion of Identity*, New York, Routledge.
- Candelier, Michel et al. (2012): „A Framework of Reference for Pluralistic Approaches to Languages and Cultures — Competences and resources“, Straßburg, Council of Europe.
- Czachur, Waldemar (2023): „Linguistische Erinnerungsforschung. Eine theoretische Verortung“, in: Künkel, Veronika E. et al. (edd.): *Linguistik der Interkulturalität*, Baden-Baden, Nomos, 67–98.
- De Souza Lima, Livia/Otero Quezada, Edith/Roth, Julia (2023). *Feminisms in Movement: Theories and Practices from the Americas*, Bielefeld, transcript.
- Djité, Paulin G. (2006): „Shifts in linguistic identities in a global world“, in: *Language problems & language planning* 30/1, 1–20.
- Douglas Fir Group (2016): „A Transdisciplinary Framework for SLA in a Multilingual World“, in: *The Modern Language Journal* 100, 19–47, <https://doi.org/10.1111/modl.12301>.
- Fäcke, Christiane/Meißner, Franz-Joseph (2019): *Handbuch Mehrsprachigkeits- und Mehrkulturalitätsdidaktik*, Tübingen, Narr Francke Attempto.
- Ferguson, Charles (2000): „Diglossia“, in: Wei, Li (ed.): *The bilingualism reader*, New York, Routledge, 65–80.
- Fischer, Susann et al. (2024): „Patterns and interfaces in language contact. The case of Judeo-Spanish in Bulgaria“, in: *Linguistische Berichte* 280, 409–438.
- Fishman, Joshua A. (1999): *Handbook of Language and Ethnicity*, New York, Oxford University Press.
- Fishman, Joshua A. (2001): *Can threatened languages be saved?*, Clevedon, Multilingual Matters.
- Freire, Paulo (1975²): *Pedagogia do Oprimido*, Porto, Afrontamento.
- García, Ofelia/Wei, Li (2014): *Translanguaging: language, bilingualism and education*, Basingstoke, Palgrave Macmillan.
- Gerlach, David (2020): „Einführung in eine kritische Fremdsprachendidaktik“, in Gerlach, David (ed.): *Kritische Fremdsprachendidaktik*, Tübingen, Narr Francke Attempto, 7–33.
- Huggan, Graham/Tiffin, Helen (2010). *Postcolonial ecocriticism: Literature, animals, environment*, New York, Routledge.

- Iyall Smith, Keri (2008): „Hybrid Identities: Theoretical Examinations“, in: id./Leavy, Patricia (edd.): *Hybrid identities. Theoretical and empirical examinations*, Boston, Brill, 3–12.
- Lugones, María (2003). *Pilgrimages/Peregrinajes: Theorizing coalition against multiple oppressions*, Oxford, Rowman & Littlefield.
- Meyer, E. Nicole/Hoft-March, Eilene (edd.) (2021): *Teaching Diversity and Inclusion*, New York, Routledge.
- Milroy, Lesley/Muysken, Pieter (1995): *One speaker, two languages: Cross-disciplinary perspectives on code-switching*, Cambridge, Cambridge University Press.
- Mufwene, Salikoko S. (2021): „Creoles and pidgins. Why the latter are not the ancestors of the former“, in: Adamou, Evangelia/Matras, Yaron (edd.): *The Routledge Handbook of Language Contact*, London, Routledge, 300–324.
- Muysken, Pieter (2000): *Bilingual speech: A typology of code-mixing*, Cambridge, Cambridge University Press.
- Prada, Josh (2023): „The critical awakening of a pre-service teacher in a Spanish graduate program: a phenomenology of translanguaging as pedagogy and as content“, in: *International Journal of Bilingual Education and Bilingualism* 26/8, 992–1005, <https://doi.org/10.1080/13670050.2021.1881945>
- Reisigl, Martin (2023): „Sprachwissenschaftliche Diskriminierungsforschung“, in: Scherr, Albert/Reinhardt, Anna C./El-Mafaalani, Aladin (edd.): *Handbuch Diskriminierung*, Wiesbaden, Springer VS.
- Said, Edward W./Holl, Hans G. (2009): *Orientalismus*, Frankfurt a. M., Fischer.
- Slavkov, Nikolay/Melo-Pfeifer, Sílvia/Kerschhofer-Puhalo, Nadia (2021): „Introduction: The changing face of the “native speaker”“, in: id. (edd.): *The Changing Face of the “Native Speaker”*, Boston, De Gruyter Mouton, 1–21.
- Spivak, Gayatri C. (2020). *Can the subaltern speak?: Postkolonialität und subalterne Artikulation* (Nachdruck 2020.), Wien, Turia + Kant.
- Vana, Rosti/Padilla, Lillie (2024): „Introduction: The Need for Representation, Inclusion, and Social Justice in World Language Teaching“, in: Padilla, Lillie/Vana, Rosti (edd.): *Representation, Inclusion and Social Justice in World Language Teaching Research and Pedagogy for Inclusive Classrooms*, New York, Routledge, 1–10.
- Vega Vilanova, Jorge/Figura, Lisa (accepted): „Intergenerational transmission of an endangered heritage language: the case of Bulgarian Judeo-Spanish“, in: Tomescu, Veronica/Sevcenco, Anca (edd.): *Language Acquisition at*

the Syntax-Discourse and Semantic-Pragmatics Interfaces by Monolingual, Bilingual and Heritage Language Speakers, Cambridge, Cambridge Scholars Publishing.

Wei, Li (2000): „Dimensions of bilingualism“, in: id. (ed.): *The bilingualism reader*, New York, Routledge, 3-25.

Whalen, Douglas H./Simons, Gary F. (2012): „Endangered language families“, in: *Language* 88/1, 155–173.

**Literatur- und
kulturwissenschaftliche Beiträge**

I. Konstruktion geschlechtlicher Identität

Sarah Del Grosso

Die Frauen der Pariser Commune in deutschen Gedichtübersetzungen – Eine kritische Auseinandersetzung mit der Wiedergabe des Frauenbildes durch die Übersetzer

Pendant la guerre franco-allemande (1870/1871), Paris est siégée par les troupes prussiennes et le gouvernement français quitte la ville pour Versailles. Dans ce vacuum de pouvoir, la Commune est proclamée dans la capitale – une société plus juste et d'inspiration socialiste voit le jour. Après 72 jours, la Commune finit dans la semaine sanglante: ses membres sont fusillé-e-s, emprisonné-e-s ou déporté-e-s. Ce qui est particulier dans la Commune, c'est la position largement égalitaire des femmes; les communardes ont même participé à la lutte sur les barricades. Dans cet article, nous allons montrer, à l'aide des chants des communards Eugène Pottier et Jean-Baptiste Clément et de leurs traductions par Walter et Sigmar Mehring ainsi que par Erich Weinert, comment ces femmes ont été traitées dans les poèmes lors de la traduction. Les femmes y sont rendues invisibles et les traducteurs manquent ainsi l'occasion de promouvoir le changement social par la traduction.

1. Einleitung

Während des Deutsch-Französischen Krieges 1870/1871 kommt es zur Belagerung von Paris durch preußische Truppen. Die französische Regierung verlässt die Stadt, um aus Versailles weiter zu regieren. Das entstehende Machtvakuum in Paris führt zu einem Aufstand gegen die Obrigkeit: Am 18. März 1871 wird die Pariser Commune ausgerufen. Sie wird über 72 Tage, bis zum 28. Mai 1871, versuchen, Paris unter neuen, u. a. sozialistischen, Vorzeichen wieder aufzubauen (cf. z. B. Majer 2008, 99s.). Die Commune endet für Zehntausende mit dem Tod, in Haft oder Deportation.

Es gilt als eine Besonderheit der Pariser Commune, dass auch Frauen politisch aktiv wurden und sogar auf den Barrikaden gekämpft haben. Die kämpfenden Kommunardinnen sind nach der Commune, abgesehen von Louise Michel, jedoch lange Zeit wenig beachtet worden.

In diesem Beitrag soll der Frage nachgegangen werden, wie in den deutschen Übersetzungen der Gedichte Eugène Pottiers und Jean-Baptiste Cléments mit der Darstellung von Frauen umgegangen wurde. Für die Analyse werden die Übersetzungen von Sigmar und Walter Mehring (1900/1924) sowie Erich Wei-

ner (1951) betrachtet, von denen jeweils ein Band mit mehreren Gedichten Pottiers sowie im Fall Walter Mehrings auch mit mehreren Gedichten Cléments vorliegt. Die Gedichte und ihre Übersetzungen sind Bestandteil eines größeren Forschungsvorhabens zu Übersetzungen im Umfeld der Pariser Commune, dessen Hauptaugenmerk aber nicht auf der Rolle der Frauen liegt. Weitere Übersetzer wie Hugo Huppert, die nur einzelne Gedichte übersetzt haben, werden an dieser Stelle nicht betrachtet.

Zunächst soll die Rolle der Frauen in der Pariser Commune skizziert werden. Nach einer kurzen politischen Einordnung der Dichter, besonders aber der Übersetzer, wird geklärt, welche Auflagen der Ausgangs- und v. a. der Zietexte der Analyse zugrunde liegen. Darauf folgen einige Überlegungen zu politischen Aspekten der Übersetzung der sozialen Lyrik, die (auch) als operative Textsorte verstanden werden kann. In der exemplarischen Analyse werden wir uns aus Platzgründen auf zwei Aspekte beschränken: auf die Übersetzung von Widmungen an Frauen und die Darstellung von Prostituierten. In den Schlussbemerkungen werden die Erkenntnisse zusammengefasst.

Auf eine historische Einführung wird an dieser Stelle verzichtet; für eine kurze Einführung in die Geschichte der Pariser Commune sei auf Grams 2014 verwiesen, zur Rolle der Kommunardinnen z. B. auf Gullickson 1996.

1.1. Die Rolle der Kommunardinnen

Frauen nehmen in der Pariser Commune eine besondere Stellung ein. Bei der Beschaffung von Brennholz und Lebensmitteln bilden sich weibliche Netzwerke über die Pariser Stadtviertel, die als Basis für die Politisierung der Frauen dienen: „Ihre Parteinahme für die Commune folgt häufig weniger theoretischen Erwägungen als vielmehr ihren unmittelbaren Lebensinteressen“ (Grams 2014, 59). Neben der Versorgung der revolutionären Nationalgarde und der Pflege von Verwundeten gehört zu ihren Aufgaben auch der bewaffnete Kampf auf den Barrikaden (cf. id., 59–61). Für die Gleichstellung in Gesellschaft und Beruf kämpfen die Kommunardinnen nicht nur gegen reaktionäre Kräfte, die die Frauen „als Mannweiber oder gar als Dämonin [...] diffamieren“ (id., 61). Sie müssen den Kampf auch in ihren eigenen Reihen kämpfen, gegen Männer wie Frauen: „Männer mussten begreifen, dass Frauen Genossinnen im gemeinsamen Kampf sind: Frauen mussten lernen, sich von althergebrachten und verinnerlichten Rollenbildern zu befreien“ (id., 61s.). Trotz der Gleichstellung von Mann und Frau in der Commune bleibt ihnen das Wahlrecht weiterhin verwehrt. Vor allem unter dem Einfluss Proudhons (1809–1865) wird die Rolle der Frau eher traditionell gedeutet, mit den zwei Optionen, als Hausfrau oder

als Kurtisane zu dienen (cf. Hervé 1994, 30). Die Pariser Frauen werden gar als *pétroleuses* verunglimpft, die die Stadt in Brand gesteckt haben sollen (cf. id., 29s.). Diese Darstellung wollte nicht nur zeigen, dass die Kommunardinnen gefährlich und unkontrolliert waren, sondern auch, dass die Welt auf dem Kopf stand (cf. Gullickson 1996, 12).

Obwohl Frauen in der Pariser Commune auf den Barrikaden gekämpft haben, sind sie lange wenig beachtet worden. Die Historikerin Carolyn J. Eichner fasst das 2021 in einem Interview in der Schweizer Wochenzeitung WOZ wie folgt zusammen:

Hundert Jahre lang hatten die Wissenschaftler, die Männer, die über die Pariser Kommune geschrieben haben, keinerlei Interesse an der Beteiligung der Frauen gezeigt. Die Anarchistin Louise Michel war die einzige Frau, die, wenn überhaupt, erwähnt wurde. (Strupler 2021)

Louise Michel hat einerseits durch ihren Mut, andererseits aber auch durch ihre vielen öffentlichen Vorträge und ihr umfangreiches Werk einen Platz in der französischen Erinnerungskultur eingenommen: Sie ist Namensgeberin für Schulen, eine Pariser Métro-Station, aber auch für ein durch Banksy gestiftetes Seenotrettungsschiff. Ihre Memoiren (cf. Michel 1886) dienen heute als Zeitzeuginnenbericht, der auch die Rolle der Kommunardinnen beschreibt. Drei davon, Elisabeth Dmitrieff, André Léo und Paule Mink, stellt Eichner 2004 vor. Die Namen der meisten Kommunardinnen bleiben aber verborgen: Rey/Gayat/Pepino 2013 haben die vergessenen Namen und, soweit es möglich war, biographische Angaben zu mehr als 800 Kommunardinnen gesammelt, um diese aus der Unsichtbarkeit zu holen.

Dass die Geschichte der Pariser Commune auch ein Teil der deutschen Geschichte ist, hat Jutta Ditfurth literarisch in ihrem Roman *Die Himmelsstürmerin* (1998) aufgearbeitet: Eine junge deutsche Adlige findet sich durch unglückliche Zufälle in einem Arbeiter*innenviertel im Paris der Commune wieder. Ditfurth beschreibt die Kommunardinnen, die, zum Entsetzen der Protagonistin, nicht nur ganz selbstverständlich Hosen, sondern auch Waffen tragen.

Ein aktuelles Beispiel der kulturellen Auseinandersetzung mit den Frauen der Commune in Frankreich ist eine Aktion zum 150. Jahrestag: Die Musiker*innen Pauline Flourey und Séverin Valière haben den Kommunardinnen mit *Les Femmes de la Commune de Paris* (2021) eine CD gewidmet, auf der sie u. a. Texte von Madame Jules Faure und Louise Michel musikalisch interpretieren.

Auch in Deutschland gab es zum 150. Jahrestag eine Auseinandersetzung mit der Commune, z. B. das Projekt *Die Tage der Kommune*, das auch einen Blick auf

die Kommunardinnen bietet (cf. Die Tage der Kommune 2024). In das Projekt wurden auch Lieder der CD von Floury/Valière aufgenommen.

1.2. Die Übersetzer und die Zieltexte

Im Rahmen dieses Beitrags betrachten wir Übersetzungen verschiedener Gedichte von Eugène Pottier (1816–1887) und Jean-Baptiste Clément (1836–1903). Beide Dichter waren aktive Kommunarden und haben ein Werk von hauptsächlich politischer Lyrik hinterlassen, die das Elend der Arbeiter*innen beschreibt, aber auch zum Kampf aufrufen soll. Beide flohen nach der blutigen Niederschlagung der Commune nach England, Pottier ging von dort aus in die USA. Nach der Amnestie kehrten beide Anfang der 1880er Jahre zurück nach Frankreich. Auch wenn nicht alle ihre Gedichte in den 72 Tagen der Pariser Commune entstanden sind, können sie ihr thematisch und ideologisch zugeordnet werden.

Der Schriftsteller und Dadaist Walter Mehring (1896–1981) hat sich in seinem Werk entschieden gegen den Nationalsozialismus gestellt. Dafür wurde ihm 1935 die Staatsbürgerschaft entzogen, bereits 1933 verließ er Deutschland. Politisch lässt er sich einordnen als „sehr links orientiert. Links bedeutete bei ihm aber keines Falls marxistisch od. sozialistisch, eher antibürgerlich“ (Heuer 2008, 414; cf. Emmerich 1990). Die vielen Stationen seines Exils führten ihn u. a. wieder nach Paris, wo er schon 1924 eine Auswahl der Gedichte Cléments und Pottiers als *Französische Revolutionslieder* übersetzte. Der Band enthält 16 Übersetzungen der Gedichte Pottiers und sieben der Gedichte Cléments. Vier der Übersetzungen hat er aus dem Werk seines Vaters Sigmar Mehring (1856–1915) über *Die französische Lyrik im 19. Jahrhundert* (cf. S. Mehring 1900) übernommen, wobei eines der Gedichte, die „Internationale“, nur im Manuskript, nicht aber im gedruckten Werk enthalten ist (cf. W. Mehring 1924, 10). Sigmar Mehrings Sammlung beinhaltet Gedichtübersetzungen von 39 französischen Dichter*innen, darunter drei Gedichte Cléments und eines von Pottier.

Der kommunistische Schriftsteller Erich Weinert (1890–1953) befand sich zum Zeitpunkt der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten in der Schweiz. Nach mehreren Stationen, u. a. in Frankreich, und seiner Teilnahme am Spanischen Bürgerkrieg, ging er in die UdSSR. Nach dem Zweiten Weltkrieg kehrte er zurück nach Berlin in die Sowjetische Besatzungszone. Er hinterlässt ein umfangreiches eigenes Werk mit politisch engagierten Texten sowie Übersetzungen aus dem Französischen, Russischen und Ukrainischen (cf. Diecks 2020). Weinerts Pottier-Übersetzungen sind in mehreren Auflagen und auch in Zeitschriften erschienen. Als Grundlage für diesen Beitrag dient mit *Eugène*

Pottier und seine Lieder (1951) die Ausgabe letzter Hand, in der 53 Gedichte enthalten sind.

Beide Übersetzer arbeiteten in Zeiten des Umbruchs: Walter Mehring veröffentlichte seine Übersetzungen kurz nach dem Ersten Weltkrieg und dem Sturz der Monarchie in Deutschland. Weinert übersetzte und publizierte einzelne Gedichte während der Zeit des Nationalsozialismus und des Spanischen Bürgerkriegs und schließlich einen Gedichtband in der DDR. Wie die Dichter haben beide Übersetzer Erfahrung mit politischer Verfolgung, Flucht und Migration. Mehrings und Weinerts Bücher sind den Bücherverbrennungen der Nationalsozialisten zum Opfer gefallen.

Beide betrachteten das Übersetzen auch als politische Mission. Walter Mehring beschreibt seine Gedichtauswahl im Vorwort folgendermaßen: „Die erste deutsche Auswahl aus Pottier und Clément bedeutet also Ergänzung bürgerlicher Goldschnittbändchen, Gegengewicht gegen redigierte Schulausgaben, und, im Sinne der Verfasser: Propaganda der Chansons!“¹ (W. Mehring 1924, 11). Weinert betont mehrfach die von ihm empfundene Verbindung mit dem Kämpfer Pottier, z. B.:

Ich bin mit ganzem Herzen bei der Arbeit der Übersetzung gewesen [...], weil er mein Herz und meine Gedanken heller entzündete, als je ein anderer revolutionärer Lyriker es vermocht hätte. Dieser Genosse Pottier ist für mich das Vorbild des poeta militans, der nicht hinter dem Schreibtisch die Leier schlägt, dem aber das Lied selbst ein Bajonett bedeutet, handfest und wirksam, auf Barrikaden gebrauchbar. (Weinert 1951, 33)

An diesem Zitat zeigt sich auch, dass Weinert die Gedichte Pottiers als operative Texte liest (s. u.).

1.3. Die Ausgangstexte

Als Ausgangstext für die Pottier-Übersetzungen verwenden Sigmar und Walter Mehring die erste Auflage der *Chants Révolutionnaires* von 1887 (cf. S. Mehring 1900, 196; cf. W. Mehring 1924, 9).

Als Ausgangstext für Clément gibt Walter Mehring „die gesammelten ‚Chansons‘“ (W. Mehring 1924, 10) an; er präzisiert das nicht und übernimmt den Titel von seinem Vater, der sich auf Eduard Engels *Geschichte der französischen Litteratur* von 1897 bezieht (cf. Engel ⁴1897). Bei Sigmar Mehring und bei Engel erfahren wir, dass es sich um *Chansons* von 1884 handelt, das mir in der vierten Auflage vorliegt.

¹ Eine Anspielung auf das erste Gedicht der Sammlung „Propaganda der Chansons“, Original von Eugène Pottier.

Bei Weinert ist die Situation komplexer: Einerseits verwendet er die dritte Auflage der *Chants Révolutionnaires*, ein Nachdruck der zweiten, erweiterten Auflage (cf. Pottier ²1908). Andererseits übersetzt er auch Gedichte, die dort nicht vorkommen. Dabei handelt es sich um Gedichte, die er in Paris von Leon Kupfermann erhalten hat (cf. Weinert 1987, 656).

Die Frage nach den Ausgangstexten ist primär für die Analyse der Widmungen wichtig, weil es Unterschiede zwischen den Auflagen gibt. Für die Analyse der Darstellung von Prostituierten werden wir bei Pottier auch die erste Auflage (1887) betrachten.

1.4. Politische Lyrik übersetzen – Lyrik politisch übersetzen?

Aus Platzgründen werden hier nur wenige Ausgangspunkte für die Analyse der Gedichte dargestellt. Dabei soll nicht auf die Form der Gedichte eingegangen werden, sondern v.a. auf deren Wirkung als u. a. operative Texte (cf. Reiß ²1983). In den letzten Jahren hat es verschiedene Studien darüber gegeben, wie Übersetzungen zur Formung von Gesellschaften beitragen (cf. Gipper/Dizdar 2015), aber auch darüber, wie Übersetzer*innen aktiv gesellschaftlichen Wandel vorantreiben können (cf. z. B. Tymoczko 2010, 6, 19). Dabei spielt nicht nur eine Rolle, was übersetzt wird, sondern auch, was nicht übersetzt wird (cf. id., 6). Übersetzen ist aus dieser Perspektive kein neutraler Akt oder Informationstransfer, sondern „an important means of producing identities, knowledges and cross-cultural encounters“ (Castro/Ergun 2017, 1), oder, um es mit Bahadır zu sagen:

Es geht nicht mehr darum zu zeigen, wie durch Translationen Kulturen einander näher gebracht werden, sondern ganz im Gegenteil hervorzuheben, wie durch Translationen Kulturen erst erschaffen werden; dass Translationen manipulieren, korrumpieren, vertuschen, verschleiern, betonen, rot anstreichen, aber auch verbessern, klarstellen, lauter oder leiser machen, verstummen lassen oder auch erst eine Stimme verleihen, kurz: dass Translationen nicht das Gleiche produzieren, sondern (schon) immer verändern. (Bahadır 2007, 20)

Übersetzung spielt auch eine Rolle in Bezug auf die Verbreitung von feministischen Ideen und kann gesehen werden „as a tool and model of cross-border dialogue, resistance, solidarity and activism in pursuit of justice and equality for all“ (Castro/Ergun 2017, 1; cf. auch Gehmacher 2024). Zum Beispiel wurde der Geschlechterdiskurs im post-kommunistischen Mittel- und Osteuropa durch die Übersetzung feministischer Texte geprägt (cf. Slavova 2020).

Fischer weist zusammenfassend auf die wichtige Rolle von Translation bei der Prägung von Diskursen hin:

Translation findet somit immer zwischen verschiedenen Kulturen und Realitäten, also auch zwischen verschiedenen Diskursen, statt. Translator_innen müssen sich für einen Diskurs entscheiden – sie haben die Macht, für oder gegen eine bestimmte Sichtweise zu arbeiten und so bewusst Realitätszugänge zu produzieren. Diese im Translat produzierte reflektierte Sichtweise kann zu einer Bewusstseinsänderung in der Zielkultur beitragen. Translator_innen verfügen also über die Macht, Kulturen zu beeinflussen und aktiv mitzugestalten. (Fischer 2008, 48)

Übersetzungen können aber auch zu einer Zuwendung zu konservativen Darstellungen führen, in der „das Neue wieder unsichtbar“ (Nölle-Fischer 1995, 4) wird.

Für weitere Literaturhinweise sei auf die Bibliografie von Bardeleben/Matter-Seibel/Veauthier 2024 hingewiesen, v. a. auf die Kapitel „Frauen, Gender und Translation in der Geschichte“, 99–141, und „Sichtbarkeit von Übersetzerinnen“, 143–181.

2. Exemplarische Analyse

Im Folgenden soll an einigen Beispielen untersucht werden, ob die Übersetzer ihre Übersetzungen auch genutzt haben, um die neue Rolle der Frau zu beleuchten. Wir werden dazu einerseits die Widmungen betrachten, andererseits exemplarisch die Darstellung von Prostituierten.

2.1. Widmungen an Frauen

Pottier hat den meisten der *Chants Révolutionnaires* Widmungen vorangestellt. In der Auflage, die Weinert genutzt hat, sind fünf Gedichte Frauen gewidmet. Eines davon („Le mur voilé“, cf. Pottier ²1908, 139–141) wird durch Weinert übersetzt (cf. 1951, 129s.).² Die Widmung „A SÉVERINE, qui a eu la première idée de cette pièce“ wird dabei verkürzt wiedergegeben: „Für Séverine“. Diese Widmung unterschlägt ihre Funktion als Ideengeberin.

Séverine Vingtras (1855–1929), oft nur Séverine, ist ein Pseudonym der Schriftstellerin und Publizistin Caroline Rémy (cf. Maitron 2014). Pottier selbst verwendet in der ersten Auflage in der Widmung noch den vollen Name Séverine Vingtras (Pottier 1887, 231). Dass der Nachname nach Pottiers Tod

² Das Sonett „Marguerite“, gewidmet „A ma fille M. P.“ (cf. Pottier 1887, 11), wurde 2021 durch die Kinderliedtexterin und Sängerin Suli Puschban im Rahmen des Projekts *Die Tage der Kommune* übersetzt; allerdings basiert ihre Übersetzung nicht auf dem Sonett, sondern auf einer Bearbeitung durch Floury/Valière (cf. Del Grosso 2025).

entfällt, führt dazu, dass die Widmung persönlicher wirkt, als sei eine Freundin, eine Geliebte oder gar ein Kind gemeint.

Clément's Gedicht „La Machine“ (cf. ⁴1884, 73–75), in dem der schwere Alltag in den Fabriken beschrieben wird, ist bei Walter Mehring unter dem Titel „Die Fabrik“ abgedruckt, „übertragen von Sigmar Mehring“ (W. Mehring 1924, 61). Die erste Strophe lautet:

Kaum bin ich aufgewacht,
 Und schon drückt Müdigkeit mich nieder.
 Zu schwerer Arbeit muß ich wieder,
 Indeß die Morgensonne lacht.
 Zwölf Stunden für des Soldes Macht
 Zur Frohn in dumpfen Arbeitssälen! –
 Wie in der Brust die Stiche quälen! (id., 60)

Über dem französischen Original steht die Widmung „Aux filles du peuple“ und auf das Gedicht folgt ein Kommentar über das Leid der Fabrikarbeiterinnen (cf. Clément ⁴1884, 74s.). Die Widmung macht deutlich, dass es sich bei dem Ich im Gedicht um eine Frau handelt. Im Französischen wird das zudem durch angepasste Partizipien und Adjektive angezeigt (*fatiguée, lasse, folle, fraîche*). Diese grammatikalische Markierung entfällt im Deutschen und wird vom Übersetzer auch nicht durch andere Strategien kompensiert.

Sigmar Mehring hat Widmung und Kommentar zu einem einleitenden Kommentar zusammengefasst: „Und so widmet er eines seiner Lieder jenen ‚Töchtern des Volkes‘ die, in den großen Fabrikgefängnissen zusammengedrängt, von früh bis abends für einen kargen Lohn arbeiten, der ihnen kaum das tägliche Brot sichert“ (S. Mehring 1900, 187). Bei Walter Mehring entfällt der Kommentar: Da das generische Maskulinum die Lesenden eher an männliche Arbeiter denken lässt, werden Frauen bei der Übersetzung unsichtbar gemacht.

2.2. Darstellung von Prostituierten bei Pottier und Weinert

In einigen Gedichten Pottiers werden Frauen beschrieben, häufig in der Rolle als sorgende Mütter, oft aber als Armutstitutierte. Seltener kommen starke, kämpfende Frauen vor, z. B. in „Défends-toi, Paris!“: Dort heißt es angesichts der Verteidigung der Stadt: „Les femmes ont la poix fondue“ (Pottier ²1908, 40), bei Weinert: „Die Fraun verstehn es, Pech zu siedern“ (1951, 64). Andere Gedichte mit sich selbst ermächtigenden Frauen wie „La Grève des Femmes“ (Pottier ²1908, 37s.), in dem die Frauen sich den Männern sexuell verweigern,

bis Krieg und Morden aufhören, wurden weder durch Weinert noch durch Mehring übersetzt.

Armut prostitution ist auf Grund der wirtschaftlich desolaten Lage ein gängiges Schicksal der Arbeiterinnen dieser Zeit (cf. Hervé 1994, 30), die Commune lehnte Prostitution jedoch ab (cf. Majer 2008, 104). Bei der Darstellung verarmter Frauen, die sich in der Not prostituieren müssen, geht es Pottier vermutlich eher um eine Kritik am kapitalistischen System, das Frauen zu als unmoralisch empfundenem Handeln zwingt, weniger darum, Frauen explizit sichtbar zu machen.

In Weinerts Übersetzungen lässt sich eine Tendenz feststellen, diese Frauen abzuwerten. Möglicherweise lässt sich das auf den Wunsch zurückführen, das Leid der Frauen im Kapitalismus stärker zu betonen.

In „Le fils de la fange“ (cf. Pottier ²1908, 59–60)/„Der Sohn der Gosse“ (cf. Weinert 1951, 53–54) zieht eine junge Frau durch die Straßen. Der titelgebende „Sohn der Gosse“ ist das Kind, mit dem sie gerade schwanger ist. Schon Pottier stellt die Mutter am Anfang des Gedichts und ihr Kind im weiteren Verlauf wenig beschönigend dar: So wird die Frau z. B. zwei Mal als *femelle* bezeichnet, also als weibliches Tier – bei Weinert ohne zuordbare Entsprechung.

Elle traîne à demi rongée
 Sa vieillesse de dix-sept ans;
 Sa robe de haillons frangée,
 Ses bas troués, ses seins pendants. (Pottier ²1908, 59)
 Da schiebt sie hin, zerzaust, versoffen,
 Erst siebzehn Jahr, und schon versaut.
 Zerfranst der Rock, die Bluse offen,
 Die Brust ein leeres Säckchen Haut. (Weinert 1951, 53)

Am Anfang des Gedichts, der hier zitiert ist, wird aus *à demi rongée* bei Weinert *zerzaust, versoffen*, in der folgenden Zeile noch ergänzt durch *schon versaut*, was sich möglicherweise darauf beziehen soll, dass die 17-jährige frühzeitig gealtert ist (*vieillesse*). Mit *versoffen* greift Weinert vor: Im weiteren Verlauf des Gedichts folgen Anspielungen auf Alkoholmissbrauch. Die geöffnete Bluse entspringt jedoch Weinerts Phantasie; zwar wird mit *seins pendants* auf die Brüste der Frau Bezug genommen, aber dass sie hängen, im Deutschen bildhaft durch *ein leeres Säckchen Haut* übersetzt, würde man auch bei geschlossener Bluse merken. Durch diese Explizitheit wird einerseits das negative Bild der Frau verstärkt, andererseits entsteht eine sexuelle Konnotation.

In „L'Anthropophage“ (cf. Pottier ²1908, 51–53)/„Die Menschenfresserin“ (cf. Weinert 1951, 60–61) werden verschiedene Orte beschrieben, an denen

Menschen zu Schaden kommen: ein Schlachtfeld, ein Gefängnis, aber auch ein Bordell:

Ceci c'est la maison de filles :
 La morgue de l'amour malsain ; (Pottier ²1908, 52)
 Hier ist das Haus verkommner Mädchen,
 Verseuchter Liebe Leichenhaus. (Weinert 1951, 60)

Das Bordell selbst wird mit *La morgue de l'amour malsain/Verseuchter Liebe Leichenhaus* in beiden Sprachen negativ dargestellt. In Weinerts Übersetzung werden zusätzlich die Prostituierten selbst abgewertet: Er fügt das Adjektiv *verkommner* hinzu. In der restlichen Strophe gibt es keinen Anhaltspunkt für diese Wertung. Andere verelendete Gruppen, die im Gedicht dargestellt werden, werden in der Übersetzung nicht zusätzlich abgewertet.

In „Vieille maison à démolir“ (cf. Pottier 1887, 73–75)/„Auf Abbruch“ (cf. Weinert 1951, 39–41), in dem in verschiedenen Stockwerken das alte Frankreich als abrisstreffendes Haus dargestellt wird, sehen wir, dass Weinert auch besser gestellte Frauen, die sexuell freizügig leben oder sich von Männern aushalten lassen, abwertend darstellt:

Une belle aux yeux lucratifs
 Attire au second les oisifs,
 Son luxe y chatouille le vice ;
 Concerts et bals, dans la saison,
 Font la nuit trembler la maison ... (Pottier 1887, 74)
 Darüber wohnt ein geiles Weib,
 Hält großes Haus zum Zeitvertreib
 Und lebt von gutbezahlten Küssen.
 Da wird gelacht und Krach gemacht.
 Das stöhnt und dröhnt die ganze Nacht. (Weinert 1951, 40)

In einem der Stockwerke wohnt eine Frau, die luxuriöse Feste feiert und ausschweifend lebt. Im Französischen werden Konzerte und Bälle beschrieben, die das Haus nachts zum Beben bringen (cf. Gasnault 1986). Weinert macht in seiner Übersetzung aus der *belle* ein *geiles Weib*, wobei sowohl das Adjektiv wie auch das Substantiv pejorative Bedeutung haben. Pottier spielt bei der beschriebenen Lebefrau auf eine Lorette an, eine französische Prostituierte aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts (cf. Pierrat 2013). In Weinerts Übersetzung wird durch *lebt von gutbezahlten Küssen* eine Deutung als Prostituierte expliziert – in Abgrenzung zu den in anderen Gedichten Pottiers beschriebenen Armutstituierten. Im Französischen spielen die *points de suspension* am Ende der Strophe darauf an, dass das Haus möglicherweise nicht nur durch

die Tanzenden zittert. Weinert wird explizit und lässt die Gesellschaft eine lange Orgie feiern: *Das stöhnt und dröhnt die ganze Nacht*. Vor allem in Verbindung mit der expliziten Anspielung auf Prostitution entsteht im Deutschen eher das Bild einer Orgie als von Musik und Tanz.

3. Schlussbemerkungen

Mehring und Weinert haben Pottier und Clément unter ähnlichen Vorzeichen übersetzt und die Texte sicher auch operativ interpretiert. Die neuen Rechte und Pflichten für Frauen, die in der Commune proklamiert wurden, aber auch ihre neue Rolle als Kämpferinnen auf den Barrikaden, war für die Übersetzer dabei von geringer Bedeutung. Bereits in den Ausgangstexten wurden Frauen nur teilweise sichtbar gemacht: Obwohl es Zehntausende Kämpferinnen gegeben haben soll, erwähnt Pottier in den Gedichten, abgesehen von wenigen Widmungen an Frauen, namentlich nur männliche Kommunarden. Starke und kämpfende Frauen kommen schon in den Ausgangstexten kaum vor. In diesem Beitrag konnte nur angedeutet werden, dass auch Louise Michel und ihr Werk durch Nicht-Übersetzung lange unsichtbar geblieben sind: In der DDR kamen erste Übersetzungen der Memoiren in den 1960er Jahren, in Gesamtdeutschland erst ab den 2010er Jahren auf den Markt. Die meisten anderen Kommunardinnen sind in Vergessenheit geraten.

Auch bei der Übersetzung geht die Thematisierung der Frauen verloren, etwa durch das Auslassen der Widmung bei Cléments „La Machine“ (cf. Clément 1884, 73–75). Durch diesen kleinen Eingriff wird die Intention des Gedichtes verändert – denn Clément wollte in seinem Gedicht explizit das Leid der Frauen sichtbar machen. Das Auslassen der Funktion von Séverine Vingtras als Ideengeberin für ein Gedicht Pottiers rückt ihre Bedeutung ebenfalls in den Hintergrund.

Die negativere Darstellung der Prostituierten in Weinerts Übersetzungen mag einerseits als Mittel dienen, das Leid der armutsbetroffenen Frauen zu betonen, kann aber auch dem politischen Gegner und dessen abwertender Darstellung der Kommunardinnen in die Hände spielen. Weinerts Übersetzung geht somit auch zulasten der Frauen, nicht nur des von ihm kritisierten Systems.

Mehring und Weinert waren keine Feministen, aber der Idee der Gleichheit aller Menschen verpflichtet. Mit den Übersetzungen wollten sie die soziale Lyrik Frankreichs nach Deutschland bringen, auch um den Diskurs anzufachen. Beide haben die Möglichkeit nicht wahrgenommen, Frauen durch ihre Übersetzungen Sichtbarkeit zu verleihen und sie dadurch auch in Deutschland

stärker in den politischen Kampf einzubinden. Eine kritische Perspektive auf die Rolle der Frau bleibt in ihren Übersetzungen aus.

4. Bibliografie

- Bahadır, Şebnem (2007): *Verknüpfungen und Verschiebungen. Dolmetscherin, Dolmetschforscherin, Dolmetschausbilderin*, Berlin, Frank & Timme.
- Bardeleben, Renate von/Matter-Seibel, Sabina/Veauthier, Ines (2024) (edd.): *Frauen, Gender und Translation. Eine annotierte Bibliografie*, Berlin, Peter Lang.
- Castro, Olga/Ergun, Emek (2017): „Introduction: Re-Envisioning Feminist Translation Studies. Feminisms in Translation, Translations in Feminism“, in: id. (edd.): *Feminist Translation Studies: Local and Transnational Perspectives*, New York/London, Routledge/Taylor & Francis, 1–12.
- Clément, Jean-Baptiste (⁴1884): *Chansons*, Paris, Marpon et Flammarion.
- Die Tage der Kommune* (2024), <https://tage-der-kommune.de/> [05.06.2024].
- Del Grosso, Sarah (2025): „Marguerite – Vom französischen Sonett zum deutschen Kinderlied“, in: *ATeM* 9/1, 1–20, <https://www.ate-m-journal.com/ATeM/article/view/4111> [23.07.2025].
- Diecks, Thomas (2020): „Weinert, Erich“, in: *Neue Deutsche Biographie*, <https://www.deutsche-biographie.de/pnd118630245.html#ndbcontent> [05.06.2024].
- Ditfurth, Jutta (1998): *Die Himmelsstürmerin*, München, Marion von Schröder Verlag.
- Eichner, Carolyn J. (2004): *Surmounting the Barricades. Women in the Paris Commune*, Bloomington, Indiana University Press.
- Emmerich, Wolfgang (1990): „Mehring, Walter“, in: *Neue Deutsche Biographie*, <https://www.deutsche-biographie.de/pnd118579983.html#ndbcontent> [05.06.2024].
- Engel, Eduard (⁴1897): *Geschichte der französischen Litteratur*, Leipzig, Baedeker.
- Fischer, Beatrice (2008): *Gender und Translation. Theorie und Empirie der Geschlechter- und Machtverhältnisse in der translatorischen Ausbildung* (Masterarbeit), <https://theses.univie.ac.at/detail/2495#> [05.06.2024].
- Floury, Pauline/Valière, Séverin (2021): *Les Femmes de la Commune de Paris* (CD), Châteauroux, EPM.

- Gasnault, François (1986): *Guinguettes et lorettes. Bals publics et danse sociale à Paris entre 1830 et 1870*, Paris, Aubier.
- Gehmacher, Johanna (2024): *Feminist Activism, Travel and Translation Around 1900. Transnational Practices of Mediation and the Case of Käthe Schirmacher*, Cham, Palgrave Macmillan.
- Grams, Florian (2014): *Die Pariser Kommune*, Köln, PapyRossa.
- Gullickson, Gay J. (1996): *Unruly Women of Paris. Images of the Commune*, Ithaca, Cornell University Press.
- Hervé, Florence (1994): „Révoltes et Révolutions. Von der Französischen Revolution zur Pariser Commune“, in: Christadler, Marieluise/Hervé, Florence (edd.): *Bewegte Jahre. Frankreichs Frauen*, Düsseldorf, Zebulon, 14–36.
- Heuer, Renate (2008) (ed.): *Lexikon deutsch-jüdischer Autoren*, vol. 16: *Lewi-Mehr*, München, K. G. Saur.
- Maitron, Jean (2014): „SÉVERINE [Caroline RÉMY, dite]“, in: id. (ed.): *Dictionnaire des anarchistes*, <https://maitron.fr/spip.php?article155511> [05.06.2024].
- Majer, Diemut (2008): *Frauen – Revolution – Recht. Die grossen europäischen Revolutionen in Frankreich, Deutschland und Österreich 1789 bis 1918 und die Rechtsstellung der Frauen. Unter Einbezug von England, Russland, der USA und der Schweiz*, Zürich/St. Gallen, Nomos.
- Mehring, Walter (1924): *Französische Revolutionslieder aus der Zeit der Pariser Commune. Pottier und Clément. Übertragen und eingeleitet von Walter Mehring*, Berlin, Malik.
- Mehring, Sigmar (1900): *Die französische Lyrik im 19. Jahrhundert. Mit eigenen Uebertragungen*, Grossenhain/Leipzig, Baumert & Ronge.
- Michel, Louise (1886): *Mémoires de Louise Michel écrits par elle-même*, Paris, F. Roy.
- Nölle-Fischer, Karen (1995): „Können weibliche Schreibweisen Bewegung in die Geschlechterbeziehungen bringen?“, in: *Der Übersetzer* 1, 1–8.
- Pierrat, Emmanuel (2013): *Les lorettes. Paris, capitale mondiale des plaisirs aux XIXe siècle*, Paris, Le Passage.
- Pottier, Eugène (2^e1908): *Chants Révolutionnaires. Deuxième Édition*, Paris, Bureau du Comité Pottier.
- Pottier, Eugène (1887): *Chants Révolutionnaires*, Paris, Dentu.

- Reiß, Katharina (²1983): *Texttyp und Übersetzungsmethode. Der operative Text*, Heidelberg, Groos.
- Rey, Claudine/Gayat, Annie/Pepino, Sylvie (2013): *Petit dictionnaire des femmes de la Commune de Paris 1871. Les oubliées de l'histoire*, Limoges, Le bruit des autres.
- Slavova, Kornelia (2020): „Feminism in the post-communist world in/as translation“, in: Flotow-Evans, Luise von/Kamal, Hala (edd.): *The Routledge Handbook of Translation, Feminism and Gender*, London/New York, Routledge, Taylor & Francis Group, 266–275.
- Strupler, Merièm (2021): „150 Jahre Pariser Kommune. ‚Diese Frauen waren dabei, alles umzukrempeln‘“, in: *WOZ – Die Wochenzeitung*, 06.05.2021, <https://www.woz.ch/2118/150-jahre-pariser-kommune/diese-frauen-waren-dabei-alles-umzukrempeln> [05.06.2024].
- Tymoczko, Maria (2010): „Translation, Resistance, Activism: An Overview“, in: id. (ed.): *Translation, Resistance, Activism*, Massachusetts, University of Massachusetts Press, 1–22.
- Weinert, Erich (1987): *Nachdichtungen französischer, russischer und ukrainischer Lyrik des 19. Jahrhunderts*, Berlin, Aufbau.
- Weinert, Erich (1951): *Eugène Pottier und seine Lieder*, Berlin, Verlag Volk und Welt.

Melanie Heiland

Geschlecht, Gedächtnis und Geschichte(n): Feministische Perspektiven auf lateinamerikanische Erinnerungsliteratur

El presente artículo trata de analizar novelas y relatos contemporáneos que narran las dictaduras militares latinoamericanas desde las vivencias de las mujeres latinoamericanas. Se abordan perspectivas habitualmente marginadas y “olvidadas” en las narrativas convencionales del pasado. Se exploran las particularidades de las obras literarias de memoria con ímpetu feminista así como la crítica a las representaciones patriarcales y hegemónicas de la historia que contienen. En la escenificación literaria de la memoria por parte de autoras latinoamericanas, no sólo se visibiliza la presencia femenina, sino que se examina el proceso de la memoria colectiva, así como sus exclusiones y ambivalencias. En conjunto, el artículo busca ofrecer una panorámica de las ficciones feministas de la memoria, tal como una metacrítica de los discursos latinoamericanos sobre la memoria y sus investigaciones.

1. Einleitung

Die differenzierte Auseinandersetzung mit der Vergangenheit gilt heute als wesentliches Charakteristikum lateinamerikanischer Erzählliteratur. Häufig wird auf diese Weise allerdings ein Gedächtnis konstruiert, das sich aus eindimensionalen Mehrheitsdiskursen speist und die Kanonisierung von Geschichte befördert. Dabei sind die hegemonialen Narrative der Militärdiktaturen sowie die zugehörigen literarischen Texte bis heute weitgehend männlich kodiert und konnotiert, während weibliche Perspektiven im kulturellen Gedächtnis nach wie vor unterrepräsentiert sind. Diese Tendenz spiegelt sich auch in der einschlägigen Forschung wider: Wenngleich einzelne und zum Teil auch feministisch orientierte Analysen zu von Frauen verfassten Erinnerungsfiktionen vorliegen, kann von einer systematischen Aufarbeitung, geschweige denn einer Kontextualisierung in transnationaler Perspektive bislang nicht die Rede sein. Vor dem Hintergrund dieser Problematik schlägt der vorliegende Beitrag eine (geschlechter-)kritische Re-Lektüre ausgewählter lateinamerikanischer Vergangenheitserzählungen vor, fragt nach gemeinsamen Formen des Erinnerns und Erzählens und legt den Schwerpunkt i. d. S. bewusst auf eine Überblicksdarstellung. Die Überlegungen richten sich an der These aus, dass dieser bisher vernachlässigte Bereich der postdiktatorialen Literaturen Lateinamerikas

die Möglichkeit zur Revision hegemonialer Erinnerungsnarrative eröffnet und somit neue feministische Handlungsperspektiven für die zukünftige romanistische Forschung aufzeigt. Dabei wird stets von dem Grundgedanken ausgegangen, dass die Erinnerungstexte von Frauen über Frauen die bestehenden Machtverhältnisse in mehrfacher Hinsicht herausfordern – indem sie sich einerseits gegen unterdrückerische Regime, andererseits gegen patriarchale Strukturen und den ebenfalls patriarchal beherrschten Geschichts- und Literaturdiskurs wenden (cf. Heiland 2019, 33s.). Dementsprechend lässt sich bei diesen im lateinamerikanischen Kontext häufig als *memorias subterranas* (cf. Pollak 2006, 18), *contramemorias* (cf. Aguirre Rojas 1998, 46; Álvarez Fabela 2015, 145) oder *memorias alternativas* (cf. Álvarez Fabela 2015, 145) bezeichneten Gedächtnisinhalten auch von gegenhegemonialen Erinnerungen sprechen, die den Anspruch der Geschichtsschreibung auf absolute Wahrheit und Abgeschlossenheit problematisieren.

Aus diesem Blickwinkel werden Werke von Julia Álvarez (Dominikanische Republik), Marcela Serrano und Isabel Allende (Chile) sowie Elsa Osorio, María Teresa Andruetto und Luisa Valenzuela (Argentinien) reexamiert. Entlang der ausgewählten Texte wird skizziert, mithilfe welcher Verfahren patriarchale Geschichtsversionen dekonstruiert und feministische Gegenpositionen aufgezeigt werden. Die dargestellten Einordnungen sind als Tendenzen und nicht als einengende kategoriale Festlegungen zu verstehen; gleichermaßen handelt es sich um eine exemplarische Auswahl, die keine Vollständigkeit beansprucht. Diese ist (auch) im Hinblick auf verschiedene Einflussfaktoren wie unterschiedliche Möglichkeiten der Produktion und Distribution von Literatur in den einzelnen Ländern zu begreifen und spiegelt nicht nur Einschätzungen bezüglich der Anschaulichkeit, sondern auch globale literaturgeschichtliche Verhältnisse wider. Auch wenn sich der Untersuchungsraum auf wenige Länder Lateinamerikas beschränkt, wird davon ausgegangen, dass die Forschungsergebnisse auf den gesamtlateinamerikanischen Raum extrapoliert werden können.

2. Erinnerungspraktiken der Unsichtbarmachung

Der Blick ins postdiktatoriale Lateinamerika des 20. und 21. Jahrhunderts eröffnet einerseits eine große Bandbreite an Erinnerungsliteratur, die der in vielen Fällen erst spät und nur auf Druck privater Initiativen einsetzenden, teilweise lückenhaften gesellschaftlichen und politischen Aufarbeitung der Diktaturen gegenübersteht und den lateinamerikanischen Diktatorenroman als eigenes Genre hervorgebracht hat. Letzterer hat sich nicht nur zu einer eigenständigen Gattung entwickelt, sondern wird gemeinhin als Aushängeschild der lateiname-

rikanischen Erzählliteratur, wenn nicht als Charakteristikum lateinamerikanischer Kultur(en) schlechthin gehandelt. So begrüßenswert diese Entwicklung auch sein mag, krankt die in diesem Zuge vermeintlich differenzierte Auseinandersetzung mit der gewaltvollen Vergangenheit doch an einem eklatanten blinden Fleck: der Beschäftigung mit Texten, die aus weiblicher Perspektive das Erfahren und Erinnern patriarchaler und autoritärer Unterdrückungssysteme erzählen. Schließlich handelt es sich bei dem lateinamerikanischen Diktatorenroman um eine stark männlich konnotierte Tradition, die die gängigen Geschichtserzählungen in entsprechend einseitiger Weise geprägt hat. So wird beispielsweise Álvarez' Romanbiografie *In the Time of the Butterflies* nach ihrer Erscheinung im Jahr 1994 als Novum eingeordnet, weil sie den literarischen Diskurs um die Trujillo-Diktatur, der bis dato durch „machismo y la exclusion de la mujer“ (Gallego Cuiñas 2008, 429) gekennzeichnet war, erstmalig mit weiblichen Hauptprotagonistinnen anreichert (cf. Kirschner 2006, 2). Derartige Leerstellen finden sich auch in anderen Erinnerungskulturen Lateinamerikas, wo weibliche Schriftstellerinnen oft als Randerscheinung und ihre Werke nicht als ernstzunehmende Beiträge wahrgenommen werden (cf. z. B. Küppers 1991, 453s.). Susanne Kleinert (1999, 104) beobachtet insgesamt „eine marginale Position von Autorinnen [...], weil Frauen keinen Zugang zum literarischen Kanon finden [...] oder weil sie aus dem literarischen Gedächtnis trotz beachtlicher Produktion wieder verdrängt werden“. Ebenso sind weibliche Handlungsträgerinnen in literarischen Geschichtsdarstellungen Lateinamerikas – und damit auch im gesellschaftlichen Bewusstsein – gemeinhin nicht vorgesehen oder werden, wenn überhaupt, nur aus männlicher Perspektive fremdkonstruiert, sodass es jenseits verkürzender Attribuierungen wie „the erotic, virginal oder deviant *other*“ (Boeder 2001, 28) an adäquaten Repräsentationen und dementsprechend auch an Identitätsangeboten mangelt. Wie tief sich solche Erinnerungspraktiken ins kollektive Bewusstsein eingeschrieben haben, beschreibt u. a. Elizabeth Jelin (2002, 1), wenn sie auf geschlechtsspezifische Kodierungen verbreiteter Erinnerungsmuster im lateinamerikanischen Kontext hinweist:

El contraste de género en estas imágenes es claro, y se repite permanentemente en una diversidad de contextos. Los símbolos del dolor y el sufrimiento personalizados tienden a corporizarse en mujeres, mientras que los mecanismos institucionales parecen «pertener» a los hombres.

Bereits dieser kurze Ausschnitt zeigt, dass es beim Erinnern immer auch um Geschlechterfragen geht (Rincón et al. 2022, 20) – und macht die Notwendigkeit einer geschlechtersensiblen Perspektive in der historischen Analyse deutlich, um weibliches Handeln sichtbar zu machen bzw. der Verfälschung zu ent-

ziehen. Das Phänomen der Unsichtbarmachung im kulturellen Gedächtnis ist dabei als Symptom einer restriktiven Geschichts- und Erinnerungspolitik einzuordnen, die wiederum in andere Bereiche der Gesellschaft hineinwirkt, wie u. a. von Esther Arias Cuentas (2018, 112) zusammengefasst:

When women entered the field of construction of historical memory, they arrived at an area that was, until then, masculine: The conflict, dictators, and armed men were protagonists and victims of history, and women's participation or discourse was the exception to the rule, and when it was not, it was minimized.

Als Beispiel für solche Politiken des Vergessens und Verschweigens führt Jelin (cf. 2011, 564s.) die Wahrheitskommissionen an, die in einigen lateinamerikanischen Ländern im Zuge der Aufarbeitung installiert wurden. Erst im 21. Jahrhundert gibt es in diesem Kontext vereinzelt Bestrebungen in Richtung geschlechtersensiblen Perspektiven; in Staaten wie Chile oder Argentinien bleiben diese ganz aus. Und auch in Ländern wie Peru, die sich um eine entsprechende Aufarbeitung bemühen, bleiben die tatsächlichen Handlungen von Frauen hinter der stereotypen Kategorie der Viktimisierung zurück: „[En] las Comisiones de Verdad [...] [h]ay poco lugar para narrativas del heroísmo de las mujeres, de su participación en la defensa de sus comunidades y sus familias“ (id., 565).

Nun betraten in Lateinamerika immer wieder neue, häufig weibliche und explizit feministisch agierende Akteur:innen wie die argentinischen *Madres de la Plaza de Mayo*¹ die öffentliche Bühne, die sich auf unterschiedlichste Weisen den hegemonialen Narrativen des offiziellen Gedächtnisses widersetzen. Als Produkt der in diesen Zusammenhang entstandenen Mobilisierungs- und Protestformen sind auch die schon erwähnten alternativen, verborgenen oder Gegen-Erinnerungen – im Weiteren unter *contramemorias* zusammengefasst – zu begreifen, die nicht länger (nur) Wahrheitssuche und Anerkennung anstreben, sondern vielmehr auf eine umfassende Intervention in gesellschaftliche und erinnerungspolitische Prozesse sowie die dort hergestellten Auschlüsse abzielen, wie Javier Lifschitz (cf. 2014, 146) resümiert. Sie bilden also

¹ Die *Madres de la Plaza de Mayo* sind eine Organisation argentinischer Frauen, die sich 1977 während der Diktatur von Jorge Rafael Videla zusammenschloss, um nach verschwundenen, entführten und/oder ermordeten Kindern bzw. Enkelkindern zu suchen, die Verantwortlichen zu ermitteln sowie deren strafrechtliche Verfolgung zu fördern. Heute hat sich die Vereinigung zu einer der wichtigsten Menschenrechtsorganisationen in Lateinamerika, aber auch darüber hinaus etabliert und setzt sich nach wie vor für alte und neue Anliegen im Zusammenhang mit Frauen- und Menschenrechten ein.

wortwörtlich einen Gegenpol zur offiziellen Geschichte, indem sie unbequeme, bisher ausgeblendete oder bagatellierte Vergangenheitsversionen ans Licht bringen (cf. Arias Cuentas 2018, 111). In dieser Tradition steht auch die große Zahl an lateinamerikanischer Erinnerungsliteratur aus der Feder von Frauen, die ihren Platz im kollektiven Gedächtnis einfordert: „It’s about time we women had a voice in running our country“, lässt Julia Álvarez (1994, 10) ihre fiktive Version der später von Schergen des dominikanischen Diktators Rafaél Trujillo ermordeten Widerstandskämpferin Minerva Mirabal sagen und dadurch bereits erahnen, welche Rolle die Literatur in weiten Teilen Lateinamerikas als Erinnerungsmedium, aber auch als Bestandteil feministischer Protestbewegungen einnimmt. Eine literaturwissenschaftliche Herangehensweise führt zu der Frage, ob aus dieser Textzusammenstellung ein neuer Korpus, ein neues Genre entwächst; ob sich von einer spezifisch weiblichen Erinnerungsliteratur sprechen lässt; und ob hier ein gemeinsamer, auch länderübergreifender literarischer Diskurs sichtbar wird. Vieles deutet darauf hin, dass diese Frage mit „Ja“ beantwortet werden kann. Bevor sich der Blick vor diesem Hintergrund auf die feministischen/literarischen *contramemorias* richtet, wird der begriffliche Rahmen des Beitrags abgesteckt.

3. Begriffsabgrenzungen

Wichtig ist in diesem Zusammenhang zunächst eine klare Abgrenzung der behandelten Texte von der sog. *Testimonio*-Literatur, also direkten Zeug*innenberichten, in denen aus erster Hand von Erfahrungen berichtet wird. Vielmehr ist die Rede von fiktionalisierten Erinnerungen, die bei der Darstellung historischer Ereignisse auf Ausarbeitung und Erfindung zurückgreifen und diese literarisch inszenieren. Dieser Haltung liegt ein breites Begriffsverständnis von „Erinnerungsliteratur“ zugrunde, das von Aleida Assmann (2011, 84) wie folgt zusammengefasst wird: „Im Erinnerungsroman wird die Geschichte neu besichtigt und rekonstruiert mit dem Anspruch, noch unbekannte Aspekte der historischen Wahrheit freizulegen“. Die untersuchten Texte sind somit im Spannungsfeld von individuellem Gedächtnis, offizieller Geschichtsschreibung und literarischer Fiktionalisierung angesiedelt. Nun begibt man sich beim Sprechen über *weibliche Erinnerungsliteratur* zwangsläufig auf einen schmalen Grat zwischen kritischer Analyse und der Reproduktion essentialistischer Zuschreibungen. Betont sei daher, dass an keiner Stelle eine naturwüchsig weibliche oder männliche Art des Schreibens und Erinnerns attestiert werden soll. Begriffe wie *weibliche Narration* oder *weibliche Texte* sollen deshalb zugunsten neutralerer Formulierungen wie der *Narration weiblicher Erfahrungen* oder *von Frauen*

verfasste Texte weichen, die sich Zuschreibungen und Ambivalenzen dieser Art entziehen – eine Entscheidung, die dem Postulat der chilenischen Literaturwissenschaftlerin Sandra Navarrete (2016, 77) Rechnung trägt: „[Las] Mujeres no rememoran de manera diferente porque son mujeres, sino porque han vivido en condiciones distintas el trauma de la guerra o la dictadura.“ Gleichmaßen hervorzuheben ist der Leitgedanke, dass die Untersuchung literarischer Erinnerungen lateinamerikanischer Autorinnen keineswegs auf das Unterordnen unter bestimmte Kategorien und Merkmalen i. S. eines Kriterienkatalogs abzielt, was wiederum Verkürzungen und Begrenzungen mit sich bringen würde. Ohne stereotype Beschreibungsmodelle zu reproduzieren, geht es darum, sie als eigenes, einheitliches Korpus zu begreifen, das sich unter anderem durch gesellschaftskritische Positionen, die Infragestellung von Herrschaftsverhältnissen, komplexe Subjektivierungsprozesse und das Streben nach eigenständiger Wissensproduktion auszeichnet (cf. Thiem 2003, 77). Dies führt nun direkt zum zentralen Anliegen des vorliegenden Beitrags, der einen Einblick in jenen Korpus geben möchte.

4. Narrative und Ästhetiken der Gewalt²

Auf inhaltlicher Ebene schreiben sich die fikionalisierten *contramemorias* in die Tradition lateinamerikanischer feministischer Literatur (cf. Boeder 2001, 44s.) ein, indem sie weibliche Charaktere entgegen der stereotypen passiven Darstellung in gängigen Geschichtsnarrationen nicht nur als Handelnde und Sprechende, sondern auch als politische Subjekte und Akteurinnen zeichnen. „Parte del patrimonio de las mujeres de mi especie es que nos crean más tontas de lo que somos. Nuestra potencia es un secreto bien guardado“, stellt die Protagonistin Bianca in dem Roman *Para que no me olvides* der chilenischen Autorin Marcela Serrano (1997, 81) in Bezug auf die verkannte und unterschätzte Handlungsmacht von Frauen fest. Die so initiierte Reinterpretation von geschlechtlichen Kodierungen geht mit der grundlegenden Geltendmachung des Rechts von Frauen einher, sich selbst auszudrücken: „Era la historia de Luz, y era ella quién debía decidir cómo jugarla“, lesen wir in Osorios 1998 erstveröffentlichtem Roman *A veinte años*, Luz (2006, 8), und später direkt aus der Perspektive der Hauptfigur: „Soy yo la que voy a hablar. Usted, después, si le da gana [...]“ (id., 12). Auf ähnliche Weise fordert Isabel Allende (2006, 450) die bestehen-

² In dem vorliegenden Beitrag wird der Begriff „Gewalt“ als ein vielschichtiges Phänomen verstanden, das nicht nur physische, sondern auch psychische, strukturelle, soziale und symbolische Dimensionen umfasst.

den Verhältnisse heraus, wenn sie ihre Protagonistin Alba ihren Debütroman *La casa de los espíritus* aus dem Jahr 1982 mit einem deutlichen Urteil beenden lässt: „Supe que él y otros como él tienen sus días contados, porque no han podido destruir el espíritu de esas mujeres.“ In dieser Geltendmachung liegt ein weiblicher Machtanspruch verborgen, der den gängigen Vergangenheitsnarrationen fremd ist: „La historia se ha escrito al margen de nosotras, pero nosotras mismas la hemos moldeado desde atrás“, resümiert Serrano (1997, 81) durch die Stimme ihrer Protagonistin. Aus diesem veränderten Blickwinkel wird nicht nur die Diktaturgeschichte neu aufgezeichnet, sondern auch die sexuelle und soziale Organisation von Kultur kritisiert und ins Wanken gebracht. Im Vordergrund steht dabei fast immer das Aufzeigen der Analogie zwischen sexueller und politischer Repression, aus der lateinamerikanische Frauen als doppelt Unterdrückte (cf. Potthast 2010, 403) hervorgehen. Dies wird zum Beispiel im Roman *La mujer en cuestión* der argentinischen Autorin María Teresa Andruetto (2003, 65) deutlich, der die an schwangeren Inhaftierten verübten Kindesentführungen in argentinischen Geheimgefängnissen thematisiert, welche die totale Kontrolle der Familienstruktur durch den diktatorischen Staat widerspiegeln: „De todo lo que le ha sucedido a Eva en la vida, y no parece que le hayan sucedido pocas cosas, lo que más dolor le provoca es [...] haber tenido un hijo y no saber dónde está, ni tampoco si está vivo o muerto.“ Ähnliche Grausamkeiten werden in Osorios Text (2006, 74) anhand des Zeuginnenberichts einer inhaftierten Protagonistin enthüllt:

[C]omo [...] esa chica, que después de horas de pedir ayuda a gritos, la habían llevado ahí sobre la mesa de la cocina, con un enfermero que solo le gritaba, y los guardias ahí, diciendo obscenidades, así lo tuvo. Un varón. Pero se lo llevaron.

Und auch Álvarez' Figur Minerva muss feststellen, dass jenseits der patriarchal beherrschten häuslich-privaten Sphäre ein weitaus größeres Unterdrückungssystem verborgen liegt – dass also das Private politisch ist: „And that's how I got free [...] and realized that I'd just left a small cage to go into a bigger one, the size of our whole country“ (1994, 13). Es ist dies ein System, das die Protagonistinnen allesamt als Ausgeschlossene positioniert – aus Politik, Öffentlichkeit und Diskurs. Statt in der zugeschriebenen Passivität zu verharren, kommt es immer wieder zu Grenzüberschreitungen, die häufig in der Selbstermächtigung der Figuren sowie in generationen- und klassenübergreifender weiblicher Solidarität münden – wie „esa extraña y poderosa alianza“, die trotz großer ideologischer Unterschiede zwischen Osorios (2006, 13) Protagonistinnen Luz und Miriam wächst. Genauso so wie die Verurteilung der Diktatur fast ausnahmslos mit der Verurteilung des Patriarchats einhergeht, erscheint die individuelle

Identitätssuche der weiblichen Erinnerungsträgerinnen als untrennbar mit Prozessen der kollektiven Wahrheitssuche verwoben. So etwa, wenn Osorio (1998, 19) ihre Hauptfigur auf eine solche Suche schickt: „Yo me empeciné en poner luz a esta historia de sombras, en saber, en buscar y buscar sin medir el riesgo afectivo que pudiera traerme.“ Fernerhin machen viele der Erzählungen durch Auffälligkeiten in der paratextuellen Gestaltung auf sich aufmerksam, indem sie u. a. auf Montage-Techniken, Tagebucheinträge oder Briefe zurückgreifen, aber auch zeugnishaft, dokumentarische Elemente in die fiktiven Welten einfließen lassen. Andruettos Roman (2009, 37) ist beispielsweise mit einer Reihe von Fußnoten aus Sicht des „Verfassers“ durchsetzt, die dem Text den Charakter eines offiziellen Berichts verleihen sollen und die Geschehnisse immer wieder aus einer vermeintlich objektiven Position kommentieren: „Esta confesión, tal vez excesiva, se contradice, como se podrá constatar a lo largo del presente informe, con otras formuladas por los mismos testigos, en otras ocasiones.“ Dass sich hier Fakten und Fiktion nicht nur oberflächlich vermischen, sondern zu einem schwer aufzulösenden Erinnerungsgewebe verknoten, kann als Hinweis darauf gedeutet werden, dass der Geschichtsschreibung immer schon ein narratives, fiktionales Moment innewohnt. Während die in den Texten thematisierte Gewalt, gegen die (auch) auf der Sprach-, Form- und Diskursebene aufgekehrt wird, bis hierhin noch abstrakt erscheinen mag, so materialisiert sie sich für die Handlungsträgerinnen der Geschichte(n) spätestens dort, wo organisierter weiblicher Widerstand und politische Gefangenschaft zum Tragen kommen. Pfeiffer (cf. 2008, 218) beschreibt bezugnehmend auf die Schilderung von Foltererfahrungen weiblicher politischer Inhaftierter, dass ihr die Inhalte als spezifisch weibliche Wahrnehmung des Geschehens an einem weiblichen Körper und an der weiblichen Psyche erscheinen, die sich in der vorhandenen Ausformung und Konzentration von männlich verfassten lateinamerikanischen Erinnerungstexten deutlich unterscheiden. So wie die Auflehnung gegen den Diktaturapparat durch die weiblichen Protagonistinnen immer auch als Subversion der dominanten Geschlechterordnung eingeordnet wird, werden diese im Nachgang gleichermaßen doppelt bestraft. Eine besonders eindrückliche Narration dieser Form des mehrfachen Ausgeliefertseins liefert Luisa Valenzuela in ihren als Komplementärstücke angelegten Erzählungen *Cambio de armas* (1982) und *Simetrías* (1993), in denen die Militärs ganz unverhohlen ihr Geschlecht als Waffe gegen die subversiven Frauenkörper einsetzen:

Las miramos de arriba abajo y también por dentro, les metemos cosas, las perforamos y punzamos y exploramos. Les metemos más cosas, no siempre nuestras, a veces más tremendas que las nuestras. [...] Les metemos cosas muchas veces más tremendas que las

nuestras porque esas cosas son también una prolongación de nosotros mismos y porque ellas son nuestras. *Las mujeres* (1993, 47).

Indem sie bislang verschwiegene oder verharmloste Praktiken wie sexuelle Folter während der Militärdiktaturen explizit machen, wird mit einem der größten Tabuthemen Lateinamerikas gebrochen: der weiblichen Sexualität (cf. Pfeiffer 2008, 216s.). Der Frage, wie sich das Unausprechliche, das solchen Gewalterfahrungen anhaftet, überhaupt erzählen lässt, begegnen lateinamerikanische Schriftstellerinnen zumeist mit einem Rückgriff auf verschiedene Techniken der Verfremdung und Distanzierung. So werden traumatische Erfahrungen in „verträgliche“ Fragmente portioniert, durch Ironisierung und Grotteske von ihrem allzu realen Charakter entkoppelt oder anhand von Poetisierung und Ästhetisierung unkenntlich gemacht. Zu beobachten ist dies wiederum bei Valenzuela (1982, 42; Herv. d. Verf.), in deren Fiktion sich eine weibliche politische Gefangene den Worten ihres Folterers durch Dissoziation entzieht:

Y la voz de él empieza a machacar, [...] y ella tan como un ovillo, apretada ahí contra la pared descubriendo una gotita de pintura que ha quedado coagulada, [...] y él insistiendo fui yo, yo solo, [...] ahí con vos, lastimándote, deshaciéndote, maltratándote para quebrarte como se quiebra un caballo, para romperte la voluntad, transformarte y ella que ahora pasa suavemente la yema de los dedos por la gotita, como si nada, como si en otra cosa, y él insistiendo eras mía, toda mía ...

Neben der auffälligen formalen Gestaltung als innerer Monolog ohne Satzzeichen ist es der Fokus auf Details, der schielende Blick, der das eigentlich Unerträgliche erträglich macht, während die sich überlagernden Stimmen zugleich einen starken Effekt der Dialogizität erzeugen. Auch durch solche Verfahren stoßen die Texte eine kritische Reflexion des Erinnerungsprozesses an sich an, die sich nach Astrid Erll (cf. 2005, 209) als *antagonistische Reflexion* einordnen lässt, indem sie eine Gegenüberstellung verschiedener Erinnerungspositionen anstreben und diese der *einen* historischen Erzählung zuwiderlaufen lassen. Dieses dialogische Prinzip spiegelt sich auf der Erzählebene häufig in Form von Multiperspektivität und Polyphonie wider. Bei Álvarez (2010, 302–304) gipfelt dies im Nebeneinander mehrerer Versionen des Tods der Protagonistinnen, die am Wahrheitsgehalt jeder einzelnen zweifeln lässt: „[T]here were several versions. [...] I just couldn't take one more story.“ In dieser ihren Roman umschließenden Metakritik offenbart sich auch der zyklische Charakter, der in vielen Erinnerungstexten weiblicher Autorinnenschaft durchscheint und, ganz im Sinne der *contramemorias*, auf Geschichte als Kreislauf und Wiederholung von Ereignissen und Erfahrungen verweist. So endet der berühmte Roman Allendes (2006, 6; 260) etwa mit dem gleichen Satz, mit dem er beginnt – „Barrabás; llegó a la familia por vía marítima [...]“ – und auch Osorios und Serranos

Romane sind in eine zyklische Rahmenerzählung eingefasst. Der Eindruck der Austauschbarkeit, aber auch der Verdacht der (möglichen) Zweifelhaftigkeit des Beschriebenen erhärtet sich weiters durch die häufig explizit thematisierte Unzuverlässigkeit der Erzähler*innen wie wiederum bei Álvarez (1994, 72): „Nonsense, so much nonsense the memory cooks up, mixing up facts, putting in a little of this and a little of that.“ In dieser Fähigkeit, unerschrocken mit den Widersprüchen und Uneindeutigkeiten des Gedächtnisses umzugehen und sich gleichzeitig der unabdingbaren Notwendigkeit zu stellen, dieses ständig zu hinterfragen und zu erneuern, liegt vielleicht die größte Stärke der schreibenden Erinnerungschronistinnen Lateinamerikas. Es ist nicht zuletzt auch dieses kritische Aufgreifen und Aushalten jener Spannungen, die Aguirre Rojas (cf. 1998, 47) als fortwährende Dialektik zwischen Vergangenheit und Gegenwart, zwischen offizieller und kritischer Geschichte beschreibt, durch die so hervorgebrachten Erinnerungsentwürfe ihr progressives Potenzial entfalten und zum Widersacher hegemonial eingetragter Geschichtserzählungen werden –

[u]na contramemoria que nos recuerda que las cosas siempre pueden ser diferentes, y que si bien los pasados no dominantes han sido vencidos, no fueron completamente eliminados, pues están allí, agazapados, esperando las condiciones de su posible resurrección (id., 49).

Indem sie ihre Protagonist*innen zum Widerstand gegen das offizielle Gedächtnis antreten lassen und diesem vielfältige Sichtweisen entgegensetzen, stoßen die Texte durch die Beschäftigung mit der Vergangenheit also auch eine Reflexion für die Zukunft an.

5. **Konklusion: Handlungsperspektiven für eine kritische Romanistik**

Dieser Einblick in das weite Feld feministischer lateinamerikanischer Erinnerungsliteratur hat gezeigt, dass sich die vorgestellten Texte aufgrund bestimmter inhaltlicher, thematischer und stilistischer Merkmale sowie der expliziten Darstellung weiblicher (Gewalt-)Erfahrungen als gemeinsames Ganzes in Erscheinung treten. Es ist auch deutlich geworden, dass in der kritischen Relektüre weiblicher Gegenerinnerungen ein besonderes Potenzial angelegt ist, neue Formen weiblicher Repräsentation zu schaffen und die öffentliche Diskussion um Identität und Erinnerung um bislang unerhörte Perspektiven zu bereichern. Welche Implikationen sich daraus für eine zukünftige Forschungen im Sinne einer Kritischen Romanistik ergeben, kann hier nur skizzenhaft angedeutet werden. Grundlegend ist das (kulturelle) Gedächtnis als Konfliktfeld zu

betrachten, dessen Inhalte sich eindimensionalen, reduktionistischen und universalistischen Deutungsweisen entziehen und immer wieder neu ausgehandelt werden müssen. Wer diesen Grundgedanken ernstnimmt, kommt nicht umhin, sich im Zuge der Beforschung des Gedächtnisses auch mit *Geschlecht* als zentraler Analysekategorie auseinanderzusetzen. Dabei kann und darf es niemals darum gehen, Unterschiede zwischen „weiblicher“ und „männlicher“ bzw. offizieller Erinnerung in vermeintlich naturgegebenen Merkmalen zu suchen; vielmehr muss sich der Blick auf die spezifischen Erfahrungen von Frauen sowie ihre marginalisierte Position im öffentlichen Diskurs richten. Im Vordergrund sollte dabei nicht „nur“ eine Re-Narration der gewaltvollen Geschichte, sondern auch das Offenlegen sich überschneidender Unterdrückungsbeziehungen stehen, denen Frauen in patriarchalen Gesellschaften im Allgemeinen und in autoritären Systemen im Speziellen ausgesetzt sind. Eine Aufgabe, die in vielerlei Hinsicht als erstrebenswert erscheint, wie sich auch aus Navarretes Worten (2013, 47) ableiten lässt: „Creemos que es justamente esta fe en el poder de la ficción, la que se manifiesta en las novelas recientes de la memoria de género.“

6. Bibliographie

- Aguirre Rojas, Carlos Antonio (1998): „Historia, memoria y contramemoria“, in: *Ciencias* 49, 46–49.
- Allende, Isabel (?2006): *La casa de los espíritus*, México, Editorial DeBolsillo.
- Alvarez, Julia (1994): *In the Time of the Butterflies*, New York, Algonquin Books.
- Álvarez Fabela, Martín Leonardo (2015): „Trazos de memorias compartidas en América Latina durante el siglo XX“, in: *Signos históricos* 17/34, 140–170.
- Andruetto, María Teresa (2009): *La mujer en cuestión*, Madrid, Debolsillo.
- Arias Cuentas, Esther Margarita (2018): „Women and Historical Memory, Activism Instead of Silence: Two Emblematic Country Cases in South America“, in: *Annals of the University of Bucharest/Political science series 2*, 105–122.
- Assmann, Aleida (2011): „Die Vergangenheit begehbar machen. Vom Umgang mit Fakten und Fiktionen in der Erinnerungsliteratur“, in: *Die Politische Meinung* 500/501, 77–85.
- Boeder, Shane (2001): *Women's stories. The politics of memory in Latin America*, Dissertation, Graduate College of Union Institute & University.

- Brezováková, Monika et al. (2021): „Two Aspects of Memory Formation in Hispanic American Literature“, in: Erll, Astrid (ed.): *Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung*, Stuttgart, Springer, 31–36.
- Gallego Cuiñas, Ana (2008): „Denuncia y univocidad: La narración del Trujillato“, in: *Hispanic Review* 76/4, 413–434.
- Heiland, Melanie (2019): *Erinnerungen für die Zukunft. Die fiktionale Auseinandersetzung mit der dominikanischen Diktatur in Julia Alvarez' In the Time of the Butterflies, Mario Vargas Llosas La fiesta del chivo und Junot Díaz' The Brief Wondrous Life of Oscar Wao*, unveröffentlichte Masterarbeit, Universität Wien.
- Jelin, Elizabeth (2002): *Los trabajos de la memoria*, Madrid, Siglo XXI de España Editores: Social Science Research Council.
- Kirschner, Luz Angélica (2006): „His/story and Its Vicissitudes in Álvarez's *In the Time of the Butterflies* and Atwood's *The Handmaid's Tale*“, in: *CLCWeb: Comparative Literature and Culture* 8/4.
- Küppers, Gabriele (ed.) (1992): *Feministamente: Frauenbewegung in Lateinamerika*, Wuppertal, Peter Hammer.
- Kleinert, Susanne (1999): „Hispanoamerikanische Autorinnen: Sozialkritik, Phantastik und Demontage der Geschlechterrollen“, in: Gnüg, Hiltrud/Möhrmann, Renate (edd.): *Frauen Literatur Geschichte*, Stuttgart, Metzler, 403–418.
- Navarrete, Sandra (2016): *Fugas de la memoria: caminos ficcionales de la experiencia de mujeres en dictadura*, Santiago de Chile/Valparaíso, RiL editores.
- Navarrete, Sandra (2013): „Ficciones de la memoria de género en la novela argentina: Nuevas subjetividades para la mujer bajo repression“, in: *Nomadías* 18, 43–66.
- Pfeiffer, Erna (2008): *Aus der Rolle geFallen!: neuere lateinamerikanische Literatur zwischen Machismo und Feminismo*, Hamburg, Kovač.
- Pollak, Michael (2006): *Memoria, olvido, silencio. La producción social de identidades frente a su límite*, La Plata, Ediciones Al Margen.
- Potthast, Barbara (2010): *Von Müttern und Machos: eine Geschichte der Frauen Lateinamerikas*, Wuppertal, Peter Hammer.
- Osorio, Elsa (2006): *A veinte años, Luz*, Barcelona, Alba Editorial.

- Rincón, Rubio et al. (edd.) (2022): *Feminismos, memoria y resistencia en América Latina, Tomo 2, Narrar para no olvidar: memoria y movimientos de mujeres y feministas*, Universidad de Ciencias y Artes de Chiapas.
- Serrano, Marcela (1997): *Para que no me olvides*, Santiago, Los Andes.
- Thiem, Annegret (2003): *Repräsentationsformen von Subjektivität und Identität in zeitgenössischen Texten lateinamerikanischer Autorinnen: Postmoderne und postkoloniale Strategien*, Frankfurt a. M., Vervuert.
- Valenzuela, Luisa (1982): *Cambio de armas*, Hanover, N. H. Ediciones del Norte.
- Valenzuela, Luisa (1993): *Simetrías*, Buenos Aires, Editorial Sudamericana.

Florian Lützelberger

Texturen des Schmerzes. Mutterschaft:en und Fehlgeburt zwischen Intimität und Rohheit im visuellen und textuellen Werk Paula Bonets: *Roedores/Cuerpo de embarazada sin embrión* (2018), *La anguila* (2021) und *Los diarios de La anguila* (2022)

Este ensayo examina cómo la autora y ilustradora contemporánea española Paula Bonet aborda el tema del aborto espontáneo en sus obras tanto textuales como gráficas. Explora un espectro temático y metafórico que va desde la crudeza y el dolor hasta la intimidad y la ternura. No solo procesa sus propias experiencias y trabaja de manera artística con ellas, sino que también presenta una nueva perspectiva de la maternidad, o mejor: de formas plurales de la maternidad. El enfoque principal estará en sus textos *Roedores* 2018, *Cuerpo de embarazada sin embrión* 2018, *La anguila* 2021 y *Los diarios de La anguila* 2022. Sin embargo, me dedicaré a pasajes poéticos y teóricos en los que Bonet reflexiona sobre temas como el cuerpo femenino, la creatividad o el tema de la *agency*.

1. Schwangerschaftsabbruch und Fehlgeburt als Realitäten des Körpers und ein Blick auf Paula Bonets Werk

Im Sommer 2022 wird in Deutschland § 219a gestrichen, der die Werbung für Schwangerschaftsabbrüche verbietet. Doch damit ist die Diskussion keineswegs beendet: Nicht nur hierzulande ist ein politischer und künstlerischer Diskurs entbrannt, auch weltweit wird das Thema Abtreibung nach wie vor viel diskutiert, etwa in den USA, Spanien und Frankreich. Die Diskussionsdomänen sind dabei vielfältig: bspw. juristische, ethisch-moralische und medizinische Fragen werden aufgeworfen. Gerade im US-Kontext wird das Thema zu einer immer hitziger umkämpften Arena, nicht zuletzt auch aufgrund der letzten Verbote in Bundesstaaten wie Texas oder auch die Aufhebung des grundsätzlichen Rechts auf Abtreibung 2023; es werden Stimmen laut, die bspw. über die *personhood* von Embryonen diskutieren, das Konzept von ‚Mutterschaft‘ zu verändern fordern oder vorschlagen, auch Fehlgeburt unter dem *umbrella term* ‚*abortion*‘ zu subsumieren, um diese Erfahrung so sichtbarer zu machen. In Europa finden sich neben Entwicklungen wie der jüngst beschlossenen Aufnahme von Abtreibung als Grundrecht in die französische Verfassung auch Staaten, deren Rechts-

system den schwangeren Personen weniger Rechte zuspricht – darunter etwa Polen, in dem eine Abtreibung nur aus medizinischen oder kriminologischen Gründen legal durchgeführt werden darf. Die globale Entwicklung und der Status Quo der Rechtslage sind vielfältig, die auch Veränderungen in diametral entgegengesetzte Richtungen in sich vereint und so ein Spannungsfeld eröffnet.

Obwohl Abtreibungen und auch Fehlgeburten vor allem in der öffentlichen Sphäre noch zu oft mit Scham, Egoismus und Schuldgefühlen verbunden sind, haben in den letzten zwanzig Jahren immer mehr Frauen ihre literarische Stimme genutzt, um diese Erfahrungen zum Thema ihrer Texte zu machen.¹ Der wohl meistgelesene Text dürfte dabei aus der Feder von Annie Ernaux stammen: *L'événement* 2000, auf den ich an einigen Stellen kontrastiv verweisen möchte.

Zu den interessantesten Stimmen der Frauen, die sich Schwangerschaftsabbruch und Fehlgeburt als Realitäten des gebärfähigen Körpers und der sie umgebenden Gesellschaften zuwenden, zählt auch die spanische Illustratorin und Autorin Paula Bonet. Ihre Arbeit ist durchzogen von ihrer eigenen zweimaligen Erfahrung der Fehlgeburt. Trotz aller Nähe zur empirischen Autorin können die Werke, ähnlich wie auch bei Ernaux, der Autofiktion² zugeordnet werden. Ihr selbst falle es zeitweise schwer, in ihrem Werk zwischen Fiktion und Autobiographischem zu unterscheiden: „Hay un momento en que soy incapaz de separarlo“ (Iglesia 2018). Dennoch hat Bonet über die Autofiktion eine Möglichkeit gefunden, ihr Schweigen zu brechen: „He necesitado la ficción para poder narrarme. Para mí, la literatura y la ficción han sido revelación“ (Sánchez Alcolea 2021). In den *Diarios de La anguila* wird sie noch deutlicher: „[A]brí mis cajitas de muñeca rusa, abracé bien fuerte al yo con el que más cruel había sido“ (Bonet 2022, 319). „[T]odas las mujeres que había sido“ (id., 318) zu entfalten, sei eines der Ziele ihrer Kunst. Doch um die Frage nach Fiktionalität und Faktualität soll es in meinem Beitrag nur bedingt gehen, vielmehr frage ich nach dem *Wie* des Umgangs mit dem Verlust in bildlicher, textueller und kombinatorischer Dimension.

¹ Siehe diesbezüglich bspw. Visa/Briones/Figuerola 2022 für den hispanophonen Raum oder Johnston 2021 sowie Lazzari/Ségéral 2021 als breiter angelegte Sammlungen von Einzelstudien.

² Zum Begriff der *Autofiktion* und der *Autobiographie* im Kontext medizinischen Schreibens siehe v. a. Banerjee 2021, 92s., die sich u. a. auf Lejeune 1975 bezieht. Im hispanischen Kontext sei auf Casas/Forné 2022 und Toro 2017 verwiesen, in einer übergreifenden Perspektive bspw. auf Krumrey 2015, Wagner-Egelhaaf 2013 oder Zipfel 2019.

Der Verlust des Fötus ist für Bonet „una realidad más de la maternidad“, wie *El Periódico* (2021) titelt – eine erzählenswerte Art der Mutterschaft, die nicht dem Tabu unterliegen dürfe. Den zentralen Abschnitt von „Mientras camino“, einem eingeschobenen Essay in *Los diarios de La anguila*, beendet sie so mit dem Satz „Maternidades-paz-pintura, escribo ahora“ (id., 328), der drei Säulen ihres Schaffens in sich trägt: Über die Kunst (sie versteht sich eher als bildende Künstlerin denn als Autorin) tritt Bonet den Weg der Rückeroberung ihres Selbst an, um zu ihrem Frieden zu gelangen. Sie betont dabei die Diversität von Mutterschaft, die sich nicht nur in der Geburt eines lebenden Kindes erschöpfe, sondern auch Erfahrungen wie die Fehlgeburt integriert. Die Antithetik, das Spannungsverhältnis und die doch bestehende Gleichzeitigkeit von Leben und Tod, wird zum strukturgebenden Element von Bonets bildnerischem wie literarischem Schaffen.

So hatte sie ihre ungeborene Tochter stets liebevoll „ratona“ (Bonet 2018a, 20) genannt, illustrierte noch vor und publizierte schließlich nach der Fehlgeburt das Kinderbuch *Roedores*, das sich in Anschluss an den Kosenamen verschiedenen Nagetieren widmet. Dieses wird nur zusammen mit dem sehr intimen Text *Cuerpo de embarazada sin embrión* vertrieben, in dem sich neben schmerz- und hoffnungsvollen Tagebucheinträgen auch zwei Briefe an die verstorbenen Kinder finden – er trägt somit Hoffnung und Tragik, Licht und Schatten, aber auch eine Vielfalt an Texturen gleichermaßen in sich. Dies gilt, wie wir sehen werden, ebenso für das weitere Werk Bonets.

Die zentrale Frage meines Beitrags ist nun diejenige danach, wie Bonet wirkmächtige inhaltliche, oft antithetische Bilder, aber auch strukturelle Texturen kombiniert, d. h. wie es ihr auf vor allem durch die Technik der Medienkombination (cf. Rajewsky 2002, 15s.) von Visualität und Text (hier auch verschiedener Textarten wie dem Tagebuch oder Brief) und Systemerwähnungen und -kontaminationen (cf. id., 79s.; 118s.) gelingt, eine extrem starke Spannung zwischen unverstelltem Schmerz einerseits und Zärtlichkeit auf der anderen Seite zu konstruieren.³

³ Sicherlich könnten hier ebenfalls die Studien von Wolf 1996, 2003 und 2004 zusätzlich herangezogen werden, dies muss jedoch in einer Studie größeren Umfangs geschehen. Für eine Übersicht über weitere Perspektiven auf Intermedialität als Konzept, siehe Wirth 2013.

2. Ästhetische Verhandlung, Verschiebungen und intimes Schreiben: *Cuerpo de embarazada sin embrión* und die Tagebucheinträge von *Los diarios de La anguila*

Auffällig ist produktionsseitig, dass Bonet sich, wie auch Ernaux in *L'événement*, einiger Textsorten bedient, die sich zunächst vor allem durch Privatheit und einen eingeschränkten intendierten Leser*innenkreis auszeichnen: Die in *Cuerpo de embarazada sin embrión* enthaltenen Briefe an die verstorbenen Föten richten sich in erster Instanz gar nur metaphorisch an einen Empfänger, der die Briefe niemals zu Gesicht bekommen wird. So wird zwar intermedial auf den Brief referiert, um Intimität im Kontext der zu erwartenden Kommunikation zu erzeugen, die jedoch durch den autofiktional erzeugten Rahmen, das Wissen um den Tod des Empfängers, des Fötus, umso wirkmächtiger zerstört wird. Sie machen also vielmehr das briefliche Ich zur Senderin und Empfängerin gleichermaßen, erst durch die Publikation im Rahmen des Doppelbandes erfahren diese intimsten Töne so einen Klangraum. Auch die Tagebucheinträge sind vor allem durch eine (ebenso fingierte) Privatheit gekennzeichnet, die die Aussprache der schmerzvollsten Bilder zulässt. Wanning (2005, 120) erklärt die Möglichkeit zur „chronologische[n] Ordnung“ zum zentralen Charakteristikum des Tagebuchs, und führt weiterhin aus: „Das Tagebuch kann sich als literarische Form zudem der innerweltlichen Erfahrung anpassen“ – und so eine Ordnung herstellen, wo keine besteht.

Los diarios de La anguila tragen die Anlage als intimes Tagebuch bereits im Titel, sind auch sonst mit einigen charakteristischen Strukturmerkmalen ausgestattet – etwa mit einer grundlegenden Datierung und auch einer chronologischen Anordnung und Nummerierung der Texte.



Abb. 1: Tagebucheintrag (Bonet 2022, 48s.) und Monatsseite Mai (*id.*, 8s.)

Cuerpo de embarazada sin embrión ordnet Bonet ebenfalls chronologisch an – der Band öffnet so mit einer Doppelseite, die den Monat Mai ankündigt (cf. Bonet 2018a, 8s.) und endet mit „Diciembre“ (id., 24s.).

Die Einträge innerhalb dieser Abschnitte selbst sind aber fragmentarischer Natur, keine vollständigen oder datierten Eindrücke finden sich darin. Durch Äußerungen aus der Retrospektive wie „Esta mañana me han intentado vender un seguro de vida“ (id., 11) wird die Anlage deutlich. Das eigentlich strukturgebende Element ist jedoch ein anderes, denn die Seiten sind von besonderer Spannung geprägt – die Gattungskonvention wird überschrieben: Die Spannung von Leben und Tod und auch ihre Gleichzeitigkeit wird in Textform gebannt – gerade in der ersten Hälfte des Bandes wechseln sich Seiten, die jeweils Themen von Leben und Tod aufrufen, ab – wobei jedoch jede Thematisierung des Lebens und der Schwangerschaft in Verbindung mit dem Erwartungshorizont der Leser*innenschaft *ex negativo* auch die Todesthematik stets mitimpliziert, teil explizit anspricht:

Leben/Tod	Textbeispiel
Tod	„No tiene puta idea de que la huérfana de hija soy yo. [...] Su nombre y su cáncer genital anotados en la primera página.“ (id., 13)
Leben	„La obsesión por la idea de volver a quedarme preñada me inmoviliza. Leo libros y artículos sobre la maternidad tardía.“ (id., 16)
Tod	„A mi abuelo lo enterramos junto a mi abuela.“ (id., 17)
Leben	„La última vez que tomé un avión estaba embarazada de dos meses y cualquier mínima turbulencia disparaba un alarma.“ (id., 20)
Tod	„Muchas mujeres sufren abortos espontáneos con dolores terribles, algunas pierden muchísima sangre.“ (id., 21) ⁴

Tab. 1: Wechsel von Leben und Tod in *Cuerpo de embarazada sin embrión*

Erst ab dem Moment des Absterbens des Fötus und des darauffolgenden medizinischen Eingriffs, der mit „Tuvieron que sacármela“ (id., 22), das eine gesamte Seite für sich selbst und damit den nötigen Raum für das Gewicht dieses Ereignis-

⁴ Die Seiten zwischen den angegebenen Stellen lasse ich keineswegs aus, um den Rhythmus von Leben und Tod zu unterstreichen oder gar künstlich erst herzustellen. Vielmehr handelt es sich dabei um Monats- oder freigelassene Seiten, die den thematischen Fluss und Wechsel nicht tangieren.

nisses erhält, kurz und keinesfalls schmerzlos erzählt wird, aber doch viel weniger expliziert als bei Ernaux, kippt dieses Verhältnis und die Todesthematik überwiegt nun:

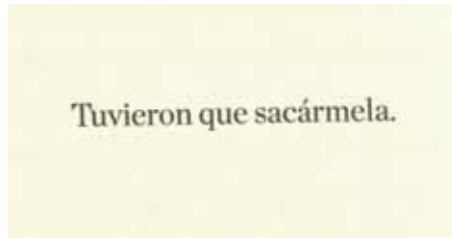


Abb. 2: Ankündigung des Endes der Schwangerschaft (Bonet 2018a, 22)

Auch auf semiotisch-metaphorischer Ebene lassen sich durchaus Parallelen in den Texten beider Autorinnen finden – beider noch so intimstes Schreiben scheint durch die Erfahrung der Fehlgeburt und des Schwangerschaftsabbruchs derart stark geprägt, dass eine Verschiebung im Sprechen stattfindet: Auf einer Metaebene werden in Ernaux' Text schriftliche Produkte aus den Monaten rund um den Schwangerschaftsabbruch explizit thematisiert – es handelt sich auch hier vor allem um ihr Tagebuch und ihren Kalender, anhand derer die Erzählerin die Ereignisse rekonstruiert und auch ordnet (eine „explizite Systemerwähnung“ im Sinne Rajewskys (2002, 79)), da sie ihrer eigenen Erinnerung an diese Zeit des psychischen Ausnahmezustands nicht traut. Diese „mémoire [...] matérielle“ (Ernaux 2011, 297) ist die einzige noch funktionierende Orientierungshilfe. Immer wieder sind knappe, eher sachlich gehaltene Zitate aus den beiden Medien in die Erzählung integriert, etwa folgende Bemerkung nach dem ersten missglückten Eingriff: „[J]'attends toujours. Demain je retournerai chez la faiseuse d'anges puisqu'elle n'a pas réussi“ (id., 304). Wie die Erzählerin auf einer Metaebene selbst erläutert, ist in diesen Notizen das Ausbleiben von Begrifflichkeiten wie ‚enceinte‘ oder ‚grossesse‘ auffällig – an ihre Stelle treten vage Umschreibungen wie „cette chose-là“ (id., 279), so als wäre auch das intimste Schreiben vom Tabu betroffen, als dürften selbst im privaten Raum die schmerzhaften und schamvollen Signifiants nicht aufgerufen werden, um über das ebenso schmerz- und schamvolle Gemeinte, die ungewollte Schwangerschaft und den Abbruch, zu sprechen. Stattdessen bedient sich Ernaux eines uneigentlichen Sprechens, mit dem sie auch versucht, Emotionen weitgehend auszublenden.

Eine Verschiebung im Sprechen über die Fehlgeburt findet sich auch bei Bonet, allerdings ist sie gänzlich anders gelagert, denn statt eines neutralen

Diskurses macht sie sich der Intimität und Sanftheit habhaft – und versucht so diese marginalisierte Realität der Mutterschaft begrifflich beschreibbar zu machen, ihr das Stigma zu nehmen und auch mit Emotion zu versehen, anstatt sie, wie Ernaux, eher in einem Raum uneigentlicher Formulierungen zu versiegeln. Ohne die Grausamkeit des eigentlichen Erlebnisses direkt aussprechen zu müssen, bedient sie sich dabei einiger Metaphern und Euphemismen aus dem Tierreich – einerseits greift sie dabei den Kosenamen der „ratoncita“ (Bonet 2018a, 21) erneut auf, andererseits schwächt sie den Tod zweimal durch ähnlich gelagerte Bilder ab. Der Vorgang des Sterbens wird unaufgeregt erzählt und so bis zu einem gewissen Punkt seiner Grausamkeit beraubt und verbalisierbar gemacht: „Pero al ratón se le paró el corazón y se quedó allí dentro, quieto, mudo. Como si no quisiera molestar.“ (id., 20). Die Atmosphäre der Ruhe, die Bonet über die Akkumulation von Adjektiven und Verben erreicht, wird auf der Folgeseite ein weiteres Mal aufgegriffen, wenn sich der verstorbene Fötus von einer Ratte zur Bärin im Zustand des Winterschlafs verwandelt: „Mi ratoncita estaba allí quieta, como una osa silenciosa en hibernación“ (id., 21). Dem Kindstod wird durch diese Analogie allerdings auch die Finalität geraubt – auch Bonet gelingt es also nicht vollständig, ihn als das anzusprechen, was er ist.

Und trotz allen Mutes und des Willens, auch dieser Realität des Mutterseins einen sprachlichen wie visuellen und damit auch diskursiven Raum zu schaffen, gesteht Bonet auch den dunklen Seiten der Erfahrung diesen Raum zu – keineswegs soll er ausschließlich beschönigt werden. So bspw. charakterisiert sie bzw. das Ich der Tagebücher zu Beginn der *Diarios de La anguila* sich selbst als „Yo [...] que siento que llevo la muerte en la tripas“ (Bonet 2022, 22), die erste Fehlgeburt hat ihre psychischen Spuren hinterlassen, die sich auf das Selbstkonzept auswirken und auch Angst vor zukünftigen Schwangerschaften und einer damit verknüpften Wiederholung der Vergangenheit mit sich bringen: „Espero no ver ninguna expresión extraña en la cara de mi ginecóloga y disfrutar de este embarazo sin que la sombra de los que sucedió hace casi un año me engulla“ (Bonet 2018a, 35). Geschrieben findet sich die erste dieser beiden Aussagen, wie in Eile und als beiläufige Information, auf dem Rücken eines Briefumschlages – Medienkombination und Systemerwähnung gleichermaßen (cf. Rajewsky 2002) –, ein kurzer Gelegenheitstext, wie nebenbei verfasst, um der gewichtigen Erkenntnis und der Angst nicht allzu viel Bedeutung zuzuweisen:

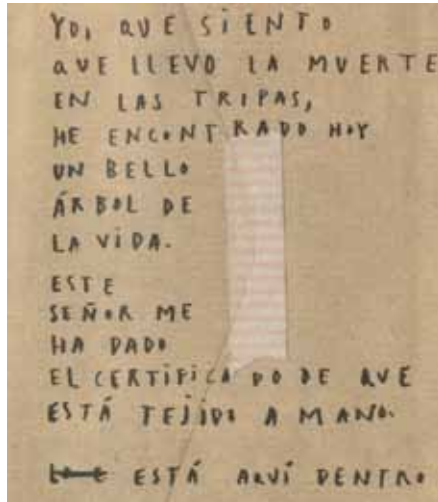


Abb. 3: Beschriebener Briefumschlag aus Los diarios de La anguila (Bonet 2022, 22)

An anderer Stelle gibt sie dem Selbstzweifel und den Ängsten, die die Erfahrung mit sich bringt, jedoch wiederum Raum – die Intensität des Erlebnisses führt bei ihr zu einer Art Realitätsflucht und einer gleichzeitigen Obsession mit einer baldigen erneuten Schwangerschaft: „[E]stuve muy estresada y obsesionada con el tema, y hasta finale del verano no me calmé“ (Bonet 2018a, 26). Hierbei dürfte es sich um eine Art Copingstrategie handeln, nämlich die vorherige Fehlgeburt durch eine ‚erfolgreiche‘ Schwangerschaft zu überschreiben. In diesem Zustand enormer psychischer Belastung wechselt sich diese Perspektive beinahe manisch mit Selbstzweifeln und Zweifeln an der eigenen Fruchtbarkeit ab, wird so zu einer Art Abwärtsspirale, die den eigenen Körper und das Sein in Frage stellt:

He estado refugiándome en la idea de que al quedarme embarazada en sólo tres meses debo de ser fértil, pero después de todo lo vivido desde el legrado empiezo a pensar que es una mentira que me he contado para no volverme loca. ¿Puedo haberme quedado embarazada pero que mis óvulos no sean todo lo fértiles que deberían? ¿Puede que fuera una especie de ‚carambola‘? (ibid.)

Interessant sind sodann die beiden Briefe an die imaginierten zukünftigen und lebendigen Versionen der beiden Föten, die den Band abschließen. Ohne weitere Überleitung endet die tagebuchartige Struktur mit der einzigen Illustration des Bandes – es handelt sich um eine in roter Aquarellfarbe gehaltene grundsätzlich abstrakte Form, die jedoch offensichtlich einen Embryo darstellt (cf.

Bonet 2018a, 43). Dem illustratorischen Werk Bonets werde ich mich später noch zuwenden, jedoch sollte hier bereits ersichtlich sein, dass die Farbgebung und das gewählte Medium der Aquarellfarbe an Blut erinnern und damit das Versterben der beiden Embryos evozieren sollen. Wie als Markierung für die Trennung der Teile des Werkes hebt der intermediale Einschub die beiden Briefe in ihrer Sonderstellung besonders hervor:

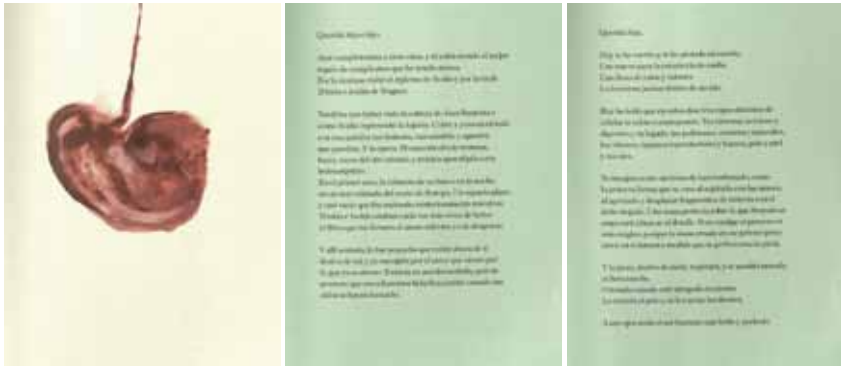


Abb. 4: Aquarell und Briefe (id., 41–45)

Der erste Brief widmet sich dabei der ersten Schwangerschaft, ist an „Querida hijo o hija“ (id., 43) adressiert, der zweite an „Querida hija“ (id., 45). Beide sind hoffnungsvoll an die Föten adressiert, die die empirische Autorin wohl zum Zeitpunkt des Verfassens noch unter dem Herzen trägt. Sie formuliert voller Vorfreude im Futur und kann die Ankunft des Nachwuchses nicht erwarten. So heißt es im zweiten Brief: „A mis ojos serás el ser humano más bello y perfecto“ (id., 49). Beide wird die empirische Autorin später im Rahmen von „abortos espontáneos“ (Viéitez 2018) verlieren, was die ausgemalten Zukunftsaussichten zu einem bitteren Wunschdenken werden lässt, das niemals in Erfüllung gehen wird. Im ersten Brief schwärmt das Ich noch von der Schönheit der Künste – von Rodins *La Porte de l'Enfer* und Wagners *Tristan und Isolde* (cf. Bonet 2018a, 43). Der Ausblick „te prometo que escucharemos la belleza juntas“ (ibid.) bleibt dabei leider ein leeres Versprechen und das Ich weiß zu diesem Zeitpunkt noch nicht, dass es weniger später vor seinem ganz eigenen Höllentor stehen wird.

Auch der zweite Brief erhält aus der Retrospektive eine ganz ähnliche Bitterkeit. Das Ich berichtet dem Kind, das sie in sich trägt, von einer Illustration und einem Text, die es für die Tochter angefertigt habe: „Hoy te he escrito y te he pintado un cuento. Uno nuevo para la estantería de caoba. Uno lleno de ratas y

ratones. Lo leeremos juntas dentro de un año“ (id., 45). Erneut formuliert Bonet hier ein Versprechen, das ins Nichts laufen wird. Diese Tragik wird weiter auf die Spitze getrieben, indem ein ganzer Absatz des Briefes die Tochter aus einzelnen Körperfragmenten zusammensetzt und imaginiert, wie sich der Embryo im Mutterleib Stück für Stück entwickeln sollte – auch das so entstehende Bild wird ebenso wenig jemals zur außersprachlichen Realität:

Hoy he leído que en estos días tres capas distintas de células se están construyendo. Tus sistemas nervioso y digestivo y tu hígado, tus pulmones, corazón y músculos, tus riñones, órganos reproductores y huesos, pelo y piel, y tus ojos. (ibid.)

Dieser „proceso [...] mágico“ (ibid.) tritt schließlich nicht ein und die Briefe beenden den Band in diesem Wissen als schmerzvolle Schwarzblende.

3. Rohe Visualitäten und Gewalt vs. Zärtlichkeit der Tiermotivik: Die Illustrationen und Collagen von *Los diarios de La anguila* und *Roedores* und ein abschließender Ausblick

Den teils so sanften und intimen Tönen der textuellen Dimension von Bonets Werk stehen die schonungsloseren und rohen Illustrationen und weiteren visuellen Artefakte, die sie in ihre Arbeit integriert, diametral gegenüber. Einmal mehr eröffnet sie so ein starkes Spannungsfeld als Intermedium (nicht etwa die gemäß Rajewsky (2002, 15) oft angestrebte bloße „Synthese“) – Basis dafür ist erneut die bereits verzeichnete und ihrem Werk zugrundeliegende Opposition und Gleichzeitigkeit von Leben und Tod, die sich auch in Textualität und Visualität eingeschrieben findet. Die Bildwelt ist untrennbar mit der Todesthematik verbunden – bereits ein cursorisches Blättern durch die *Diarios* lässt daran keinen Zweifel: Grau, Schwarz und Ocker dominieren das Farbspektrum und die Porträts von Personen, die Bonet auf ihren Reisen nach Marrakech und Santiago de Chile anfertigt, lassen die dargestellten Lebenden vielmehr wie lebende Tote wirken. Die „Systemkontamination“ im Sinne Rajewskys (id., 118) erzeugt so einerseits eine Art Authentizität – die bildlichen Elemente, die sich auch in tatsächlichen Tagebüchern häufig finden, sind hier jedoch keineswegs gedankenlose Kritzeleien, sondern starke Symbole von Tod, Trauer und Leblosigkeit. Zu diesem Eindruck trägt sicherlich auch das genutzte Medium der Aquarellfarbe bei, die Bonet jedoch durch die Zugabe einer größeren Menge an Wasser zum Verlaufen bringt. So entstehen Porträts, die konturlos wirken und wie ein Schatten ihrer Selbst – auch ihre ernsten, affektlosen Gesichtsausdrücke komplettieren diesen Eindruck. Bei einem Porträt der kinderlosen, aber sich lange

Zeit Kinder wünschenden chilenischen Lyrikerin Gabriela Mistral verläuft das Grau gar so, dass der Farbrand einer auf ihrer Wange herablaufenden Träne gleicht.



Abb. 5: Gesichter der Plaza épices in Marrakech und Frauenporträts
(Bonet 2022, 66s.; 156–159)

Dieselbe Farbpalette setzt Bonet (id., 138–147) zudem ein, um eine Serie von toten Vögeln in den Band zu integrieren – im Text werden sie nicht weiter thematisiert als technisch beschrieben als „[e]studio de [...] dibujo en tinta y sepia“ (id., 146). Bonet jedoch stellt die Verbindung zu André Racz über den Paratext her, seines Zeichens amerikanisch-rumänischer Grafiker, dessen Werk sich, so Danto (1998, 65), analog zu dem Bonets vor allem über die Kombination und Gleichzeitigkeit von „strength and delicacy“ fassen lasse – so finden sich bei ihm ebenfalls zahlreiche Bilder des Lebens, allerdings auch diejenigen des Todes, am prominentesten im Bild des toten Vogels, an das Bonet anknüpft.



Abb. 6: Auszüge aus Bonets Aquarellreihe toter Vögel (Bonet 2022, 138–147)

Als vierte Farbe neben den oben genannten lässt sich bei Bonet vor allem Dunkelrot ausmachen, das Bonet auf zweifache Art und Weise nutzt: In den (Frauen-)Porträts entsteht so aus verlaufenen Schwarz- und Rottönen der Eindruck von Hämatomen und blutunterlaufenen Augen.

Da Gewalt jeglicher Art gegen Frauen eines der zentralen Themen im Gesamtwerk Bonets ist, lässt sich dieser Einsatz der Farbe ohne Zweifel auch

in diese Richtung deuten. Die empirische Autorin hatte selbst mit psychischer Gewalt und Stalking zu kämpfen, weswegen sie sich nicht nur ab 2022 aus der Öffentlichkeit zurückgezogen hatte, sondern was sie auch besonders in *La anguila* und auch den *Diarios de La anguila* verarbeitet, worauf ich hier jedoch nur kurz eingehen kann – der Aal allerdings, der die Titel beider Arbeiten prägt, entstammt dabei einer grotesken Realität der Gewalt: Ihr Stalker hatte Bonet nämlich „[u]na anguila de plástico cortada en trocitos“ (id., 306), einen zerstückelten Plastikaal, per Post zukommen lassen, der in ihren Texten zur Insignie des Terrors und der Gewalt wird (cf. Bonet 2021). Über die Reflexion dieser Geschehnisse eröffnet sie auch weitere Perspektiven auf das Thema Macht über den weiblichen Körper sowie das Sprechen über Realitäten desselben und treibt dies auf eine bittere Spitze, wenn sie ihren Stalker indirekt zitiert und so eine furchtbare Zukunft heraufbeschwört:

Como me cruce contigo, voy a estrangularte y descuartizarte para complacer a todos los miserables vagabundos que habitan las calles de Barcelona. [...] Por primera vez en tu vida serás de alguna utilidad a alguien que no sea tu propio ego ni el de acólitas lameculos. Si lo prefieres puedes suplicar clemencia a este acosador, violador, torturador y psicópata: solamente serás violada hasta tener tu tercer aborto. (Bonet 2022, 301)

Seine grausame Drohung verbindet somit zwei schmerzvolle Realitäten des weiblichen Körpers: diejenige der sexuellen Gewalt, über die dringend kritisch gesprochen werden muss, ebenso wie diejenige von Schwangerschaftsabbruch und Fehlgeburt, die ebenso stärker in den gesellschaftlichen Diskurs treten müssen. Bonet bricht mit ihren Werken somit ein doppeltes Tabu – die Verdrängung der traumatisierenden Erlebnisse ihres Lebens, „[p]into y escribo en cuadernos para retener aquello que ha sucedido y no quiero olvidar“ (id., 341), äußert sie sich im Interview – und gleichzeitig das gesellschaftliche (Ver)Schweigen – sie will die Realitäten des weiblichen Körpers aussprechen: „Lo importante en est[os] libro[s] es explicar que esto sucede sin ningún tipo de metáfora, de filtro, de pudor ...“ (Sánchez Alcolea 2021). Deutlicher wird sie erneut in den *Diarios*: „[P]ensé en todas las voces de mujeres que habían sido silenciadas, en la libertad vertiginosa del descubrimiento de la voz propia [...]. Lan[cé] el victimismo a la basura“ (Bonet 2022, 319).

Keihen wir jedoch zunächst zu den Bildern von *Los diarios de La anguila* zurück: Neben den fahlen und leblosen Gesichtern sowie den toten Vögeln lässt sich vor allem ein weiterer Komplex ausmachen, der mit der Farbe Rot verbunden ist: Es finden sich zahlreiche relativ explizite Aquarellmalereien, aber auch Fotografien und Collagen von Föten in dem Band. Das dunkle Rot verkörpert auch in diesem Kontext vor allem das Blut, das das Ereignis der Fehlgeburt visuell dominiert. Es bedarf keiner weiteren Interpretation die-

ser visuellen Impulse – die „embriones malformados o bebés que fallecerán pronto“, wie Bonet (id., 327) es selbst ausdrückt, sind ohne Zweifel der in ihren poetologisch-ästhetischen Reflexionen angeführten Erkundung ihres Innersten und der verdrängten Sphären des Selbst geschuldet und erzeugend gleichzeitig eine Art kontaminierende Schockwirkung, führen den Leser*innen bisher nur Imaginiertes klar vor Augen, sind mehr als eine bloße Illustration. Ihre Farbgebung variiert hauptsächlich zwischen Schwarz und Rot – den Farben des Todes und des Blutes:



Abb. 7: Embryonale Darstellungen in Collagen und Aquarellen (id., 266, 205s.; 226s.)

Abschließen möchte ich mit einem Blick auf die Tierbilder der *Roedores*: Wie auch textuell im schriftlichen Teil von *Cuerpo de embarazada sin embrión* greift Bonet die Tiermotivik auch in ihrem illustratorischen Werk nicht ausschließlich über die Serie der Vögel und damit einseitig mit dem Tod attribuiert auf, sondern spannt auch hier den Bogen zwischen Leben und Tod. Den Vögeln von *Los diarios de La anguila* werden so die titelgebenden Nagetiere des Kinderbuchs *Roedores* entgegengestellt, das doppelseitig als Leporello angelegt ist und verschiedene Nager darstellt und mit kleinen Texten Informationen oder Kommentare zu ihnen vermittelt.





Abb. 8: Einige Nagetierdarstellungen aus Roedores (Bonet 2018b)

Zunächst einmal erscheinen diese Illustrationen unauffällig und auf ein kindliches Publikum ausgerichtet – wir finden darauf Nagetiere wie den Biber, das Eichhörnchen oder den Chinchilla. Hinzu kommen Basisinformationen zu Größe, Lebensraum, Nahrung etc., die mit einfachen Worten kindgerecht formuliert sind – zur Ratte bspw. liefert Bonet folgende Informationen: „Comen de todo“, „Puede medir entre 17 y 27 cm de longitud“, „Su vientre es más claro que el resto de su cuerpo“, „Son muy ágiles“ und „Su cola es muy larga y delgada“ (ibid.).

Auffällig ist bei genauerem Hinsehen, dass beinahe alle Nagetiere mit lebhaften Augen, in denen das Licht reflektiert, versehen sind. Einzig zwei Ausnahmen lassen sich bzgl. der Augen ausmachen – einerseits die Ratte, andererseits das Nutriaweibchen. In ihren Augen spiegelt sich das Licht nicht, was subtil auf eine Verbindung zum Tod hinweist. Die Interpretation der Ratte in diese Richtung ist offensichtlich – sie steht in Verbindung mit der verstorbe-

nen „ratoncita“ (Bonet 2018a, 21) und damit im Zeichen der ersten Fehlgeburt. Auch bei der Nutria wird die Verbindung dadurch deutlich, dass sie trächtig ist und eine „pequeña nutria“ (Bonet 2018b) sich in ihrer Gebärmutter befindet – möglicherweise das tierische Pendant des zweiten verstorbenen Kindes. Beide von ihnen, die erwachsene Nutria wie das Jungtier, verfügen, wenn überhaupt, nur über angedeutete Augen. Wie auch bei der Ratte deutet im Text nichts auf die Verbindung zum Tod hin und ohne Kenntnis der Tatsache, dass *Roedores* nur zusammen mit *Cuerpo de embarazada sin embrión* vertrieben wird, und der thematischen Auseinandersetzung der Autorin und Illustratorin mit der Thematik läge eine solche Interpretation in der Ferne. So jedoch kann der*die subtile Beobachter*in auch in diesen unschuldigen Illustrationen Leben und Tod, Hoffnung und Schmerz, Sanftheit und Rohheit finden – die durch das Medium und die Abbildungen zunächst aufgerufene Zärtlichkeit wird einmal mehr konterkariert.

So verharrt Bonets Werk letztlich weder visuell noch textuell ausschließlich in den dunklen Sphären ihrer Vergangenheit, überschreibt und verschweigt die Erfahrung der zwei Fehlgeburten jedoch ebenso nicht. Vielmehr oszilliert ihr Werk, gerade auch durch die Kombinationen der verschiedenen ‚Texturen‘, das so erzeugte Intermedium und *Dazwischen*, zwischen Intimität, Sanftheit, Rohheit und Schmerz und die Autorin trägt somit dem Schwangerschaftsverlust als einer der Realitäten des Mutterseins angemessen Rechnung, auch um so ihre Stimme und *agency* zurückzugewinnen – wie wir gesehen haben grundsätzlich als Frau, aber besonders auch als Mutter, die zwei Fehlgeburten erlebt hat. Mütter sind bei ihr nicht nur Insignien des Lebens oder des Schmerzes, sondern in alle ihren Realitäten auf einem Kontinuum dazwischen zu verorten: „Maternidades-paz-pintura“ (Bonet 2022, 328).

4. Bibliografie

- Casas, Ana/Forné, Anna (edd.) (2022): *Pensar lo real. Autoficción y discurso crítico*, Madrid/Frankfurt a. M., Iberoamericana/Veruvert.
- Banerjee, Mita (2021): *Biologische Geisteswissenschaften. Von den Medical Humanities zur Narrativen Medizin. Eine Einführung*, Heidelberg, Winter.
- Bonet, Paula (2018a): *Cuerpo de embarazada sin embrión*, Barcelona, Random House.
- Bonet, Paula (2018b): *Roedores*, Barcelona, Random House.
- Bonet, Paula (2021): *La anguila*, Barcelona, Anagrama.
- Bonet, Paula (2022): *Los diarios de La anguila*, Barcelona, Anagrama.

- Danto, Arthur C. (1998): „Remembering Andre Racz“, in: *American Art* 12/2, 58–65.
- El Periódico (2021): „Eugin y Paula Bonet visibilizan el aborto como una realidad más de la maternidad“, in: *El Periódico Online*, 08.07.2021, <https://www.elperiodico.com/es/sanidad/20210708/eugin-paula-bonet-visibilizan-aborto-11886937> [06.05.2024].
- Ernaux, Annie (2011): *Écrire la vie*, Paris, Gallimard.
- Iglesia, Anna Maria (2018): „Paula Bonet escribe a la hija que perdió y rompe el tabú: ‚No tengo miedo‘“, in: *El Periódico Online*, 08.07.2018, https://www.elconfidencial.com/cultura/2018-09-14/paula-bonet-roedores-aborto-entrevista_1615601/ [06.05.2024].
- Johnston Hurst, Rachel Alpha (ed.) (2021): *Representing Abortion*, London/New York, Routledge.
- Krumrey, Brigitta (2015): *Der Autor in seinem Text. Autofiktion in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur als (post-)postmodernes Phänomen*, Göttingen, V&R unipress.
- Lazzari, Laura/Ségeral, Nathalie (edd.) (2021): *Trauma and Motherhood in Contemporary Literature and Culture*, Cham, Palgrave Macmillan.
- Lejeune, Philippe (1975): *Le pacte autobiographique*, Paris, Seuil.
- Rajewsky, Irina O. (2002): *Intermedialität*, Tübingen/Basel, A. Francke.
- Sánchez Alcolea, Marina (2021): „Debut en la novela. Paula Bonet sobre ‚La anguila‘: ‚No hay sed de venganza‘“, in: *RTVE Online*, 28.04.2021, <https://www.rtve.es/television/20210428/paula-bonet-anguila-paginas/2087921.shtml> [06.05.2024].
- Toro, Vera (2017): *Soy Simultaneo: El Concepto Poetológico de la Autoficción en la Narrative Hispanica*, Madrid/Frankfurt a. M., Iberoamericana/Veruvert.
- Viéitez, Adrián (2018): „Los roedores de Paula Bonet: una carta a lo invisible“, in: *Zenda Online*, 27.09.2018, <https://www.zendalibros.com/los-roedores-paula-bonet-una-carta-lo-invisible/> [06.05.2024].
- Visa, Mariona/Briones, Erica/Figuerola, María Carmen (edd.) (2020): *La maternidad en la ficción contemporánea* [Espacios literarios en contacto 16], Bern et al., Peter Lang.
- Wagner-Egelhaaf (ed.) (2013): *Auto(r)fiktion. Literarische Verfahren der Selbstkonstruktion*, Bielefeld, Aisthesis.
- Wanning, Frank (2005): *Französische Literatur des 19. Jahrhunderts*, Stuttgart et al., Klett.

- Wirth, Uwe (2013): „Intermedialität“, in: Anz, Thomas (ed.): *Handbuch Literaturwissenschaft*, vol. 1, Gegenstände und Grundbegriffe, Stuttgart/Weimar, Metzler, 254–264.
- Wolf, Werner (1996): „Intermedialität als neues Paradigma der Literaturwissenschaft? Plädoyer für eine literaturzentrierte Erforschung von Grenzüberschreitungen zwischen Wortkunst und anderen Medien am Beispiel von Virginia Wolfs ‚The String Quartet‘“, in: *AAA. Arbeiten aus Anglistik und Amerikanistik* 21, 85–116.
- Wolf, Werner (2003): „Narrative and Narrativity: A Narratological Reconceptualization and its Applicability to the Visual Arts“, in: *Word & Image* 19, 180–197.
- Wolf, Werner (2004): „‚Cross the Border – Close that Gap‘: Towards an Intermedial Narratology“, in: *European Journal of English Studies* 8, 81–103.
- Zipfel, Frank (2019): „Autofiktion. Zwischen den Grenzen von Faktualität, Fiktionalität und Literarität?“, in: Winko, Simone/Jannidis, Fotis/Lauer, Gerhard (edd.): *Grenzen der Literatur. Zu Begriff und Phänomen des Literarischen*, Berlin/Boston, De Gruyter, 285–314.

Karolin Schäfer

„[A] pesar de su carácter manso, puede ser [...] feroz.“ Männlichkeitsverhandlungen in Guillermo Saccomannos Postkrisenroman *El oficinista* (2010)

La presente contribución trata el tema de la masculinidad desde la perspectiva de las políticas neoliberales y la crisis económica en Argentina. Como señala Maristella Svampa en su estudio *La sociedad excluyente* (2005), estos cambios económicos, acompañados tanto por el empobrecimiento de las clases medias como por la expulsión de muchas personas del trabajo formal, afectaron “muy especialmente los contornos tradicionales del mundo masculino” (Svampa [2005] 2010, 48). Desde este contexto, la novela post-crisis *El oficinista* (2010) del muy reconocido escritor Guillermo Saccomanno se analiza con respecto a la representación de masculinidades entre ‘macho’ y ‘marica’ con base en la teoría propuesta por Peter Teltscher en su monografía *Hombres con hombres con hombres* (2002).

1. Einleitung

Unter dem hegemonialen Einfluss der USA und infolge des Konsenses von Washington wurden ab den 1980er Jahren in zahlreichen Ländern Lateinamerikas, beginnend mit ausgewählten Militärdiktaturen – zunächst Chile, anschließend auch Brasilien, Argentinien und Uruguay (cf. Schreiner 2015, 12) – neoliberale Reformen umgesetzt. Diese resultierten, so Raewyn Connell, in einer „desregulación de las economías“, „privatización de las instituciones públicas“, „reducción de los impuestos“ sowie dem „otorgamiento de un gran poder a las empresas capitalistas“ (Connell 2020, 42). Hiervon war insbesondere Argentinien stark betroffen, wo die wirtschaftliche, und im Übrigen auch politische, Krise im Dezember 2001 mit dem *corralito* ihren Höhepunkt erreichte und unzählige Proteste, Straßenblockaden und *cacerolazos* sowie auch den Rücktritt Fernando de la Rúa nach sich zog (cf. Adamovsky 2024, 262–264).

Zwischen 1974 und 2002 ist der Anteil an „hogares indigentes, pobres y de ingresos medios-bajos [...] de manera estrepitosa“ (Adamovsky 2012, 425s.) angestiegen. Dieses Phänomen der Verarmung weiter Teile der argentinischen Bevölkerung ist schließlich unter dem Begriff der *nueva pobreza* zusammengefasst worden (cf. id., 426). Besonders stark hiervon betroffen waren die erwerbstätigen Mittelschichten, die zwar einerseits ihre Anstellung behalten hatten, sich

andererseits aber „desplazados hacia la pobreza o hacia una situación económica más precaria o menos favorable“ (Ehrmantraut 2016, 201) wiederfanden. Diese Prekarisierung führte der argentinischen Soziologin Maristella Svampa zufolge zu einer „destrucción de las identidades individuales y sociales, afectando muy especialmente los contornos tradicionales del mundo masculino“ (Svampa 2010, 48), insbesondere also jene Milieus mit einer traditionellen heteronormativen Rollenaufteilung, in welcher der männliche Partner als Hauptverdiener innerhalb der Familie fungiert(e). Letztlich sei unschwer erkennbar gewesen, erläutert auch Connell, „que la agenda del mercado neoliberal era un proyecto con impacto de género“ (Connell 2020, 42). Während in diesem Zusammenhang die ökonomische und gesellschaftliche Position mancher Männer geschwächt worden sei, habe es durchaus auch solche gegeben, die die „intended beneficiaries of the whole neo-liberal policy package“ (Connell 2005, 255) dargestellt hätten.

Vor diesem Hintergrund lassen sich diverse Romane, aber auch audiovisuelle Produktionen ausmachen, die soziokulturelle Krisen der Männlichkeit(en) im Nachgang des Neoliberalismus und der argentinischen Wirtschaftskrise von 2001/2002 verhandeln.¹ So wird beispielsweise im Spielfilm *Luna de Avellaneda* (Juan José Campanella 2004) dargestellt, auf welche Art und Weise

a society needs to adapt to changes in gender roles that affect the configuration of masculinities. The film intimates that the *fragile masculinity of middle-class Argentine men* can no longer sustain their leadership in the public domain. (Rocha 2013, 202; Herv. d. Verf.)

Ganz explizit fällt in Rochas oben zitiertem Beitrag der Begriff der „emas-culation“ (id., 199). Eine ähnliche „Krise viriler Rollenidentität [...], die im gesellschaftlich-kulturellen Kontext hegemonialer Männlichkeit zu verorten ist“ (Witthaus 2022, 107s.), erkennt Witthaus in Guillermo Saccomannos 2010 erschienenem Roman *El oficinista*.² Dieser Beitrag³ soll der Frage nachgehen, wie jener Roman die (post-)neoliberale Krise traditioneller Männlichkeiten verhandelt. Dazu soll zunächst Peter Teltschers ‚Kontinuum der Männlichkeiten‘ vorgestellt werden, in welchem der Mann im Spannungsfeld zwischen dem ständig in seiner Dominanz herausgeforderten ‚macho‘ und der von Teltscher in Abgrenzung vom ‚macho‘ als ‚Weniger‘-Mann begriffenen ‚marica‘ steht (cf. Teltscher 2002, 12s.); anschließend wird *El oficinista* im historischen Kontext

¹ Cf. Rocha 2013b.

² *El oficinista* wird im Folgenden mit der Sigle OFI zitiert.

³ Gefördert durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) – Projektnummer 505161841.

neoliberaler Maßnahmen und ‚neuer Armut‘ situiert. In der Analyse soll der hauptsächliche Fokus auf zwei der drei männlichen Romanfiguren liegen, da diese – der *jefe* und der *oficinista* – sich in einem Konkurrenzverhältnis um den Status als patriarchaler ‚macho‘ befinden. Anhand dieser Figuren soll illustriert werden, wie die Prekarisierung der mittleren Gesellschaftssektoren traditionelle Männlichkeiten im neoliberalen Büro formt und inwiefern der Roman jene Ideale ironisch verhandelt und kritisiert.

2. Lateinamerikanische Männlichkeiten zwischen ‚macho‘ und ‚marica‘

Als wohl bekannteste Forscherin im Bereich der Masculinity Studies hat sich Raewyn Connell etabliert, die bereits 1990 in ihrem Artikel „An iron man“ auf das Konzept der hegemonialen Männlichkeit referierte und 2005 mit *Masculinities* einen vielfach übersetzten Beitrag zur Forschung in diesem Bereich leistete. Darin unterscheidet sie vier Typen von Männlichkeit: *hegemonial*, *untergeordnet*, *komplizenhaft* und *marginalisiert* (cf. Connell 2005). Besonders im Zentrum steht dabei das Konzept der *hegemonialen Männlichkeit*, welches sie unter Rückgriff auf Antonio Gramscis Analyse sozialer Klassen verwendet, der unter dem Konzept der Hegemonie die kulturelle Dynamik versteht, „by which a group claims and sustains a leading position in social life“ (Connell 2020, 77). An dieser Stelle ist jedoch einzuwenden, dass Connell selbst in jüngerer Vergangenheit einräumte, dass ihre Untersuchungen tendenziös, nämlich aus der Perspektive des Globalen Nordens heraus unternommen wurden: „Recently I have been trying to re-think issues about masculinity in the light of southern theory and post-colonial research, as familiar issues in rich countries may look very different in world perspective“ (Connell o. D., n. p.). Entsprechend soll Connells frühe Theoriebildung, die überdies bereits 2022 auf den hier zu untersuchenden Roman angewendet wurde,⁴ im vorliegenden Beitrag eine untergeordnete Rolle spielen.

Anders als die global nördlich perspektivierte Theoriebildung Connells lieferte Peter Teltscher mit seiner Dissertationsschrift *Hombres con hombres con hombres* bereits 2002 ein alternatives, speziell für den lateinamerikanischen Kontext geschaffenes Modell von Männlichkeitskonzeptionen. Mit spezifischem Fokus auf der argentinischen Gesellschaft und deren Literaturproduktion zwischen 1839 und 1999 legt er für die Analyse von Männlichkeit(en) ein Kontinuum zugrunde, das sich zwischen ‚macho‘ und ‚marica‘ bewegt (cf. Teltscher

⁴ Cf. Witthaus 2022.

2002). Ausgehen tut er hierbei vom Konzept des *Machismo*, das er als „ein originär ambivalentes System“ versteht, „in welchem der Macho permanent herausgefordert ist, Zweifeln an der Legitimität von seiten der Frau als auch von seiten des ‚Weniger-Mannes‘ (i. e. der ‚marica‘; Anm. K.S.) erfolgreich zu begegnen“ (id., 13). Dabei sei der einzelne Mann „zur ständigen performativen Wiederholung stereotypisierter Gesten und Handlungen“ (ibid.) gezwungen und „ständig gefordert, seine Männlichkeit zu beweisen“ (id., 12). Entsprechende „Beweise maskuliner Aktivität“ verhandelten dabei „graduell unterschiedliche Positionen auf dem Kontinuum der Männlichkeit(en)“ (ibid.), sodass man hier von einer fluiden Männlichkeit ausgehen kann, die sich zwischen den beiden Polen von ‚macho‘ und ‚marica‘ bewegt, während „die Position der Frau streng dichotomisch als ehrenhafte oder gefallene Andere gedacht“ (ibid.) werde. Gleichzeitig gelte sie jedoch, ebenso wie die „starke homosoziale Komponente des machistischen Dauerkonfliktes“, als zentraler Faktor im „Kampf um die machistische Ehre“ (id., 13), unter anderem deshalb, weil sie das Erbringen des „rein faktische[n] Beweis [...] penetrationsfähiger [...] Männlichkeit“ (ibid.) ermöglichen könne.

In diesem Zusammenhang ist die ebenfalls von Teltscher getroffene Unterscheidung zwischen *sexual object choice* und *sexual object aim* zu berücksichtigen; während erstgenannte dem US-amerikanischen und europäischen Verständnis zugrunde liege, dort also für die (Nicht-)Erfüllung stereotyper Männlichkeitsideale die Wahl des Sexualpartners bzw. der Sexualpartnerin ausschlaggebend sei, könne man im lateinamerikanischen Kontext von letztgenannter ausgehen: Hier sei nicht die Partnerwahl entscheidend für die Konzeptualisierung von Sexualität und das Erfüllen stereotyper Männlichkeitsmarker; vielmehr komme es auf die „von aktivem bzw. passivem Verhalten bestimmte Praktik“ (id., 17) an, sodass „[d]ie Bedeutung des phallischen Penetrationsaktes [...] *gender*-indifferent für den aktiven Part“ sei (id., 15; Herv. i. O.).

Worin die Positionen von Teltscher und Connell sowie auch Behrdal et al. übereinstimmen, ist die These, dass „manhood must be earned, over and over again“ (Behrdal et al. 2018, 427). Da sie „socially attained“ sei, lasse sie sich beispielsweise auch durch „being dominant to others“ und „being a breadwinner“ (id., 428) unter Beweis stellen; auf der anderen Seite laufe sie stets Gefahr, verloren zu gehen – in der Konzeption nach Teltscher handelt es sich hier anstelle eines absoluten Verlusts eher um eine räumliche Entfernung vom Pol des ‚macho‘ und eine Annäherung an den der ‚marica‘ auf dem Kontinuum der Männlichkeiten –, beispielsweise durch „displaying sentimental feelings“ oder „becoming unemployed“ (ibid.). Anschließend an den letzten Punkt, ist insbesondere im Hinblick auf das Erkenntnisinteresse dieses Beitrags, das auch

die sozioökonomische Situierung von Individuen fokussiert, auf die Relevanz der Schichtenzugehörigkeit im Kontext lateinamerikanischer Männlichkeitsforschung hinzuweisen.

3. *El oficinista* (2010): Herstellung, Behauptung und Verlust von Männlichkeit

Die Handlung von Guillermo Saccomannos *El oficinista* (2010) verläuft in einer dystopisch-düsteren Atmosphäre, die vor allen Dingen von Terror, Prekarisierung und Marginalisierung gezeichnet ist. Neben unzähligen Andeutungen in Richtung der zurückliegenden Militärdiktatur in Argentinien spielen insbesondere die Auswirkungen der ebenfalls unter der Diktatur eingeleiteten neoliberalen Maßnahmen eine zentrale Rolle im Roman. Ausgehend von Sylvia Sáittas Identifikation verschiedener argentinischer Romane aus den ersten Jahren nach dem wirtschaftlichen Kollaps Argentiniens, die diesen literarisch verhandeln, soll *El oficinista* als ‚Postkrisenroman‘ gelesen werden, der sich in diese Strömung einreicht. Jene Erzähltexte rückten „eine Gegenwart in den Vordergrund, die von Ausgrenzung, Arbeitslosigkeit, urbaner Marginalisierung und Auflösung sozialer Bindungen geprägt war“ (Sáitta 2010, 429). In unmittelbarer Nähe zum Höhepunkt der wirtschaftlichen Krise von 2001/2002 entstanden, zeigt sich in *El oficinista* eine „creciente inestabilidad laboral, principal ansiedad del personaje de la novela (y la clase media asalariada) para quien cada reestructuración de personal es vivida con el horror que provoca un cataclismo natural“ (Ehrmantraut 2016, 201). Ähnlich erkennt Witthaus eine „deregulierte und damit verknappte Arbeits- und Ressourcenwelt“ sowie „eine Verschiebung der Machtverhältnisse zugunsten der Arbeitgeber“ (Witthaus 2022, 107); sehr offensichtlich wird der Protagonist als ohnmächtiger Antiheld, sein Vorgesetzter dagegen als allmächtiger Chef dargestellt. Dieser Umstand lässt sich mit Blick auf Madrid unmittelbar im historischen Kontext verorten, welcher erklärt, die „empresarios y gerentes corporativos“ seien nicht nur „la ‚viga maestra‘ del neoliberalismo“ gewesen, sondern hätten zudem noch ein „modelo de referencia y de éxito“ (Madrid 2020, 196) verkörpert, dem viele Männer nacheifern würden. Entsprechend sei es weniger die Männlichkeit im Allgemeinen, die eine Krise durchlebt habe, sondern vielmehr spezifische Männlichkeiten von Personen, die nicht der Unternehmerschicht angehören würden, sondern zu den mittleren Sektoren zu zählen seien (cf. *ibid.*). Zudem sei der Arbeitsplatz als „a primary location“ anzusehen, wo „men attempt to secure manhood and dominance over women and other men“ (Behrdal et al. 2018, 429), was die nähere Betrachtung eines Erzähltextes, der das Büro als zentralen Schauplatz präsentiert, besonders

ertragreich erscheinen lässt. Das nachfolgende Kapitel soll unter Rückgriff auf Teltschers ‚Kontinuum der Männlichkeiten‘ der Frage nachgehen, inwieweit vor dem Hintergrund der ‚nueva pobreza‘, also der Verarmung der argentinischen Mittelschichten im Zuge neoliberaler Wirtschaftspolitik Männlichkeit anhand von Interaktion, Gesten und Attributen hergestellt, behauptet und verloren wird.

3.1. El oficinista

Der Protagonist des Romans, der namenlose *oficinista*, findet sich in prekären Lebensverhältnissen wieder und kann damit als Repräsentant der verarmten Mittelschicht, der ‚nuevos pobres‘, gelten. Kaum in der Lage, seine eigene Familie zu ernähren, blickt er auf eine „deuda contraída con sus adelantos de sueldo“ (OFI, 17). Immer wieder ist er mit dem Umstand konfrontiert, ein nur ungenügender Ernährer für die Familie zu sein und zudem deren Forderungen nach Konsumgütern nicht nachkommen zu können: „Le exigen electrodomésticos, ropa de moda, zapatillas astronáuticas, un auto, viajes. Los muy desagradecidos deberían contentarse con que su sueldo alcance para que puedan irse a la cama atragantados“ (id., 40; Herv. d. Verf.). Hinzu kommt das „Ungenügen, das er hinsichtlich seiner virilen Idealvorstellungen empfindet und für das er sich schämt“ (Witthaus 2022, 108). So lassen sich im Roman Anzeichen einer erektilen Dysfunktion beim Protagonisten ausmachen (cf. OFI, 109). Zusätzlich zu dieser Impotenz, die subtil wie die von Rocha besprochene „emasculación“ (Rocha 2013, 202) auf den soziohistorischen Kontext anspielt, findet der *oficinista* sich in sämtlichen Situationen, in denen er mit seiner Ehefrau interagiert, in einer äußerst passiven Rolle wieder (cf. OFI, z. B. 109), was zunächst nahelegt, ihn ‚marica‘-nah zu situieren.

Während der *oficinista* außerdem Eifersucht und Liebe explizit als etwas Weibliches bezeichnet und sich davon abzugrenzen und anders, ‚männlich‘ zu verhalten versucht, zeigt er sich selbst wiederholt eifersüchtig (cf. OFI, 64; 126), liebend (cf. id., 64) und sensibel (cf. id., 87). Zudem habe er einen „carácter manso“ (id., 12) und ist wiederholt ängstlich (cf. id., z. B. 17; 104) und feige: „Si fuera valiente, piensa [...]“ (id., 12). Wohlwissend um seine Passivität und seinen zahmen Charakter, spekuliert er auf eine Gelegenheit, sich unter Beweis stellen und zeigen zu können, dass er, wenn sich nur die Situation ergäbe, „feroz“ sein könnte, ein „anderer“ (ibid.; ÜS K.S.) sein könnte. Eine solche Gelegenheit bietet sich bereits im dritten Kapitel des Romans, wenn er der *secretaria* (und Geliebten) des Vorgesetzten begegnet. Durch sie hofft er die gesellschaftlichen Erwartungen an ihn als Mann erfüllen zu können und Bestätigung zu erfahren;

so schreibt beispielsweise Demaray von einer „extramarital relationship with a young female character, who appears to offer a chance for [him] to redefine and affirm [his] social significance“ (Demaray 2016, 23). Durch sie meint er zum ersten Mal, dass „su cobardía no es tanta que se acostumbró a pensar“ (OFI, 19), und ist in der Lage, den „rein faktische[n] Beweis [...] penetrationsfähiger [...] Männlichkeit“ (Teltscher 2002, 13) zu erbringen. Zwar verharret er auch hier im passiven Part – „Se supone que él, todo un hombre, debería tomar la delantera, y no [...] que sea ella quien lo guíe“ (OFI, 37; Herv. d. Verf.)–, aber dennoch erfährt der Protagonist durch diese Affäre eine Stärkung des eigenen Selbstbildes, sodass er die Beziehung zur *secretaria* um jeden Preis aufrechtzuerhalten versucht (cf. id., 56). Die junge Frau an sich zu binden, gestaltet sich jedoch ob seiner prekären Lage äußerst schwierig. So beklagt er z. B. den Umstand, dass er sie nicht zum Essen *und* ins Kino einladen könne, weil ihm dazu die finanziellen Mittel fehlten (cf. id., 114), oder verbirgt vor ihr, dass er kaum die gemeinsame Taxifahrt begleichen kann (cf. id., 27). Zu einem späteren Zeitpunkt bietet sich ihm die Chance, sie doch noch mit einem teuren Geschenk beeindrucken und dadurch, so denkt er, langfristige Gewinne zu erzielen. Er beobachtet, wie in der schicken Hafengegend eine junge Frau mit einem wertvollen Collier einen Club verlässt und unternimmt einen Versuch, das Schmuckstück für seine Geliebte zu stehlen. Dabei meint er, dass „[u]n sueldo no le alcanzaría para pagar esas piedras. [...] La secretaria lo miraría distinto si le regalara una sola“ (id., 162s.; Herv. d. Verf.). Hieran scheitert er jedoch kläglich und wird schließlich sogar von der Polizei festgesetzt; eine besondere Ironie liegt neben seinem antiheldischen Versagen auch darin, dass die vermeintlich so kostbare Kette laut Aussage des Richters, der sie seiner „mariposita nocturna“ (id., 165) geschenkt hatte, ohnehin billiger Tand, „una chafalonía“ (ibid.) gewesen sei.

Eine besondere Rolle im Roman nimmt „el otro“ ein, Demaray zufolge „[t]he most ambiguous (and ambivalent) presence in the novel“ (Demaray 2016, 57). Witthaus sieht ihn als ein im *oficinista* „revoltierendes zweites Ich“ (Witthaus 2022, 108) an. Unter Rückgriff auf George Meads interaktionistische Identitätstheorie liegt überdies eine Lektüre dieses zweiten Ichs als „generalisierter Anderer“ nahe, als Spiegel gesellschaftlicher Erwartungshaltungen (cf. z. B. Riechert 2019, 207), denen es zu entsprechen gilt, um als ‚macho‘ wahrgenommen zu werden. So schafft sich der *oficinista*, der selbst nicht imstande ist, diese Erwartungen zu erfüllen, ähnlich wie Dostojewskis Goljadkin in *Der Doppelgänger* ein „yo ideal“ (La Rubia de Prado 2010, 116). Die Existenz dieses idealen Ichs wird bereits im ersten Kapitel vorausgedeutet, wenn die heterodiegetische Erzählstimme die Gedanken des *oficinista* preisgibt: „A veces, cuando imita la firma del jefe, y la imita a la perfección, se pregunta quién es. A escondidas

imita la firma del jefe. Que uno pueda imitar a otro no garantiza que uno sea *el otro*“ (OFI, 12; Herv. d. Verf.). Während hier einerseits eine epische Vorausdeutung auf den generalisierten Anderen stattfindet, der dann an späterer Stelle im Bewusstsein des *oficinista* zum Leben erwacht, liegt andererseits auch eine ambige Referenz der Wortgruppe „el otro“ vor – so kann diese gleichzeitig auch auf den *jefe* referieren, der wiederkehrend Beweise erbringt, die ihn auf Teltschers Kontinuum der Männlichkeiten ‚machó‘-nah situieren.

3.2. El jefe

Der Vorgesetzte des Protagonisten ist mit Connell (2005) als Repräsentant hegemonialer Männlichkeit zu sehen, der ökonomische, physische und sexuelle Gewalt ausübt (cf. Witthaus 2022, 107). Als „übermächtiger Chef, der den Betrieb nach Gutherrenart regiert“ (id., 106), steht er stellvertretend erstens für die Profiteure der neoliberalen Maßnahmen (cf. Connell 2005, 255) und zweitens für den Idealtypus des ‚machó‘ (cf. Teltscher 2002). Seine Macht und Einflussnahme werden wiederholt anhand seines Verhaltens, insbesondere aber auch durch verschiedene Attribute kodiert: „Del jefe sólo se ven *sus manos gigantes y el anillo imponente*. El resto del cuerpo permanece en la penumbra. Quien entra a este despacho se siente en *inferioridad*“ (OFI, 77; Herv. d. Verf.). Wer das Büro des *jefe* betritt, so verrät die interne Fokalisierung über den Protagonisten, fühlt sich bereits unterlegen. Hinzu kommt ein „estómago prominente“ (id., 35), der im krassen Gegensatz zum hungernden *oficinista* steht, sowie das Streben danach, dass „sus subordinados teman su aparición“ (ibid.). Dabei zeige er sich in einem „modo entre paternal y fatuo de quien se sabe poderoso“ (ibid.). Abgerundet wird diese Darstellung durch einen „anillo imponente, con un sello“ (id., 35), der traditionell Macht, Autorität und Entscheidungsgewalt symbolisiert. Zuletzt finden sich im Text Anspielungen auf die ökonomische Handlungsmacht des *jefe* auch außerhalb des Büros. So wird er beispielsweise mit seiner Frau und seinen Kindern vor einer Schweizer Ferienhütte abgebildet, kann sich also offensichtlich größere Reisen ins europäische Ausland leisten (cf. id., 78). Insbesondere an dieser Stelle werden die gravierenden sozioökonomischen Unterschiede zwischen *jefe* und *oficinista* offenbar – *träumt* letzterer doch davon, mit einem Koffer voller Geld das Land zu verlassen (cf. OFI, 152s.), während ersterer dies auf regelmäßiger Basis zu tun scheint.

3.3. „eso de ,el jefe te cogió“⁵

Das Verhältnis zwischen *jefe* und *oficinista* stellt eine literarische Verhandlung des Verlusts an Männlichkeit bzw. des zum ‚Weniger-Mann‘-Werdens (cf. Teltscher 2002, 13) in den „contornos tradicionales masculinos“ (Svampa 2010, 48) im Zuge der neoliberalen Politiken und der Krise von 2001/2002 dar und kritisiert traditionelle machistische Männlichkeitskonzeptionen mit dem subtilen Verweis auf eine alternative, progressive Männlichkeit, die in der Figur des *compañero* angelegt ist; als Metapher steht die durch starre Herrschaftsverhältnisse geprägte Interaktion zwischen den beiden männlichen Protagonisten für das Ohnmachtsgefühl der mittleren, lohnabhängigen Gesellschaftssektoren, das im Roman im wortwörtlichen Sinne als „eso de ,el jefe te cogió“ (Berlanga/Saccomanno 2010, n. p.) umgesetzt wurde:

El jefe manoseándolo, bajándole los pantalones, los calzoncillos, torciéndolo hacia adelante sobre el escritorio, las nalgas al aire, y él, agarrándose de los bordes del escritorio mientras *el otro, con una mano en su cuello y otra en la cintura, entra en él.* (OFI, 77; Herv. d. Verf.)

In diesem Zusammenhang ist insbesondere Teltschers Annahme zentral, dass „[d]ie Bedeutung des phallischen Penetrationsaktes [...] *gender*-indifferent für den aktiven Part“ sei (Teltscher 2002, 15; Herv. i. O.). Demgegenüber verliere jedoch „der Mann als Penetriertes [...] nahezu alle Elemente seines männlichen Prestiges“ (ibid.), er werde „ent~männlicht“ und bewege sich „weg vom hypervirilen Macho“ (ibid.). Dieser Aspekt der imaginierten Penetration wird darüber hinaus mit dem des ökonomischen Kapitals verschränkt, resultiert die Vorstellung des *oficinista*, dass er penetriert wird, stellenweise doch aus dem Gefühl der monetären Handlungsunfähigkeit, die dem genauen Gegenteil der finanziellen Möglichkeiten des *jefe* entspricht; denn dieser gehört ganz offensichtlich einem „nivel social elevado“ an, während der *oficinista* sich in der immer selben Position gefangen fühlt, „las nalgas al desnudo, el vientre prominente del jefe sobre él“ (OFI, 78). Die Ohnmacht und Nacktheit, die der *oficinista* in diesem Moment empfindet, gepaart mit seiner prekären ökonomischen Lage (cf. z. B. id., 27; 43; 114), steht im krassen Gegensatz zum „vientre prominente“ des offensichtlich reichen, wohlgenährten und dominanten *jefe*, der sich über ihn erhebt und dessen Handlungs- sowie finanzielle Macht sich ästhetisch in der Körpersymbolik niederschlägt (cf. dazu z. B. auch weiter oben „sus manos gigantes y el anillo imponente“, id., 77).

⁵ Berlanga/Saccomanno 2010, n. p.

Nicht zuletzt seinem ökonomischen Unvermögen entspringt die krankhafte Eifersucht, die der *oficinista* dem *jefe* gegenüber in Bezug auf die *secretaria* empfindet. So malt er sich wiederholt aus, welche Rolle dieser im Leben der gemeinsamen Geliebten spielen möge und womit er sie beeindruckt haben könnte: „El jefe la debe haber impresionado con sus éxitos sociales. Salidas, cenas, regalos“ (id., 125). Dabei entwickelt er einen regelrechten Drang, alles über das Verhalten des *jefe* gegenüber der *secretaria* herauszufinden, um zu wissen, in welchem Verhältnis er – und seine Erfüllung stereotyper maskuliner Rollenerwartungen – dazu steht:

Hay veces que, cuando ella se sacude en un orgasmo, se pregunta quién pudo enseñarle esta caricia y aquélla, una figura y otra, tal o cuál posición, si fue el jefe, si con el jefe tiene los mismos gustos o se hace la mosquita muerta. (id., 126)

Im gesamten Roman findet sich nur eine einzige Stelle, in der der *oficinista* sich nach teltscherschen Kriterien dem Pol des ‚macho‘ und der *jefe* sich gleichzeitig dem der ‚marica‘ annähert. Der *oficinista*, selbst Vater so vieler leiblicher Kinder, dass er sie nicht einmal mehr zählen kann, erfährt, dass die Kinder des *jefe* adoptiert sind (cf. OFI, 80). Dieses Wissen nimmt großen Einfluss auf den *oficinista*, der sich nun zumindest in einem Bereich dem *jefe* überlegen fühlen und dessen Blick zum allerersten Mal standhalten kann: „Esta debe de ser la primera vez que él le mantiene la mirada al jefe“ (id., 81).

Doch letztlich kulminiert die Handlung für den *oficinista* in einer Katastrophe; ebenso wie schon zigtausende Angestellte in der argentinischen Realität der 1980er und 90er Jahre verliert er seine Anstellung und damit auch den „generalisierten Anderen“, in dem sich seine Hoffnung darauf, sein Männlichkeitsideal durch die Eroberung der *secretaria* und den Raub von Firmengeldern zu erreichen, verdichtet hatte. Nach seinem finalen Verstoß durch den *jefe* und die *secretaria* bleiben ihm keinerlei Mittel, mithilfe derer er den Status als „todo un hombre“ (id., 37), als ‚macho‘ erreichen könnte. Die Szene, die den Schluss des Romans einleitet und diesen Verstoß erzählt, bildet anschaulich auch an der Textoberfläche jenes zuvor bereits erwähnte Aktiv-Passiv-Verhältnis ab, in dem der Protagonist als ‚Weniger-Mann‘ in der passiven Rolle verbleibt:

El jefe le ordena que salga. *Lo empuja* fuera del departamento, *lo empuja* a través del pasillo, *lo empuja* escaleras abajo. Se golpea en cada peldaño: la espalda, la cabeza, las piernas, se tuerce un brazo. Rueda por el hall de la planta baja. Le sangra la frente. El jefe abre la puerta. (OFI, 197; Herv. d. Verf.)

Während sich bereits auf semantischer Ebene die thematischen Rollen von AGENS und PATIENS jeweils dem *jefe* und respektive dem *oficinista* zuordnen lassen, spiegelt sich dieses Verhältnis auch auf syntaktischer Ebene wider: Die

syntaktische Struktur der ersten vier Sätze im obigen Zitat⁶ enthält jeweils den *jefe* als handelndes Subjekt (im ersten Satz explizit als Makrosubjekt „el jefe“ realisiert, danach durch Pro-Drop als Mikrosubjekt in der Flexion des Prädikats enthalten) und den *oficinista* als passives Objekt (im ersten Satz indirekt, in den weiteren direkt), das all jene Handlungen über sich ergehen lassen muss. Die einzigen vermeintlichen Handlungen, die der *oficinista* selbst ausführen kann, resultieren – ebenso wie sein Versuch im Romanverlauf, zu einem anderen zu werden – unweigerlich darin, dass er sich selbst Schaden und Verletzungen zufügt. Gleichzeitig verweist das Romanende auf das endgültige Erreichen des ‚machó‘-Pols durch den *jefe*: War er bisher nur Adoptivvater von aus Europa eingekauften Zwillingen gewesen, so ist mit der Schwangerschaft der *secretaria* und seiner Fähigkeit, finanziell weitere, in diesem Falle nun leibliche Kinder zu unterhalten, der finale Beweis seiner Männlichkeit erbracht (cf. OFI, 197). Der *jefe* scheint in seiner Position schließlich unantastbar und kann durch seinen Machterhalt und -ausbau final als Allegorie auf die Umverteilung nach oben in der Zeit des Neoliberalismus verstanden werden, die in Argentinien die bisherigen Ungleichheiten maßgeblich verschärft und zu einer Ohnmacht in den mittleren Gesellschaftssektoren geführt hat (cf. z. B. Adamovsky 2024).

4. Fazit

Wie die vorangegangene Analyse des Postkrisenromans *El oficinista* von Guillermo Saccomanno aus dem Jahr 2010 gezeigt hat, lässt sich der namenlose *oficinista* als archetypischer Repräsentant der ‚nuevos pobres‘, also der verarmten argentinischen Mittelschicht, identifizieren. Als passives Subjekt ist dieser auf dem ‚Kontinuum der Männlichkeiten‘ nach Teltscher (2002) weitmöglichst vom dominanten Idealbild des ‚machó‘ entfernt. Auch wenn er anfänglich durch die Begegnung und anschließende Affäre mit der *secretaria* Mut und Zuversicht in Bezug auf seine Erfüllung stereotyper Männlichkeitsmarker gewinnt, so kann er dies nicht langfristig aufrechterhalten. Immer wieder verfällt er in Handlungsmuster und Emotionen, die er selbst wiederholt als stereotype Weiblichkeitsmarker ansieht. Wie sich im Handlungsverlauf wiederholt manifestiert, steht der *jefe* in maximaler Opposition zum *oficinista*, fungiert jener doch als Repräsentant des nun im Zuge neoliberaler Politiken noch wohlhabenderen Unter-

⁶ Ein Satz wird an dieser Stelle als grammatischer Satz verstanden; die Erläuterung des Zitats bezieht sich also auf die ersten vier grammatischen Strukturen, die jeweils ein Hauptprädikat aufweisen.

nehmertums, dessen Handlungsspielraum sich im Gegensatz zu jenem der prekären Angestelltenschaft ausgedehnt hat.

Saccomannos Roman verhandelt die Positionen auf Teltschers ‚Kontinuum der Männlichkeiten‘ zwischen ‚macho‘ und ‚marica‘ in besonderem Maße durch das Verhältnis zwischen Aktivität und Passivität, wobei der *oficinista* als passives Subjekt wieder und wieder unterworfen wird – nicht nur von der *secretaria* und der *mujer*, sondern auch in seiner durch unzuverlässiges Erzählen charakterisierten Vorstellung davon, wie der *jefe* ihn penetriert und damit einerseits seine eigene Männlichkeit behauptet, gleichzeitig aber den *oficinista* als Penetrierten dem Pol der ‚marica‘ näherbringt. Weiterhin erfolgt die Zuschreibung von (Weniger-)Männlichkeit durch Attribute, die den jeweiligen, allesamt typisierten Figuren zugeschrieben werden. So zeichnet sich der *jefe* durch riesige Hände, einen auffälligen Siegelring und einen wohlgenährten Körper aus, während der *oficinista* kaum genug Geld aufbringen kann, um seine Familie zu ernähren. Der Aspekt der ökonomischen Ungleichheit, der den Handlungsraum des prekär angestellten Protagonisten stark einschränkt, nimmt maßgeblichen Einfluss auf dessen Identifikationspotential als ‚echter‘ Mann; damit lässt der Roman sich vor dem Hintergrund von Svampas soziologischen Ausführungen darüber einordnen, dass die Identitäten in den „contornos tradicionales del mundo masculino“ (Svampa 2010, 48) der *clases medias-bajas* durch die neoliberalen Maßnahmen und die damit einhergehende Prekarisierung in eine Krise gestürzt seien, und reagiert unmittelbar auf die argentinische Wirtschaftskrise von 2001/2002. Gleichzeitig stellt er machistische Ideale überspitzt dar und bezieht damit eine kritische Perspektive gegenüber dem traditionellen patriarchalen Männlichkeitsbild, wie es vom *jefe* gelebt und vom *oficinista* vergeblich angestrebt wird.

5. Bibliographie

- Adamovsky, Ezequiel (2024): *A History of Argentina. From the Spanish Conquest to the Present*. Übers. v. Rebecca Wolpin, Duke University Press.
- Adamovsky, Ezequiel (2012): *Historia de la clase media argentina: apogeo y decadencia de una ilusión, 1919-2003*, Buenos Aires, Planeta.
- Behrdal, Jennifer L. et al. (2018): „Work as Masculinity Contest“, in: *Journal of Social Issues* 74/3, 422–448.
- Berlanga, Ángel/Saccomanno, Guillermo (2010): „Noche en la ciudad“, in: *Página 12*, 21.03.2010, <https://www.pagina12.com.ar/diario/suplementos/radar/9-6012-2010-03-21.html> [09.03.2024].

- Connell, Raewyn (o.D.): *Masculinities*, http://www.raewynconnell.net/p/masculinities_20.html [05.05.2024].
- Connell, Raewyn (2020): „Veinte años después: Masculinidades hegemónicas y el sur global“, in: Madrid, Sebastián/Valdés, Teresa/Celedón, Rubén (edd.): *Masculinidades en América Latina. Veinte años de estudios y políticas para la igualdad de género*, Santiago de Chile, Ediciones Universidad Academia de Humanismo Cristiano, 37–58.
- Connell, R. W. (2005): *Masculinities*, Berkeley/Los Angeles, University of California Press.
- Demaray, Adam N. (2016): *Being Not There. Anonymity And Recognition In Contemporary Argentina And Brazil*. Dissertation zur Erlangung des Dr. phil. an der Tulane University, School of Liberal Arts, Department of Spanish and Portuguese.
- Ehrmantraut, Paola (2016): „Nueva pobreza y ansiedades de la clase media en clave apocalíptica en ‚El oficinista‘ de Guillermo Saccomanno“, in: *Chasqui* 45/1, 197–207.
- González Pagés, Julio Cesar (2016): „Männlichkeitsforschung in Lateinamerika“, in: Horlacher, Stefan/Jansen, Bettina/Schwanebeck, Wieland (edd.): *Männlichkeit. Ein interdisziplinäres Handbuch*, Stuttgart, Metzler, 65–72.
- La Rubia de Prado, Leopoldo (2010): „Recursos narrativos y repercusiones filosóficas: El Doppelgänger en literatura de ideas (Gógol, Dostoievski y Kafka)“, in: *Éndoxa: Series Filosóficas* 26, UNED, Madrid, 107–135.
- Madrid, Sebastián (2020): „Masculinidad hegemónica y clase dominante: Inestabilidad, contradicción y poder“. In: id./Valdés, Teresa/Celedón, Rubén (edd.): *Masculinidades en América Latina. Veinte años de estudios y políticas para la igualdad de género*, Santiago de Chile, Ediciones Universidad Academia de Humanismo Cristiano, 195–222.
- Riechert, Nadja (2019): „»Als würde man plötzlich durch einen Spiegel treten und seinem Ebenbild begegnen«. Geist und Identität in Mamoru Oshii's Ghost in the Shell“, in: Böhnert, Martin/Reszke, Paul (edd.): *Vom Binge Watching zum Binge Thinking. Untersuchungen im Wechselspiel zwischen Wissenschaft und Popkultur*, Bielefeld, transcript, 203–224.
- Rocha, Carolina (2013a): „Middle-Class Masculinities in Juan José Campanella's *El hijo de la novia* and *Luna de Avellaneda*“, in: id. (ed.): *Modern Argentine Masculinities*, Bristol/Chicago, intellect, 189–205.

- Rocha, Carolina (ed.) (2013b): *Modern Argentine Masculinities*, Bristol/Chicago, intellect.
- Saccomanno, Guillermo (2010): *El oficinista*, Barcelona, Seix Barral.
- Saïtta, Sylvia (2010): „Die argentinische Erzählliteratur (2000–2009)“, in: Birle, Peter/Bodemer, Klaus/Pagni, Andrea (edd.): *Argentinien heute. Politik – Wirtschaft – Kultur*, Frankfurt a. M., Vervuert [Bibliotheca Ibero-Americana], 429–453.
- Schreiner, Patrick (?2015): *Unterwerfung als Freiheit. Leben im Neoliberalismus*, Köln, PapyRossa.
- Svampa, Maristella (?2010): *La sociedad excluyente. La Argentina bajo el signo del neoliberalismo*, Buenos Aires, Taurus.
- Teltscher, Peter (2002): *Hombres con hombres con hombres: Männlichkeit im Spannungsfeld zwischen Macho und ‚marica‘ in der argentinischen Erzählliteratur (1839–1999)*, Berlin, edition tranvía – Verlag Walter Frey [Gender Studies Romanistik 8].
- Witthaus, Jan-Henrik (2022): „Prekäre Curricula an den Enden der Zeit. Gender Trouble in der dystopischen und apokalyptischen Literatur Argentinien“, in: Schuhen, Gregor/Henk, Lars/Schröer, Marie (edd.): *Prekäre Männlichkeiten. Klassenkämpfe, soziale Ungleichheit und Abstiegsnarrative in Literatur und Film*, Bielefeld, transcript, 89–111.

Kathrin Schmitt

Die Figur der Mutter in *La perra* (2017) von Pilar Quintana: Patriarchale Formung und postkoloniale Perspektiven

El discurso sobre la maternidad es omnipresente en nuestra sociedad moderna. A pesar del cambio paulatino en la representación de la figura de la madre en la literatura y cultura del siglo XXI, una gran parte de la sociedad sigue interiorizando la imagen de una “madre perfecta”, una construcción histórica derivada de una perspectiva patriarcal. Dentro de este marco histórico y discursivo, el presente artículo analiza el discurso sobre la madre y el cuerpo femenino en la novela *La perra* (2017) de la autora colombiana Pilar Quintana. Además, el análisis revela que en el contexto de la narrativa poscolonial la figura materna puede ser utilizado para aludir hacia un pasado precolonial. Por lo tanto, el propósito de este análisis no solamente consiste en señalar la necesidad de repensar la maternidad como elemento decisivo en la existencia femenina, sino también en problematizar una perspectiva poscolonial que continúa afectando a los individuos de las antiguas colonias hasta hoy.

1. Einleitung

Wie der Blick in die Vergangenheit zeigt, unterliegen die Diskurse über Mutterschaft – Diskurse nicht im linguistischen, sondern im Foucault’schen Sinne verstanden als Praxis des Denkens, Sprechens und Handelns mit Wahrheitsanspruch (cf. Foucault 1979) – seit jeher einem steten Wandel. Während Platon die Bindung zwischen Eltern und ihren Kindern im Rahmen seiner Überlegungen zur richtigen Ausgestaltung des Staates nahezu komplett auflöst, wird die Mutter in der Neuzeit von Philosophen, Moralisten und Pädagogen wie Rousseau oder Pestalozzi zunehmend zur Alleinverantwortlichen des kindlichen Wohls erklärt (cf. Badinter ⁴1991; cf. Schütze 1986). Vor allem Platons Auseinandersetzung mit der elterlichen Bindung zum Kind zeigt dabei, wie weit die Überlegungen zur Figur der Mutter bereits zurückreichen. Auch in der heutigen Zeit sind der Diskurs über Mutterschaft und die Frage nach der Ausgestaltung der „perfekten Mutter“ allgegenwärtig. Dies führt dazu, dass Frauen, die von der Darstellung des Weiblichen im (glorifizierten) Mutterbild abweichen, in Kultur und Gesellschaft oftmals unsichtbar wirken. Hierzu zählen nicht nur solche, die keine Kinder haben, sondern auch jene, die zwar Mütter sind, ihre Rolle

aber nicht den gesellschaftlichen Erwartungen gemäß erfüllen (können oder möchten).

Spätestens mit Beginn der „Regretting motherhood“-Debatte, die auf Orna Donaths gleichnamige Publikation 2015 folgte, zeichnet sich in der Populärkultur ein Wandel in der Darstellung von Mutterschaft ab. In der gleichnamigen Studie hatten dreiundzwanzig Frauen Donath gegenüber geäußert, dass sie – gäbe es diese Möglichkeit – ihre Mutterschaft rückgängig machen würden. Hierbei unterschieden die meisten von ihnen klar zwischen Mutterschaft und ihren Kindern. Obwohl sie ihre Kinder nämlich liebten, habe sich das gesellschaftliche Glücksversprechen, das an Mutterschaft gekoppelt wird, für sie nicht eingelöst (cf. Donath 2023, 99s.). Donaths Publikation rückte das Thema der bereuten Mutterschaft in den medialen Fokus, das bis dato „weder in der öffentlichen Debatte noch in der interdisziplinären theoretischen und feministischen Literatur über die Mutterschaft“ (id., 11) präsent gewesen zu sein schien. Diese von Donaths Studie angestoßene Diskussion über die Repräsentation von Mutterschaft zeigt sich währenddessen auch in der Literatur: So ist vornehmlich in Texten des 21. Jahrhunderts neben einer zunehmend kritischen literarischen Auseinandersetzung mit Mutterschaft eine wachsende Diversifizierung von Mutterfiguren zu finden, die auf eine graduelle Auflösung der Verbindung von Mutterschaft und der weiblichen Biologie zielt. Auch in der lateinamerikanischen Literatur, in der zahlreiche Autorinnen komplex angelegte Mutterfiguren ins Zentrum ihrer Texte stellen, lässt sich diese Abkehr von dem stark maternal geprägten Ideal der Frau als „ángel del hogar“ (im Sinne der von María del Pilar Sinués de Marco an Frauen gerichteten Verhaltenslehre)¹ beobachten. Über die Präsentation alternativer Mutterfiguren hinaus, z. B. bei Guadalupe Nettel in *La hija única* (2020) oder Lorena Salazar Masso in *Esta herida llena de peces* (2021), mehren sich auch jene literarischen Stimmen, die sich kritisch mit ihrer eigenen Rolle als Mutter auseinandersetzen. Beispielhaft sei hier auf *Los ingrátidos* (2011) von Valeria Luiselli, *Elena sabe* (2007) von Claudia Piñeiro oder auf den Roman *Matate, amor* (2012) von Ariana Harwicz verwiesen, dessen Protagonistin sogar über den Tod ihres Ehemannes und ihres eigenen Kindes fantasiert. Der literarische Trend, ebenfalls die Herausforderungen von Mutterschaft zu thematisieren, bildet damit auch in Lateinamerika die gesellschaftliche Tendenz ab, diese nicht mehr als Gebot und „natürliche Berufung“ abzubilden, sondern

¹ Von der enormen Reichweite des Werkes *El ángel del hogar* von María del Pilar Sinués de Marco, erstmals erschienen 1857, zeugen dessen insgesamt acht Auflagen, die letzte aus dem Jahre 1881.

als individuelle Erfahrung, die auch ambivalente – und bisweilen extreme – Empfindungen beinhaltet.

Der vorliegende Text knüpft an den Punkt der narrativen Konstruktion komplex ausgestalteter Mutterfiguren an und untersucht die Darstellung einer von der gesellschaftlichen Norm abweichenden Mutterfigur in dem kolumbianischen Roman *La perra* (2017) von Pilar Quintana. Da Quintanas Protagonistin auf eindrückliche Weise zeigt, dass der Diskurs über Mutterschaft nicht nur auf einer patriarchalen Perspektive auf das Weibliche beruht, sondern die westliche Wahrnehmung lateinamerikanischer Subjekte noch immer von kolonialen Strukturen geprägt ist, wurde der Roman als Gegenstand der nachfolgenden Analyse ausgewählt. Nach einer theoretischen Einführung soll daher anhand von *La perra* die These untermauert werden, dass sowohl patriarchale als auch koloniale Denkmuster bis in die Gegenwart hinein den alltäglichen Diskurs in lateinamerikanischen Ländern prägen, wo sie auch den Mutterschaftsdiskurs beeinflussen.

2. Patriarchale und (post-)koloniale Perspektiven auf die Figur der Mutter

Überlegungen zu Mutterschaft kommen nicht ohne eine Berücksichtigung von Geschlechterrollen aus. Unter anderem durch die biologische Gegebenheit, dass es Frauen sind, die Kinder austragen, wurde das weibliche Geschlecht in patriarchalen Diskursen zunehmend mit der Natur assoziiert und darauf basierend ein „weiblicher Geschlechtscharakter“ geformt, der in einem androzentrischen Weltbild dem Männlichen untergeordnet wurde (cf. Ortner 1979). Insofern sind Geschlechtertheoreme „keine beliebigen, freischwebenden Meinungen, sondern [...] verwurzelt in metaphysischen, ethischen, politischen und anthropologischen Prämissen“ (Kuster 2019, 11). Genauso wie Geschlechterbilder ist auch der Diskurs über Mutterschaft eine Konstruktion, die von gesellschaftlichen und staatlichen Institutionen und Diskursen geschaffen, geprägt und vermittelt wurde und auf einem patriarchalen Blick auf das Weibliche beruht (cf. Palomar Vereá 2004, 16). Er stellt Ansprüche an Mütter und verdeutlicht ihnen durch bestimmte Aussagen und Bilder, wie eine „gute“ Mutter zu sein bzw. nicht zu sein hat, was eine „gute Mutter“ zu tun bzw. nicht zu tun hat, etc. Mit jener Konstruktion der „guten Mutter“ wird dabei eine Mutterfigur geschaffen, deren Ausgestaltung sich vorgeblich an der weiblichen Biologie orientiert und durch den Bezug auf mythologische Frauenbilder als transhistorisch und transkulturell dargestellt werden kann (cf. *ibid.*). Dieser idealisierten Mutterfigur wird schließlich die Figur der „schlechten“ Mutter gegenübergestellt, die

durch ihre Abweichung von dem geschaffenen Ideal konstruiert wird (cf. *ibid.*). Durch das gesellschaftliche Urteil und durch Abwertung wird sie bestraft und ihr vermeintliches Verfehlen des Mutterideals als Makel betrachtet und mitunter pathologisiert.

Vor dem Hintergrund dieses restriktiven Mutterschaftsdiskurses überrascht der große internationale Aufschrei wenig, der auf die Veröffentlichung von Donaths Studie 2015 folgte. Nahezu zeitgleich veröffentlichte die chilenische Schriftstellerin Lina Meruane ihre Streitschrift *Contra los hijos (una diatriba)* (2014) und läutete auch in Lateinamerika einen Wendepunkt in dem gesellschaftlichen Diskurs über Mutterschaft ein, indem sie – wie bereits Donath – eine gegenwärtige „Renaturalisierung“ von Mutterschaft scharf kritisierte. Sowohl Meruane als auch Donath führen dabei in ihren Ausführungen den bemerkenswerten Widerspruch vor Augen, dass obwohl es Frauen sind, die Kinder austragen, der Diskurs über Mutterschaft patriarchalisch geprägt ist und mitunter auf der Annahme beruht, Frauen verfügten über einen natürlichen Kinderwunsch und sogar Mutterinstinkt. Zwar kommt die französische Philosophin Élisabeth Badinter bereits in ihrem 1980 erschienenen Band *L'amour en plus. Histoire de l'amour maternel*² im Zuge ihrer historischen Untersuchung von Mutter-Kind-Beziehungen zu dem Schluss, dass es sich bei Mutterliebe um ein rein diskursiv geschaffenes Konstrukt handele,³ jedoch verweisen die aktuellen Kontroversen darauf, dass noch immer die Notwendigkeit besteht, Mutterschaft gesellschaftlich neu zu denken. Ganz gemäß der Rousseau'schen Geschlechterkonstruktion, nach der das Mütterliche in Frauen auf natürliche Weise angelegt sei, scheint der Gedanke, erst Mutterschaft ermögliche Frauen ein erfülltes Leben, in vielen Menschen noch immer verankert zu sein. In der gesellschaftlichen Wahrnehmung tritt die Mutter damit auch weiterhin in vielen Kontexten hinter ihren biologischen Eigenschaften zurück.

² Im Deutschen 1981 erschienen unter dem Titel *Die Mutterliebe. Geschichte eines Gefühls vom 17. Jahrhundert bis heute*.

³ Badinter vertritt die These, Mutterliebe sei keineswegs eine Art mütterlicher Instinkt, sondern vielmehr ein Gefühl, welches – wie jedes andere – wesentlich von äußeren Umständen abhängt (cf. Badinter ⁴1991, 297). Mutterliebe könne demnach in einer Frau vorhanden sein oder auch nicht, sich verschieden stark ausprägen oder wieder verschwinden (cf. *ibid.*). Schütze plädiert darüber hinaus dafür, Mutterliebe als ein im 18. Jahrhundert etabliertes kulturelles Deutungsmuster zu betrachten, welches nicht nur die Mutter-Kind-Beziehung, sondern auch die Position der Frau in der Binnenstruktur der Familie normativ festschreibe (cf. Schütze 1986, 7). Sie schließt sich somit Badinter in der Ablehnung einer der Frau immanenten Mutterliebe an.

Wie die nachfolgende Analyse der Protagonistin von *La perra* zeigen wird, entwirft die Autorin hier eine Frauenfigur, an der nicht nur die mit Mutterschaft in Verbindung stehenden gesellschaftlichen Erwartungen deutlich werden. Darüber hinaus problematisiert ihr Text eine postkoloniale Perspektive auf die weibliche Hauptfigur, die als kinderlose Frau mit afrokolumbianischen Wurzeln in einer patriarchalen Gesellschaft mehrfach zum marginalisierten Subjekt wird. Aus diesem Grund erscheint es an dieser Stelle notwendig, den Blick nicht nur auf geltende Mutterschaftsdiskurse, sondern auch auf die Kolonialvergangenheit des lateinamerikanischen Kontinents zu lenken, die dort u. a. durch Prozesse der Christianisierung auch auf die Entstehung eines Mutterideals einwirken konnte. Mit der Arbeit von Zuckerhut (2023) sei bspw. auf die bereits einige Jahre andauernde Debatte verwiesen, inwiefern die Kolonialgeschichte des Erdteils nicht auch mit dem erkennbaren Hierarchiegefälle zwischen dem männlichen und dem weiblichen Geschlecht und damit einhergehend mit dem Phänomen des *machismo* in Verbindung steht. Zwar sind sich Forschende darin einig, dass in den vorkolonialen Gesellschaften die Geschlechtsunterschiede eine zentrale Rolle im Alltag spielten, darüber jedoch, wie diese konkret ausgestaltet gewesen sein mögen, besteht weiterhin keine Einigkeit (cf. Zuckerhut 2023, 33). Wie Rita Laura Segato argumentiert, fand neben einer ethnisch-rassistischen Hierarchisierung im Rahmen der Kolonialisierungsprozesse auch eine neue Form der Geschlechterhierarchisierung in den unterdrückten Gruppen statt, da europäische Geschlechterbilder als modern betrachtet wurden und als solche „exportiert“ werden sollten (cf. *ibid.*; cf. Segato 2014, 613). Hierzu zählte auch das stark vom Bild der Mutterschaft geprägte Frauenideal, das im Rahmen der Kolonialisierung und der Verbreitung des christlichen Glaubens in andere Teile der Welt getragen wurde, wo es auf die Ausgestaltung der Geschlechterrollen Einfluss nahm (cf. León 2022, 281). Zentrale Zuschreibungen dieses Mutterbildes basieren auf der Darstellung der heiligen Jungfrau Maria als europäischstämmigem Ur-Bild mütterlicher Tugenden. Aus ihrer Abbildung wurden charakteristische Eigenschaften wie Fürsorge, Leidensfähigkeit, Opferbereitschaft sowie eine lebenslange Sorge um das kindliche Wohl abgeleitet, die infolge zum Mutterideal erhoben wurden. Forschende vertreten sogar die Ansicht, dass überhaupt erst in Analogie zu diesem stark an mütterlichen Attributen orientierten Weiblichkeitsideal das Männlichkeitsbild des lateinamerikanischen *machismo* entstehen konnte, das unter anderem auf physischer Stärke

und Dominanz basiert (cf. id., 280s.).⁴ Beide Geschlechterbilder stehen dabei komplementär zueinander und leiten sich aus den männlichen und weiblichen „biologischen“ Eigenschaften ab, wie in *La perra* offengelegt wird.

3. Das gesellschaftliche Frauen- und Mutterideal als Last in Pilar Quintanas Roman *La perra*

Im Zentrum des Romans *La perra* steht die Protagonistin Damaris, die in einer abgelegenen Region an der kolumbianischen Pazifikküste lebt. Als Kolumbianerin afrikanischer Abstammung gehört sie einer marginalisierten Gesellschaftsgruppe an und lebt in großer Armut. Damaris wünscht sich nichts sehnlicher als ein Kind, doch die Ehe mit ihrem Gatten Rogelio bleibt auch nach Jahren kinderlos. Als Damaris schließlich vierzig Jahre alt wird, laut ihres Onkels, „la edad en que las mujeres se secan“ (Quintana 2018, 25), nimmt sie schmerzlich wahr, dass die Nachfragen aus ihrem sozialen Umfeld, wann sie denn endlich Mutter werde, verstummen. Ihre gesamte Familie, ist sich Damaris sicher, hat ihre Hoffnung in sie und in ihre Versuche, schwanger zu werden, endgültig aufgegeben: „[su prima], y seguramente todo el mundo, daban su caso por perdido, y lo estaba, ella lo sabía, pero le costaba aceptarlo“ (id., 26).⁵

Eines Tages nimmt Damaris aus Mitleid einen weiblichen Welpen bei sich auf, um den sie sich liebevoll zu kümmern beginnt. Zunehmend vermenschlicht sie die Hündin, die sogar jenen Namen erhält („Chirli“), der eigentlich für ihre Tochter vorgesehen war. Die Gegenwart von Chirli, in der Damaris einen Kinderersatz sieht, erfüllt sie mit Glück und verleiht ihrem Leben neuen Sinn. Ganz so, wie sie sich eine fürsorgliche Mutter vorstellt, priorisiert sie Chirlis Bedürfnisse vor ihren eigenen, nimmt bspw. täglich einen beträchtlichen Aufwand auf sich, um den Hunger der „(Ersatz-)Tochter“ zu stillen:

⁴ Der Kolonialismus ist dabei keineswegs als einziger Faktor bei der Übertragung patriarchalischer Modelle im heutigen Lateinamerika zu betrachten. Das Patriarchat und machistische Denkmuster sowie jene Vorstellung des Weiblichen, in der Frauen nur als Mütter betrachtet werden, besitzen komplexe Ursachen und umfassen mehrere Kulturen, nicht nur die lateinamerikanische.

⁵ An dieser Stelle sei auch auf den Namen der Protagonistin verwiesen, der aus dem Griechischen stammt, wo er so viel wie ‘Ehefrau’ bedeutet. Weitere Namensursprünge lassen sich in dem griechischen DAMAR vermuten, was sich mit ‘Jungtier’ oder ‘Kalb’ übersetzen lässt. Beide Etyma legen somit eine gezielte Verwendung des Namens für Damaris nahe, da die Namensgebung den in ihr tief verankerten Ehefrauen- und Mutteridealen weiter Ausdruck verleiht.

[P]ara comprar el pan de la perra Damaris tenía que levantarse a primera hora, cargar el canalete desde la cabaña, bajar las escaleras con él al hombro, empujar el potrillo desde el embarcadero, meterlo al agua, canalear hasta el otro lado, amarrar el potrillo a una palma, llevar el canalete al hombro hasta la casa de alguno de los pescadores que vivían junto a la caleta, pedirle al pescador, su mujer o los niños que se lo cuidaran, oírle las quejas y los cuentos al vecino y atravesar medio pueblo caminando hasta la tienda de don Jaime ... Y lo mismo de vuelta. Todos los días, aun bajo la lluvia. (id., 16)

Nicht nur die enorme Anzahl der Stationen von Damaris' beschwerlicher Reise zeugt hier von der immensen Anstrengung, die sie für Chirli in Kauf nimmt. Auch auf Textebene spiegelt die durch Enumeration entstehende lange Satzstruktur die Strapazen des nun alltäglichen Weges wider und beweist Damaris' volle Hingabe der „Tochter“ gegenüber. Wirkt sie hier wie eine jener „guten Mütter“, deren Ideal sie offensichtlich anstrebt, zeigt sich bald, dass ihre Liebe bei weitem nicht bedingungslos ist. Die Situation erfährt nämlich eine abrupte Wendung, als Chirli über mehrere Wochen hinweg im nahegelegenen Dschungel verschwindet und schließlich trächtig zu Damaris zurückkehrt. Das Verhältnis zwischen der Protagonistin und ihrer Hündin kehrt sich dramatisch ins Negative, weil Damaris sich durch diese darin bestätigt sieht, der Sinn des weiblichen Lebens liege in der Fortpflanzung. Als Chirli darüber hinaus, trotz des ihr in Damaris' Augen glücklich vergönnten Kindersegens, ihre Welpen vernachlässigt und eines der Jungtiere sogar frisst, ist der Bruch zwischen beiden besiegelt. Nur kurz darauf erwartet die Hündin ein weiteres Mal Nachwuchs, woraufhin sich Damaris' Wut derart steigert, dass sie Chirli aus Zorn über deren vermeintlichen Ungehorsam und aus Neid auf die Fruchtbarkeit der Hündin – obwohl diese ihren Welpen eine nach menschlichen Maßstäben bewertete „schlechte Mutter“ ist – umbringt. Auch fühlt sie sich durch das Tier verraten, das ihr doch als Tochterersatz und Glücksversprechen hatte dienen sollen und ihr stattdessen die eigene Kinderlosigkeit mehrfach leidvoll vor Augen führt.

Das dramatische Ende des Romans zeigt nicht nur Damaris' Scheitern in ihrem Versuch, „die Natur“ der Hündin zu beherrschen und ins Menschliche zu verändern (cf. Gavito Cortés 2023, 181). Genauso wenig wie Chirlis Verhalten Damaris gegenüber sowie ihr Umgang mit ihren Welpen nach moralischen Maßstäben bewertet werden können, fügt sie sich in jene Tochterrolle ein, die Damaris ihr zuweist. Auch misslingt es Damaris, ihre eigene Kinderlosigkeit zu akzeptieren, da sie die Diskurse über Mutterschaft, die ebendiese als konstitutives Element des Weiblichen betrachten, verinnerlicht hat und als gültig anerkennt. Nachdem sie und Rogelio ohne Erfolg bei einem indigenen Arzt, der sich auf alte Naturmedizin versteht, Hilfe ersucht hatten, gibt Damaris jede Hoffnung auf das Erfüllen ihres Traumes von Mutterschaft auf. Einerseits löst

dies eine ungeahnte Erleichterung in ihr aus, da das ewige Hoffen endlich ein Ende zu haben scheint, andererseits fühlt sie sich „derrotada e inútil, una vergüenza como mujer, una piltrafa de la naturaleza“ (Quintana 2018, 24). Dies zeigt, dass sich Damaris aufgrund ihrer Kinderlosigkeit nicht nur als Verfehlung der Natur betrachtet, sondern auch davon überzeugt ist, als Frau und als Ehegattin versagt zu haben. Die Annahme einer „natürlichen“ Mütterlichkeit wird darüber hinaus auch in der zuvor zitierten Aussage ihres Onkels deutlich, der die weibliche Menopause als „Vertrocknen“ bezeichnet und durch die Evokation einer welkenden Pflanze eine direkte Beziehung zwischen der weiblichen Biologie und der Natur herstellt. Hiermit fungiert er auch als Abbild einer sozialen Vorstellung, in der Frauen jenseits der Themen rund um Fruchtbarkeit und Mutterschaft „unsichtbar“ werden.

Damaris scheitert darin, Frieden mit ihrer eigenen Kinderlosigkeit zu schließen, da sie nicht erkennt, dass sich ihr Körper (ergo die „Natur“) nicht jedem ihrer Wünsche fügt. In diesem Konflikt klingt erstmals eine Kritik an der kolonialen Denkweise an, nach der sich Natur und Umwelt dem Menschen zu unterwerfen haben. Damaris' Körper bzw. der menschliche Körper kann in diesem Sinne als Naturraum verstanden werden, der nur in bestimmtem Maße fremde Kontrolle über sich erlaubt. Über die Beziehung zwischen Damaris und Chirli hinaus spiegeln auch die an das Dorf angrenzenden Naturräume den Konflikt zwischen Mensch und Natur wider. Das Meer, der Urwald und der Himmel werden im Verlauf der Handlung als bedrohlich, zerstörerisch und unberechenbar dargestellt und sind maßgeblich an den Tragödien des Dorfes beteiligt, z. B. an dem Ertrinken des kleinen Nicolasito Reyes im Ozean. Die koloniale Sichtweise auf die Macht des Menschen über die Natur⁶ wird auf diese Weise in *La perra* nicht nur offengelegt, sondern auch umgekehrt, da die Natur

⁶ Im Fokus der Eroberungsabsichten der europäischen Kolonialmächte standen nicht nur die *indígenas*, die es auf den „rechten Pfad“ (hin zum Christentum) zu führen galt, sondern auch die geographischen Regionen des lateinamerikanischen Kontinents, in denen große geologische Schätze und Reichtümer vermutet wurden. Die allgemeine Idee einer Überlegenheit des Menschen gegenüber der Natur, die in den Naturvorstellungen des Kolonialismus besonders deutlich wird, basiert dabei auf der Gegenüberstellung der beiden Pole Mensch und Natur unter der Annahme, dass der Mensch als jener, der die Natur kultivieren und nach seinen Vorstellungen gestalten kann, auch im Recht ist, diese zu beherrschen und auszubeuten (cf. Ortner 1979; cf. Collard 1988).

als unbezwingbar dargestellt wird.⁷ Konträr zur kolonialen Weltanschauung ist sie es, die den Menschen in seine Schranken weist, nicht umgekehrt.

Zusätzlich zu seiner Betrachtung als Naturraum im weitergefassten Sinne problematisiert Damaris' Körper auch den kolonialen Blick auf das weibliche Subjekt, schließlich zeugt bereits Chirlis Namensgebung davon, wie sehr die Protagonistin die westlichen Diskurse verinnerlicht hat. „¿Chirli como la reina de belleza?“ (id., 19), reagiert ihre Cousine Luzmila auf Damaris' Verkündung des Namens, den die kleine Hündin tragen soll. Shirley Sáenz ist dabei der Name der (hellhäutigen) Schönheitskönigin Miss Colombia aus dem Jahre 1977, deren äußeres Erscheinungsbild jenem von Damaris, einer dunkelhäutigen Frau afrikanischen Ursprungs, maßgeblich entgegensteht. Diese scheint jedoch den westlichen Schönheitskanon übernommen zu haben, wie in der Namensgebung des Welpen deutlich wird. Da Damaris den unbedingten Gehorsam ihrer „(Ersatz-)Tochter“ verlangt, kann Chirlis Körper als materielle Entsprechung des Wunsches nach Kontrolle der Protagonistin fungieren (cf. Carosi 2021, 13). In ihr bündelt sich damit nicht nur deren unbändiger Kinderwunsch, sondern auch jener, dem gesellschaftlichen Diskurs zu entsprechen – nicht nur im Hinblick auf ein propagiertes Familienideal, sondern auch auf ein europäisches Aussehen.

Neben dieser Spiegelfunktion, die dem Körper der Hündin hinsichtlich der von Damaris tief verinnerlichte Ideale zukommt, verweist auch deren Selbstwahrnehmung auf eingeprägte gesellschaftliche Diskurse. Während die Protagonistin selbst nämlich in einer kleinen ärmlichen Hütte lebt und tageweise hungrig zu Bett geht, sorgt sie für die Instandhaltung des Hauses der Familie Reyes, von der sie aber nur in unregelmäßigen Abständen für ihre Arbeit entlohnt wird. Die Reyes sind wohlhabend, haben aber nach dem tragischen Tod Nicolasitos ihr Anwesen verlassen und halten sich nur noch selten im Dorf auf. Dass Damaris sich um das Anwesen kümmert, ohne die unzuverlässige Bezahlung zu hinterfragen, zeigt, wie tief sie ihre niedrige soziale Position verinnerlicht hat (cf. id., 9). Der Tod des kleinen Jungen, den sie nicht nur unmittelbar miterleben musste, sondern für den sie sogar verantwortlich gemacht wird, da ihr Unachtsamkeit bei der Betreuung vorgeworfen wurde, scheint sie ihr Leben

⁷ Hierbei handelt es sich um ein klassisches Thema in der lateinamerikanischen Literatur, das vor allem in den sog. *novelas de la selva* aufgegriffen wird, einer Literaturgattung, in der die amazonische Dschungellandschaft mystisch aufgeladen zum Schauplatz der Handlung wird (cf. Hunt 2013). Prominente Vertreter dieser *novelas* sind u. a. Rómulo Gallegos' Roman *Canaima* (1935) oder José Eustasio Riveras *La vorágine* (1924).

lang an die Familie zu binden. Doch es ist nicht nur die harte gewaltvolle Bestrafung – Damaris muss mit Peitschenhieben für das vermeintliche Vergehen büßen –, die hier an das Verhältnis zwischen Herren und Sklaven erinnert. Auch Damaris' eigene Körperwahrnehmung spiegelt wider, was Carosi als „defeminization of black women“ (id., 12) bezeichnet: Ihre großen Hände scheinen für harte Arbeit geschaffen zu sein, denn wie sie selbst feststellt, „[e]ran manos de hombre, las manos de un obrero de construcción o un pescador capaz de jalar pescados gigantes“ (Quintana 2018, 59). Die hier präsentierte Perspektive von Damaris auf ihre eigenen Hände kann als Verweis darauf gedeutet werden, dass die Kolonialvergangenheit Lateinamerikas neben ihrer Einflussnahme auf Mutter- und Geschlechterbilder auch Auswirkungen auf die Fremd- und Selbstwahrnehmung ehemals kolonialisierter Subjekte hat (cf. Mohanty 2001). Nicht nur die Wahrnehmung nicht-westlicher geographischer Regionen, sondern auch jene von dessen Bevölkerung unterliegt damit bis heute jener Bedeutungsfixierung, welche die indisch-amerikanische Literaturwissenschaftlerin Gayatri C. Spivak als „worlding“ (Spivak 1985, 247), als „Weltmachen“, bezeichnet.⁸ Vor allem das Motiv (kräftiger) Hände gewinnt hier an Bedeutung, da „[b]ig hands, as a synecdoche of the strong female body, bear a long racist history that points to slavery“ (Carosi 2021, 12).

Bei all ihrer physischen Arbeitskraft erfüllt Damaris' Körper dabei gerade jene Aufgabe nicht, die sie zuvorderst von ihm erwartet. Da sie von ihrer eigenen Unfruchtbarkeit überzeugt ist – weder Damaris noch ihr Umfeld hegen auch nur den geringsten Zweifel daran, dass die ungewollte Kinderlosigkeit des Paares an ihrer physischen Verfassung liegt, nicht an der Rogelios –, erkennt sie ihn nicht als weiblichen Körper an. Es geschieht derart, dass Damaris' Unfruchtbarkeit

⁸ Vor allem die weibliche Bevölkerung ehemaliger Kolonien, die nicht nur Gegenstand des westlichen Blicks ist, sondern durch ihn auch zum Objekt der patriarchalen Perspektive wird, läuft damit Gefahr – selbst in feministischen Diskursen – als Produkt des westlichen Blicks homogenisiert und als „third world women“ kategorisiert zu werden (cf. Mohanty 2001, 463–466). Der Aspekt der Homogenisierung des weiblichen Subjekts gewinnt vor allem in Anbetracht der Forderung nach einem indigenen Feminismus an Bedeutung, der sich als Gegenentwurf zum westlichen Feminismus versteht. Indem María Galindo, Mitbegründerin des Kollektivs *Mujeres Creando*, u. a. dazu aufruft, „de no decir lo que la india dice, sino de escuchar lo que ella dice“ (Galindo 2006, 28), macht sie auf die fehlende Perspektive indigener Frauen in feministischen Debatten deutlich, die von immer mehr lateinamerikanischen Aktivistinnen gefordert wird. Dies zeigt, dass das überdauernde Machtgefälle zwischen Kolonialmacht und Kolonialisiertem noch immer mit Formungen der ehemaligen kolonialisierten Subjekte einhergeht und deren gegenwärtiges Selbstbild – wie auch die Körperwahrnehmung der Protagonistin in *La perra* zeigt – weiterhin beeinflusst.

vor dem Hintergrund einer von Rassismus, Klassenhierarchien und von einem festen Frauenideal geprägten Gesellschaft als ihre Unmöglichkeit dargestellt wird, als Individuum in Erscheinung zu treten (cf. id., 5). Ihre Konstruktion als Modell der Abweichung von einem zur Norm konstruierten weiblichen Ideal, ihre *otherness*, verdeutlicht somit gesellschaftliche Unsichtbarkeit (cf. ibid.). Auf diese Weise lässt sich Quintanas Protagonistin nicht nur als warnendes Beispiel vor dem Hintergrund eines gesellschaftlichen Diskurses lesen, der vor allem auf Frauen großen Druck ausübt. Sie verweist zudem auf die Unsichtbarkeit marginalisierter Gesellschaftsgruppen im heutigen Kolumbien. Abschließend konstruiert die Autorin Damaris auch als Figur der indigenen Mutter, deren genealogische Linie durch die Eroberung und Kolonialisierung Lateinamerikas abbricht. Dass Damaris ohne Nachkommen sterben wird, ließe sich in diesem Zusammenhang sinnbildlich als Unterdrückung bis hin zur Auslöschung der indigenen Völker und deren Kulturen durch die Kolonialmächte lesen.

4. Fazit

Anhand seiner Darstellung der Mutterfigur in der Protagonistin Damaris weicht der kolumbianische Roman *La perra* von Pilar Quintana beträchtlich von jener Konstruktion der idealisierten „guten Mutter“ ab, welche auf einem patriarchalen Blick auf das weibliche Geschlecht beruht. Hiermit schließt er sich nicht nur der steigenden Anzahl literarischer Werke an, die darauf abzielen, vor allem solche Facetten von Mutterschaft zu präsentieren, die in der öffentlichen Wahrnehmung bisher kaum eine Rolle spielten. In der komplexen Ausgestaltung der Protagonistin sowie der „Mutter-Kind-Beziehung“ im betrachteten Roman bildet dieser zudem die gesellschaftliche Tendenz ab, Mutterschaft nicht mehr als Gebot und „natürliche Berufung“, sondern als individuelle Erfahrung zu begreifen. Das Verhältnis der Protagonistin zu ihrer „(Ersatz-)Tochter“ wandelt sich im Verlauf der Handlung tiefgreifend und endet in der grausamen Ermordung der Hündin Chirli; tiefste Hingabe weicht zunehmend Enttäuschung, Wut und Neid als Ausdruck der Kritik an einer übersteigerten Mütterlichkeit, die ins Gegenteil umschlägt.

Anhand ihrer Protagonistin verweist Quintana jedoch nicht nur auf das erhebliche Gewicht des gesellschaftlichen Mutterschaftsideals, das auf viele Frauen großen Druck ausübt. Auf vielschichtige Weise verbindet sie in dem Körper der Hauptfigur sowie in den protagonistisch auftretenden Naturräumen des Romans den Diskurs über Mutterschaft mit antikolonialen Erzählmotiven. Vor allem in Texten, die aus der Perspektive ehemaliger Kolonien verfasst werden, so zeigt Quintana, lässt sich die Mutterfigur auf diese Weise auch für Iden-

titätsdiskurse fruchtbar machen, die auf die Sichtbarmachung der von Gewalt und Unterdrückung geprägten Vergangenheit einer Region und deren Bevölkerung zielen. Dabei erlaubt erst die Bewusstwerdung des (eigenen) „westlichen Blicks“ das Erkennen solcher Erzählmuster. Folglich muss die koloniale Vergangenheit bei der Betrachtung der aktuellen (literarischen) Diskurse einbezogen werden und darf keinesfalls außer Acht gelassen werden.

5. Bibliografie

5.1. Primärliteratur

Quintana, Pilar (2018): *La perra*, Barcelona, Random House.

5.2. Sekundärliteratur

Badinter, Élisabeth (*1991): *Die Mutterliebe: Geschichte eines Gefühls vom 17. Jahrhundert bis heute*, München/Zürich, Piper.

Carosi, Marcelo (2021): „Reproductive Debility and the Animal Within: Narrating Black Womanhood in Pilar Quintana’s *La perra*“, in: *Hispanófila* 193, 3–16.

Collard, Andrée (1988): *Rape of the Wild. Man’s Violence against Animals and the Earth*, London, The Women’s Press Ltd.

Donath, Orna (2023): *Regretting Motherhood. Wie Frauen mit einem unerlaubten Gefühl leben*, München, Penguin.

Foucault, Michel (1979): *Die Ordnung des Diskurses. Inauguralvorlesung am Collège de France – 2. Dezember 1970*, Frankfurt a. M./Berlin/Wien, Ullstein.

Galindo, María (2006): „Indias, putas y lesbianas, juntas revueltas y hermanadas. ¡Un libro sobre *Mujeres Creando!*“, in: Monasterios, Elizabeth (ed.): *No pudieron con nosotras: El desafío del feminismo autónomo de Mujeres Creando*, La Paz, Plural, 27–60.

Gavito Cortés, Marina (2023): „Una lectura ecocrítica a la relación naturaleza y ser humano en *La perra*, de Pilar Quintana“, in: *Figuras. Revista académica de investigación* 4/3, 175–182.

Hunt, Laura (2013): „Imagining Amazonia: The Construction of Nature in the Latin American *Novela de la selva*“, in: *Hispanic Journal* 34/1, 71–84.

Kuster, Friederike (2019): *Philosophische Geschlechtertheorien zur Einführung*, Hamburg, Junius.

- León, Luís (2022): „Latino men, Machismo, and Christianity“, in: Nabhan-Warren, Kristy (ed.): *The Oxford handbook of Latinx Christianities in the United States*, New York, Oxford University Press, 279–295.
- Mohanty, Chandra Talpade (2001): „Under Western Eyes: Feminist Scholarship and Colonial Discourses“, in: Durham, Meenakshi Gigi/Kellner, Douglas (edd.): *Media and cultural studies keywords*, Malden (Massachusetts) et al., Blackwell, 462–488.
- Ortner, Sherry (1979): „¿Es la mujer al hombre lo que la naturaleza con respecto a la cultura?“, in: Harris, Olivia/Young, Kate (edd.): *Antropología y feminismo*, Barcelona, Anagrama, 109–131.
- Palomar Vereá, Cristina (2004): „‘Malas madres’: la construcción social de la maternidad“, in: *Debate Feminista* 30, 12–34.
- Schütze, Yvonne (1986): *Die gute Mutter. Zur Geschichte des normativen Musters „Mutterliebe“*, Bielefeld, Kleine.
- Segato, Rita Laura (2014): „El sexo y la norma: frente estatal, patriarcado, desposesión, colonidad“, in: *Estudios Feministas* 22/2, 593–616.
- Spivak, Gayatri Chakravorty (1985): „The Rani of Sirmur: An Essay in Reading the Archives“, in: *History and Theory* 24/3, 247–272.
- Zuckerhut, Patricia (2023): „Raza, clase y género en Guatemala y México después de la Independencia“, in: Blecha, Laurin/Cwik, Christian/Türschmann, Jörg (edd.): *La emancipación de América Central en su retrospectiva (1821-2021)*, Berlin/Boston, De Gruyter, 33–45.

II. Postkolonialität & Raum

Tashina Nicolin

Pensar el clima y su relación con el ser humano en la novela de la selva: *Canaima* de Rómulo Gallegos (1935) y *Un viejo que leía novelas de amor* de Luis Sepúlveda (1989)

Ante el cambio climático es necesario no solo estudiar el fenómeno en sí mismo, sino también la relación entre el clima y la cultura. En este artículo se explorará la representación del clima en la literatura latinoamericana, específicamente en las novelas de la selva de Rómulo Gallegos (1935) y Luis Sepúlveda (1989). Se analizará cómo el clima se convierte en un elemento central que moldea la trama y los personajes, reflejando la profunda conexión entre el ser humano y su entorno natural en estas regiones tropicales.

1. Introducción

El clima y los fenómenos meteorológicos, una parte de nuestra vida diaria a la que normalmente no prestamos tanta atención – excepto a sus manifestaciones extremas, y su representación literaria marcan el enfoque de este artículo. En la actualidad – con una preocupación tan central como el cambio climático – los estudios literarios, entre otras disciplinas, se dedican a investigar los vínculos entre naturaleza y sociedad, por ejemplo, por medio de la ecocrítica y específicamente en su rama la ecocrítica poscolonial. En este marco, el presente artículo se centra en un estudio literario del clima y los fenómenos meteorológicos, escasamente explorado en América Latina, para ofrecer un aporte a sus estudios literarios.¹ Dicha escasez es sorprendente dada la presencia y el impacto del clima y de los fenómenos meteorológicos por ejemplo en las culturas del ámbito tropical en general (Ulloa 2011a), así como específicamente del huracán

¹ Con un enfoque en América Latina se presenta la antología *Climate and Literature. Reflections of Environment* (Pérez/Wendell 1995) donde hay varios aportes que se dedican a la relación clima-literatura en textos narrativos latinoamericanos. Y también *Tracking the Literature of Tropical Weather. Typhoons, Hurricanes, and Cyclones* (Collet/McDougall/Thomas 2017) ofrece contribuciones en cuanto a la representación literaria del huracán en el Caribe. Aquí se suma el artículo “El huracán en la trilogía bananera de Miguel Ángel Asturias” (Nicolin 2023) que ahonda tres dimensiones del huracán: la natural, la mitológica y la política.

(cf. Ortiz ²2005; Rossbach de Olmos 2022). Y el impacto del clima también se refleja en la literatura como muchas obras latinoamericanas lo tematizan (cf. McMurray 1995, 55).

Tomando como base teórica la ecocrítica poscolonial junto a ideas relevantes de los estudios culturales del clima, se proponen dos preguntas claves para el análisis literario: Primero, ¿cómo se presentan el clima y los fenómenos meteorológicos? Por este medio se traza su particular presentación y su centralidad en las narrativas para luego preguntar y analizar: ¿De qué manera se caracteriza la relación entre aquellos fenómenos y los personajes? Se indaga así específicamente la variedad en cómo perciben y se relacionan los personajes con el clima y el tiempo meteorológico visibilizado mediante el análisis ecocrítico poscolonial. Se analizarán dos novelas latinoamericanas de diferentes contextos históricos y culturales: *Canaima* de Rómulo Gallegos (1935) y *Un viejo que leía novelas de amor* de Luis Sepúlveda (1989). Lo que tienen en común es su tema y ámbito principal, la selva tropical, que forma en los estudios literarios latinoamericanos un género propio: la ‘novela de la selva’. Ambas novelas son consideradas y trabajadas en este marco. Para ofrecer una imagen más detallada, el análisis pondrá atención en las particularidades narrativas de las dos obras y enfocará diferencias y similitudes en términos generales.

2. La ecocrítica poscolonial

Se opta en seguida por una presentación breve de la ecocrítica poscolonial enfocando las ideas más relevantes para el análisis literario.² La ecocrítica poscolonial es una rama de la ecocrítica, la cual abarca la relación literatura–medio ambiente como se indica en la influyente antología inicial de la ecocrítica (cf. Glotfelty 1996, xvii; xviii). Hoy en día se presenta una pluralidad de investigaciones que trabajan los cruces entre literatura y naturaleza creando cada vez más nexos interdisciplinarios.

Como el término indica, la ecocrítica poscolonial representa una convergencia entre la ecocrítica y los estudios poscoloniales que se origina en los años 2000 (cf. Mackenthun 2015, 81; 86). Uno de sus enfoques centrales es la indagación de las relaciones entre los seres humanos y la naturaleza junto a los animales bajo una mirada crítica poscolonial (cf. Huggan/Tiffin 2010, 6). Es decir, se dedica a visibilizar el antropocentrismo que marca el Eurocentrismo y que “[w]ithin many cultures – and not just western ones – [...] has long been naturalised” (id.,

² Para profundizar el surgimiento y el desarrollo de la ecocrítica poscolonial o más bien ‘postcolonial ecocriticism’ véase: Huggan/Tiffin 2010; Mackenthun 2015.

5). Este antropocentrismo se manifiesta hasta hoy en día y se realiza en forma de una percepción jerárquica del mundo, donde el ser humano y sus intereses son considerados naturalmente como superiores a otras formas de vida, lo que resulta – sin una mirada reflexiva – en “[...] generating and repeating the racist ideologies of imperialism on a planetary scale” (id., 6). Por lo tanto, la ecocrítica poscolonial asume la tarea de criticar esta concepción jerárquica y antropocéntrica, así como la percepción de los seres humanos en oposición al mundo natural (cf. *ibid.*). Huggan y Tiffin destacan que la crítica poscolonial igual que la ecocrítica “[...] still needs to be understood as a particular *way of reading*, rather than a specific corpus of literary and other cultural texts [...]” (id., 13, énfasis en el original). Una lectura analítica que enfoca “[...] the continuing abuses of authority that operate in humanity’s name” (*ibid.*) y una mirada que pone de relieve la importancia de enfocar también la variedad de conocimientos y representaciones de la naturaleza (e integrar específicamente saberes del llamado Sur global según Mackenthun) así como de reconocer la complejidad de estos saberes (cf. Mackenthun 2015, 89; 91; Huggan/Tiffin 2010, 16). Aquella pluralidad de perspectivas e imaginarios es reflejada y trabajada en la literatura, por lo tanto, la ecocrítica poscolonial se centra (no exclusivamente) en el estudio literario (cf. Huggan/Tiffin 2010, 12; 19).

Para el análisis literario tomamos en cuenta estas ideas acerca de una concepción jerárquica y antropocéntrica, así como de otras perspectivas y concepciones para indagar específicamente la relación clima/fenómenos meteorológicos–seres humanos. Se suman seguidamente aspectos centrales de los estudios culturales con enfoque en el clima.

3. El clima, la meteorología y los estudios culturales

Cabe aclarar primero lo que se entiende por clima en comparación con la meteorología. Según la geografía “el clima es la serie de los estados de la atmósfera situada encima de un lugar dado en su sucesión habitual”, a diferencia de la meteorología que “es el estado de la atmósfera encima de un lugar dado en un momento dado” (Brunet et al. 1992, 102s.; citado y traducido de Katz/Lammel 2008, 28). Los términos se diferencian entonces respecto al tiempo que enfocan: un momento preciso y así efímero en el caso de la meteorología o una perspectiva de largo plazo en cuanto al clima que enfoca la regularidad y el orden de los fenómenos en la atmósfera. Esta diferencia tendremos presente.

La ecocrítica poscolonial llama la atención hacia las relaciones diversas entre los seres humanos y la naturaleza. En el actual cambio climático, Ulloa destaca la importancia de examinar la diversidad de perspectivas y concepciones del

clima (cf. 2011b, 11). Es necesario reconocer e indagar “[...] la existencia de diferentes formas de conocer, interpretar, percibir, representar, actuar y reaccionar frente al tiempo atmosférico y a los fenómenos y cambios climáticos [...]” (Ulloa 2011c, 33). Además, resalta la relación intrínseca de las construcciones culturales del clima y de los fenómenos meteorológicos con las percepciones de la naturaleza (cf. id., 34).

En el análisis ponemos así la particular atención en las perspectivas e imaginarios literarios del clima y los fenómenos meteorológicos y tenemos presente el contexto natural en general.

4. El clima y los fenómenos meteorológicos en *Canaima* (1935)

Canaima, escrito por el venezolano Rómulo Gallegos, es considerada un clásico de la ‘novela de la selva’, que se puede situar en el marco de la narrativa regionalista en su clímax de desarrollo en los años 20 y 30 del siglo XX (cf. Gálvez Acero 2008, 79; 82). Las obras de este género ponen la atención por un lado en los procesos de modernización de sus países y por otro lado en la construcción de una nacionalidad por medio de incorporar paisajes y culturas desconocidos en el imaginario nacional con la finalidad de construir una identidad propia (nacional y continental) (cf. id., 81). Las novelas regionalistas se caracterizan por implementar en su trama dualidades y contrastes, por ejemplo, la dicotomía introducida por Domingo Faustino Sarmiento entre la civilización y la barbarie, así como por ser realistas y ofrecer entre otros aspectos descripciones detalladas del medio ambiente (cf. id., 82-83). En el análisis se verá que al lado de tematizar aquella percepción dicotómica no solamente se describe en *Canaima* mediante una instancia narrativa autoral con detalle la selva tropical sino también nos ofrece una descripción del clima.

La novela narra la vida de Marcos Vargas que se traslada a áreas cada vez más rurales hasta internarse a la selva tropical. Esta selva es habitada según un mito indígena de dos deidades diferentes, ‘Cajuña’, la deidad benévola, y ‘Canaima’, el dios malévolo. Este último marca reiteradamente su presencia en el ámbito natural y se manifiesta sin forma determinada (cf. Gallegos ⁵1947, 180),³ de ahí el título de la novela.

Con una mirada hacia el clima, la sucesión habitual en los trópicos es la alteración entre la estación lluviosa y la seca (cf. Lammel/Katz/Goloubinoff/Nemes

³ A continuación, para referirnos a la obra *Canaima*, sustituiremos (Gallegos ⁵1947) por (C.).

1997, 19). Gallegos incorpora esta característica atmosférica y enfoca todo un capítulo a una tormenta que marca el final de la estación lluviosa. En la narración la tormenta no solamente representa un clímax de una tensión atmosférica en sí mismo sino también en la narración y la vida del protagonista que se transforma en medio de la selva (cf. Ménard 2023, 12). Esto muestra que el fenómeno sobrepasa una concepción como mero trasfondo narrativo y es incorporado de manera central en la narrativa.

En cuanto a la relación del clima con el protagonista veremos que los fenómenos meteorológicos impactan externa- e internamente a Marcos Vargas.

[H]acía varios días que reinaba esa tregua que se toman las lluvias antes de desatarse en los tremendos chubascos finales del invierno tropical. Calmas enervantes y prolongadas, durante las cuales el silencio de la fronda inmóvil sentíase cargado de presagios angustiosos, [...] y sobre el inmenso condensador de la selva se iba acumulando la electricidad para el cataclismo de las descargas [...]. (C., 215s.)

Aquí se presenta la llamada calma previa a la tormenta que no es una calma relajante, sino que expresa una tensión atmosférica inquietante por los fenómenos meteorológicos extremos por venir. Esta tensión atmosférica y externa está relacionada con el influjo maléfico de la selva, del dios Canaima, es decir, con una tensión interna. Estas dos tensiones las experimentan la población de la selva, especialmente los trabajadores de goma⁴ y el protagonista. Padecen esta influencia que se manifiesta en actos crueles y violentos (cf. id., 216s.). Estas crueldades son descritas como “[...] la tempestad de los elementos infrahumanos que en el corazón de los hombres desata Canaima” (id., 217). Al lado de una próxima tormenta literal se hace referencia aquí a una tormenta interna y metafórica que resulta en acciones violentas. Así se presenta una percepción de aquellos personajes bajo el influjo maléfico de Canaima y la tormenta por venir.

Pero esta influencia cambia. Como la tensión atmosférica se intensifica cada vez más con el silencio prolongado y la oscuridad que se manifiesta, el protagonista nota la apariencia pálida de la selva y su influencia maléfica desvanece (cf. id., 219-221). Dice entonces: “Es la tormenta. Viene contra nosotros dos, pero sólo tú la temes” (id., 221). Aquí observamos dos aspectos que resaltan una percepción jerárquica y antropocéntrica: por un lado, Marcos Vargas se siente aquí superior a la selva dado que no teme a la tormenta. Por otro lado, la selva y el protagonista estarán confrontados próximamente por la tormenta que indica una percepción de esta como un oponente. El protagonista quiere enfrentar la tormenta en medio de la selva porque para él es la medida para encontrarse a

⁴ Se usa aquí un lenguaje inclusivo asumiendo que podría haber trabajadoras de goma en el contexto de la novela (y desde una perspectiva histórica).

sí mismo y curarse de la influencia maléfica de la selva, de Canaima (cf. *ibid.*), dado que esta tormenta significa para él, “[...] la lucha abierta y total contra la iniquidad [...]” (id., 199). Según Ménard, Marcos Vargas representa hasta este momento la civilización, pero para enfrentar la tormenta, se desnuda y “[...] se despoja de los atributos de la civilización” (2023, 12s.).

La tensión atmosférica desaparece con la tormenta:

[D]e golpe el estallido de un rayo, simultáneos el relámpago deslumbrante y el trueno ensordecedor. [...] [S]e unieron arriba los bordes del huracán [...], y la vertiginosa espiral penetró el bosque, [...] giró en derredor del hombre [...]. Y se desgajó el chubasco fragoroso. (C., 221s.)

La tormenta se expone por medio de una estética de contrastes dado que la oscuridad desaparece con la luz del rayo y el silencio a causa de los truenos que refuerza el impacto del acontecimiento sobre la tierra y el protagonista. Este se encuentra en medio de los fenómenos meteorológicos y experimenta el impacto de la tormenta sobre su cuerpo.

En cuanto a la representación de los fenómenos meteorológicos, se destaca que son descritos como una “[...] fuerza soberana” (id., 222), una entidad poderosa y violenta, junto con emociones extremas como la furia y la ira (cf. *ibid.*). El viento huracanado por ejemplo “[t]rinca la garra en torno al árbol, lo sacude con furia implacable, [...] y lo derriba contra el resonante suelo” (*ibid.*). Aquí se expresa el poder de la tormenta y el fenómeno del viento es descrito como un ente vivo entre animal y ser humano. Esta descripción antropomorfiza los fenómenos meteorológicos e indica así una manifestación de Canaima. La narración detallada del impacto violento de la tormenta se entrelaza con un lenguaje lírico e himnico que resalta la admiración ante la situación: “¡El agua y el viento y el rayo y la selva! [...] [E]l relámpago magnífico, la racha enloquecida [...]” (id., 223).

El protagonista – rodeado de estos fenómenos extremos – no está afectado por la tormenta (cf. *ibid.*). Previamente tiene la intención de enfrentarla, la percibe como un oponente, pero estando en su medio se entrelaza con ella: “[...] [L]a más íntima esencia de su espíritu participaba de la naturaleza de los elementos irascibles y en el espectáculo imponente que ahora le ofrecía la tierra satánica se hallaba a sí mismo” (*ibid.*). Se presenta el momento anunciado previamente donde Marcos Vargas se encuentra a sí mismo y experimenta una curación y una catarsis, como lo destaca Mahlendorff (cf. 2000, 182), con respecto a la tierra satánica, Canaima y la maldad expresada por medio de la tormenta. Ménard destaca en cuanto a esta transformación profunda que el protagonista “descubre [...] en el fondo de sí mismo su profunda integración a la tierra de la selva”

(2023, 13). Se manifiesta una “[...] irreversible transfiguración” (id., 15) del personaje en este espacio selvático y en específico en medio de la tormenta. Él la concibe como un medio con que se puede relacionar íntimamente que implica una no-jerarquía.

Marcos Vargas transformado en su identidad empieza una vida nueva en un pueblo de indígenas que se caracterizan por su convivencia harmónica con el ámbito natural en contraste con la explotación de goma en la selva (cf. id., 18). Aquí percibe a Cajuña, la deidad benévola:

[...] [P]arecían soplar por fin aire de Cajuña el bueno [...]. Un sol tierno alumbraba en torno a Marcos Vargas sencillas escenas de comienzos de mundos y una nueva sensación de sí mismo, pasada la tormenta espiritual, lo envolvía en la suave voluptuosidad de una paz profunda. (C., 272)

Observamos que también esta deidad impacta por medio de fenómenos meteorológicos en el espacio, así como profundamente en el estado de ánimo del protagonista. La “tormenta espiritual” (ibid.) representa aquí una referencia a su identidad previa a la transformación profunda en contacto con y en medio de la tormenta. Marcos Vargas se queda viviendo en el pueblo indígena y la novela cierra con el viaje del hijo de Marcos Vargas a la ciudad y proponiendo por este medio “[...] una síntesis superadora del enfrentamiento entre la *civilización* y la *barbarie*” (Goycochea/Angelini 2014, 42; énfasis en el original).

Podemos ver que, en *Canaima* es enfocado el fin de la estación lluviosa y los fenómenos meteorológicos extremos. La tormenta, así como su previa tensión atmosférica y emocional son percibidas como manifestaciones del dios maléfico Canaima sobre todo por la descripción antropomorfizada. Y también Cajuña, la deidad benévola, se presenta brevemente en un estado atmosférico suave. Por medio de las deidades y las calidades éticas que representan, se caracterizan los fenómenos meteorológicos y la influencia que tienen en el terreno y los seres humanos. Enfocando el impacto de aquellos fenómenos se acentúa su carácter exterior e interior. En cuanto al impacto exterior y la representación de la tormenta, resalta la autoridad y el poder violento que tiene sobre el terreno y el protagonista mediante una estética de contrastes y un lenguaje lírico e himnico. Respecto al carácter interior y la relación del protagonista con los fenómenos meteorológicos, percibimos concepciones jerárquicas y no-jerárquicas entre tormenta, selva y personaje. Especialmente en medio de la tormenta, se manifiesta la transformación profunda en el protagonista. Esta percepción no-jerárquica le resalta como un ser entrelazado con los fenómenos meteorológicos y el ámbito natural.

5. El clima y los fenómenos meteorológicos en *Un viejo que leía novelas de amor* (1989)

Más de 50 años después de *Canaima* publica el chileno Luis Sepúlveda su obra *Un viejo que leía novelas de amor*. Su ‘novela de la selva’ se basa en la experiencia de haber vivido con el pueblo indígena Shuar en la selva amazónica de Ecuador (cf. Maiorani 2004, 464). El autor realiza este viaje entre otros a causa de ser exiliado por sus actividades políticas durante la dictadura de Pinochet (cf. id., 463s.). Por medio de esta experiencia transformativa en la selva reconoce que

[...] the real solution to conflicts must be a multicultural one. This includes ecology and biology, in order to build a new relationship between human civilization and the planet, and to find new ways of cooperating with nature instead of exploiting it. (id., 464).

Sepúlveda enfoca entonces una concepción del mundo que sobrepasa las esferas humanas para enfocar todas las entidades, así como sus vínculos, por lo tanto una concepción transcultural. Esta perspectiva promueve también la igualdad en contraste con una comprensión jerárquica y antropocéntrica. Además, Schwermann resalta que la narración de Sepúlveda se posiciona en contra de una globalización neoliberal como opción única y actos irresponsables hacia la naturaleza (cf. 2014, 169). Vemos que aquella concepción transcultural y esta posición resistente a narrativas y actos dominantes son representadas en la obra e incluyen también el clima y los fenómenos meteorológicos. De esta manera, aparte de su diferencia temporal, *Canaima* y la novela de Sepúlveda se prestan para una comparación dado que ambas novelas enfocan no solamente la selva tropical, sino también lo desconocido o poco reconocido en su contexto actual.

La obra narra mediante una instancia narrativa autoral el inicio y progreso de la vida de Antonio José Bolívar Proaño en la selva tropical y la caza de una tigresa que se volvió feroz porque un gringo mató sus crías. Además, tematiza la estación lluviosa y la seca ofreciendo así diferentes perspectivas hacia el clima.

Enfocando la representación del clima tropical y sus dos estaciones, se destaca la estación lluviosa dado que la novela inicia con que “[e]l cielo era una inflada panza de burro colgando amenazante a escasos palmos de las cabezas” (Sepúlveda 2014, 7).⁵ Esta cita muestra una representación estética basada en el imaginario local y diario. En general, los fenómenos meteorológicos se presentan mediante un lenguaje directo y realista: “El aire se notaba cada vez más caliente y espeso. [...] [Y] traía desde la selva el silencio previo a la tormenta. De un momento a otro se abrirían las esclusas del cielo” (id., 34). Es preciso

⁵ A continuación, para referirnos a la obra *Un viejo que leía novelas de amor*, sustituiremos (Sepúlveda 2014) por (V.).

señalar que la lluvia está constantemente evocada en la narración, reflejando así la omnipresente esfera meteorológica. Cabe añadir que, en contraste con la tormenta en *Canaima*, lo que dramatiza la caza de la tigresa es la pausa, es decir la ausencia, de la lluvia ya que el agua evaporada prohíbe la vista (cf. id., 146). Esto subraya el impacto de la lluvia en la narración y una concepción que enfoca la naturalidad de este fenómeno meteorológico.

En la novela se presentan dos perspectivas culturales diferentes del mundo natural como se ha indicado en investigaciones respectivas (cf. véase Malaver Rodríguez 2001; Miranda Rodríguez 2021). Enfocamos entonces cómo se configuran percepciones diferentes del clima. Por un lado, tenemos la población estadounidense y los buscadores de oro⁶ representando la civilización y caracterizándose por su desconocimiento de la selva a pesar de que creen según el protagonista que “[...] se las [= las cosas] saben siempre todas” (id., 108) así como por su desinterés hacia su impacto devastador y explotador cazando animales en la estación lluviosa (cf. id., 32; 69s.). “Estos viajeros de baja moral no respetan el mundo virginal de la selva y en su ignorancia y arrogancia destruyen todo lo que encuentran”, como resalta Miranda Rodríguez (2021, 56). La relación entre estos personajes, la naturaleza y la lluvia se presenta como antropocéntrica y jerárquica, en el que los personajes se perciben por encima del ámbito natural y su clima. Por otro lado, nos presenta la novela al pueblo indígena Shuar que convive respetuosamente con la selva, su vegetación y los animales que la habitan (cf. Malaver Rodríguez 2001, 40). Cabe destacar que esta convivencia también incluye el clima dado que la población Shuar conoce el impacto de la lluvia sobre el terreno igual que sobre los animales (cf. V., 38⁷, 50). La relación que tiene con la naturaleza y la lluvia se caracteriza como no-jerárquica destacando una visión más holística del mundo. Se refleja la indicada concepción transcultural que promueve la igualdad y vínculos entre las entidades del mundo. Aquí no solamente se oponen dos perspectivas culturales y sino también dos relaciones con el clima que destacan la diversidad de percibir el clima indicada por Ulloa (cf. 2011c, 33).

Un caso particular presenta la relación entre la lluvia, la naturaleza y el protagonista que no se caracteriza por ser estática sino por su cambio. Cuando Proaño, un campesino serrano, y su mujer Dolores sufren problemas de infer-

⁶ Se usa aquí un lenguaje inclusivo asumiendo que podría haber gringas y en específico buscadoras de oro en el contexto de la novela (y desde una perspectiva histórica).

⁷ En esta página se hace referencia al protagonista Antonio José Bolívar Proaño, pero su conocimiento acerca de la influencia de la estación lluviosa en los animales viene de los Shuar lo que será profundizado a continuación.

tilidad escuchan de un plan de colonización de la selva y deciden cambiar su vida. Pero en la selva “[s]e sentían perdidos, en una estéril lucha con la lluvia que en cada arremetida amenazaba con llevarles la choza” (V, 49). Sus intentos de plantar algo y sostenerse fallan puesto que no conocen el clima local y su impacto sobre el terreno (cf. id., 48; 50). Cuando muere Dolores por la malaria, el protagonista quiere “[...] vengarse de aquella región maldita, de ese infierno verde” (id., 51). Miranda Rodríguez destaca que “[...] la naturaleza es expuesta primordialmente como un mundo peligroso, violento, [e] implacable” por varias razones, entre las que suma “[...] diluvios constantes y cambios climáticos extremos” (2021, 51). El protagonista percibe el ámbito natural y en específico la lluvia al inicio de su vida en la selva como su oponente, y la lluvia se caracteriza junto a la selva como un ente amenazante y violento.

Pero esta perspectiva se cambia cuando reconoce su falta de conocimiento de la selva y aprende de la población Shuar cómo convivir con ese ámbito y su clima (cf. V., 50-52). En la narración se manifiesta que la relación con la lluvia, anteriormente tan distante y jerárquica, se vuelve cada vez más íntima, dado que impacta también el sueño y así la subconciencia del protagonista en la que la muerte se disfraza como una “[...] lluvia de inalterables ojos amarillos” (id., 153). Al cazar la tigresa se cesa la lluvia como ya indicado que dramatiza la situación, pero cuando llueve de nuevo regresa con ella también la calma para el protagonista (cf. id., 148). Y al final, después de haber matado la tigresa, se mezclan las lágrimas de Proaño con la lluvia (cf. id., 157). El protagonista experimenta en suma una transformación profunda estando en contacto con la selva y su clima tropical. Él adapta la relación no-jerárquica igual que íntima y estrecha de los Shuar con la selva y la lluvia y por lo tanto una percepción del mundo como vinculado. La estación lluviosa influye también en el plano emocional y la subconciencia del personaje. Se presenta el impacto del clima por lo tanto como externo e interno a la vez. El desafecto de Proaño, que antes se dirigía hacia la selva y la lluvia, pasa al final a “[...] la barbarie humana” (id., 158), en concreto, respecto a los personajes que imponen sus conocimientos sin cuestionarlos y no reconocen la necesidad de un aprendizaje de la selva y su clima.

En total, *Un viejo que leía novelas de amor* enfoca en comparación con *Canaima* por medio de una estética realista y un lenguaje directo la estación lluviosa y principalmente la lluvia como tal. Se acentúa la naturalidad y la omnipresencia de la esfera meteorológica en la narración, en vez de una representación consagrada al impacto dramático y violento de los fenómenos meteorológicos extremos en un momento dado como en *Canaima*. Además, se presentan y oponen dos perspectivas culturales hacia la naturaleza y el clima en cuanto a percibir su relación de manera antropocéntrica y jerárquica o no-jerárquica

enfocando la convivencia respetuosa. El protagonista cambia su perspectiva de la selva y su clima por medio de reconocer su falta de conocimiento y de aprender de la población Shuar. Por este medio experimenta una transformación de identidad hacia una percepción transcultural. En *Canaima* se muestra este cambio de perspectiva por medio y dentro de la tormenta. Asimismo, narra la novela de Sepúlveda igual que *Canaima* el impacto interior de la lluvia, pero con menos énfasis.

6. Conclusión

Con la intención de visibilizar y revisar bajo un enfoque ecocrítico poscolonial en relación con ideas de los estudios culturales del clima se han analizado la representación literaria del clima y de los fenómenos meteorológicos en *Canaima* y *Un viejo que leía novelas de amor* y las relaciones que establecen los personajes con aquellos fenómenos. En las dos novelas se hace evidente la diversidad multifacética del clima y de los fenómenos meteorológicos, así como sus diferentes y complejas concepciones narrativas y estéticas que destacan la centralidad de aquellos fenómenos.

En ambas novelas a pesar de ser de épocas y contextos distintos se presentan y visibilizan diferentes relaciones del clima con los seres humanos caracterizadas por concepciones jerárquicas y distanciadas, así como por ideas de convivencia y de cruces estrechos. Los protagonistas – especialmente en *Canaima* – experimentan en confrontación y en contacto con el clima tropical una profunda transformación de su identidad y su percepción del mundo. En particular la obra de Sepúlveda resalta críticamente la existencia de diferentes conocimientos del clima y de su impacto sobre el terreno y los animales. Llama la atención a la necesidad del (re-)aprendizaje de climas desconocidos de los que conozcan su impacto demostrando la legitimidad de saberes indígenas y resalta además una percepción transcultural que sobrepasa las esferas humanas.

Este trabajo muestra en suma la importancia y la riqueza de enfocar el clima y los fenómenos meteorológicos en la literatura (latinoamericana). Destaca un área investigativa que requiere atención en el actual cambio climático para destacar la diversidad de perspectivas y concepciones del clima y poder ofrecer un diálogo específicamente entre actores del Norte y del Sur Global.

7. Bibliografía

- Collet, Anne/McDougall, Russel/Thomas, Sue (edd.) (2017): *Tracking the Literature of Tropical Weather. Typhoons, Hurricanes, and Cyclones*, Cham, Palgrave Macmillan.
- Huggan, Graham/Tiffin, Helen (2010): *Postcolonial ecocriticism: literature, animals, environments*, London, Routledge.
- Gallegos, Rómulo (⁵1947): *Canaima*, Buenos Aires, Espasa-Calpe.
- Gálvez Acero, Marina (2008): “La narrativa regionalista”, in: Barrera, Trinidad (ed.): *Historia de la literatura hispanoamericana. Tomo III. Siglo xx*, Madrid, Ediciones Cátedra, 79-84.
- Glotfelty, Cheryll (1996): “Introduction. Literary Studies in an age of environmental crisis”, in: id./Fromm, Harold (edd.): *The Ecocriticism Reader. Landmarks in literary ecology*, Athens (Georgia), University of Georgia Press, xv-xxxvii.
- Goycoechea, Enrique/Angelini, Lisandro (2014): “Civilización y barbarie: Rómulo Gallegos y la persistencia de una dicotomía”, in: *Coordenadas. Revista de Historia local y regional* 1, 27-49.
- Katz, Esther/Lammel, Annamária (2008): “Introducción. Elementos para una antropología del clima”, in: Lammel, Annamária/Goloubinoff, Marina/Katz, Esther (edd.): *Aires y lluvias. Antropología del clima en México*, México, Centro de estudios mexicanos y centroamericanos, Centro de investigaciones y estudios superiores en antropología social, IRD Éditions, 27-50, <https://doi.org/10.4000/books.cemca.1239> [04.06.2024].
- Lammel, Annamária et al. (1997): “Introducción”, in: Goloubinoff, Marina/Katz, Esther/Lammel, Annamária (edd.): *Antropología del clima en el mundo hispanoamericano. Tomo I*, Quito, Ediciones Abya-Yala, 13-24.
- McMurray, George R. (1995): “The Role of Climate in Twentieth-Century Spanish American Fiction”, in: Pérez, Janet/Aycock, Wendell (edd.): *Climate and Literature. Reflections of Environment*, Lubbock (Texas), Texas Tech University Press, 55-64.
- Mackenthun, Gesa (2015): “Postkolonialer Ecocriticism”, in: Dürbeck, Gabriele/Stobbe, Urte (edd.): *Ecocriticism. Eine Einführung*, Köln, Böhlau Verlag, 81-93.
- Mahlendorff, Andrea (2000): *Literarische Geographie Lateinamerikas. Zur Entwicklung des Raumbewußtseins in der lateinamerikanischen Literatur*, Berlin, Verlag Walter Frey.

- Maiorani, Arianna (2004): “Luis Sepúlveda (1949-)”, in: Amoia, Alba/Knapp, Bettina L. (edd.): *Multicultural Writers since 1945. An A-to-Z Guide*, Westport (Connecticut), Greenwood Press, 463-467.
- Malaver Rodríguez, Rodrigo (2001): “La selva imaginada: una relectura crítica de *Un viejo que leía novelas de amor* de Luis Sepúlveda”, in: *Cuadernos de literatura* 7, 31-44.
- Ménard, Béatrice (2023): “‘¡Árboles! ¡Árboles! ¡Árboles!’ La representación de la selva en *Canaima* de Rómulo Gallegos”, in: *Crisol Série numérique* Hors-série, 1-19.
- Miranda Rodríguez, Víctor Iván (2021): “El mundo de la selva en Carpentier y Sepúlveda: *Los pasos perdidos* y *Un viejo que leía novelas de amor*” in: *Revista de Estudios Hispánicos* VIII. 2, 49-59.
- Nicolin, Tashina (2023): “El huracán en la trilogía bananera de Miguel Ángel Asturias”, in: *promptus – Würzburger Beiträge zur Romanistik* 9, 107–123.
- Ortiz, Fernando (2005): *El huracán. Su mitología y sus símbolos*, México, Fondo de Cultura Económica.
- Pérez, Janet/Aycock, Wendell (edd.) (1995): *Climate and Literature. Reflections of Environment*, Lubbock (Texas), Texas Tech University Press.
- Rosbach de Olmos, Lioba (2022): “Huracán: dimensiones culturales de un fenómeno meteorológico”, in: Schmidt, Elmar/Wehrheim, Monika (edd.): *Imaginarios ecológicos en América Latina. Crónicas coloniales, ensayos, novelas, cine y prácticas culturales*, Göttingen, V&R unipress, 203-213.
- Schwermann, Michaela (2014): “Nachwort”, in: Sepúlveda, Luis: *Un viejo que leía novelas de amor*, Stuttgart, Reclam, 169-180.
- Sepúlveda, Luis (2014): *Un viejo que leía novelas de amor*, Stuttgart, Reclam.
- Ulloa, Astrid (ed.) (2011a): *Perspectivas culturales del clima*, Bogotá, Universidad Nacional de Colombia.
- Ulloa, Astrid (2011b): “Presentación”, in: id. (ed.): *Perspectivas culturales del clima*, Bogotá, Universidad Nacional de Colombia, 11-14.
- Ulloa, Astrid (2011c): “Construcciones culturales sobre el clima”, in: id. (ed.): *Perspectivas culturales del clima*, Bogotá, Universidad Nacional de Colombia, 33-53.

Simon Prahł

Florale Höllen

Questo articolo analizza il componimento poetico di „Spirales“ per capire fino a che punto Aimé Césaire caratterizza un „inferno florale“ che, derivato dalla storia coloniale della Martinica, riflette la realtà postcoloniale in una tridimensionalità dantesca attraverso l'uso della vegetazione infernale. Inoltre, si mostrerà in che misura sono dimostrabili le relazioni tra „Spirales“ e il canto XIII dell'*Inferno* di Dante.¹

1. Florale Lektüre des Gedichts „Spirales“

Das Gedicht „Spirales“ des frankophonen Autors Aimé Césaire, der für sein Konzept der *Négritude*² und seinen politischen Einsatz für die ehemalige Kolonie der Martinique bekannt wurde, findet sich im Band *Ferrements*³ (Césaire 1994). Es thematisiert den Auf- und Abstieg eines postkolonialen und kollektiven „nous“ als lyrische Instanz in einer Spirale, die mit floralen Elementen bestückt ist. Césaires „Spirales“ ist die sprachliche Verbildlichung einer postkolonialen Hölle, die er in seinem Gedicht als irdische Realität charakterisiert:

Spirales

nous montons

nattes de pendus des canéfices

(le bourreau aura oublié de faire leur dernière toilette)

nous montons

belles mains qui pendent des fougères et agitent des adieux que nul n'entend

nous montons

les balisiers se déchirent le cœur sur le moment précis

¹ Ich möchte an dieser Stelle Christine Ott danken, die mit ihrem unermüdlichen Engagement und ihrer wissenschaftlichen Genauigkeit diesen Aufsatz sehr geprägt hat. Ohne ihre Geduld wäre dieser Aufsatz in dieser Form nicht möglich gewesen.

² Das erste Mal verwendet Césaire den Begriff der *Négritude* in der Zeitschrift *L'Étudiant noir*, die von Léopold Sédar Senghor, Léon-Gontran Damas und ihm selbst im Jahr 1934 gegründet wird. Mithilfe von *Négritude* will sich Césaire nicht nur von der weißen Vorherrschaft abgrenzen und das bipolare Spannungsfeld zwischen „schwarz“ und „weiß“ (cf. Wildgen 2010, 11) charakterisieren, sondern beschreiben, dass es nicht genügt, sich lediglich aus der Sklaverei zu befreien.

³ *Ferrements* ist nach *Cahier d'un retour au pays natal* (1939), *Les armes miraculeuses* (1946) und *Soleil cou coupé* (1947) der vierte Gedichtband, den Césaire veröffentlicht.

où le phénix renaît de la plus haute flamme qui le consume
 nous montons
 nous descendons
 les cécropies cachent leur visage
 et leurs songes dans le squelette de leurs mains phosphorescentes
 les cercles de l'entonnoir se referment de plus en plus vite
 c'est le bout de l'enfer
 nous rampons nous flottons
 nous enroulons de plus en plus serrés les gouffres de la terre
 les rancunes des hommes
 les rancœur des races
 et les ressacs abyssaux nous ramènent
 dans un paquet de lianes
 d'étoiles et de frissons

Dieser Artikel analysiert die poetische Komposition von „Spirales“, um zu verstehen, inwieweit Césaire eine „florale Hölle“ charakterisiert, die, abgeleitet von der Kolonialgeschichte Martiniques, die postkoloniale Realität in einer dankesken Dreidimensionalität durch die Verwendung der höllischen Vegetation widerspiegelt. Darüber hinaus soll aufgezeigt werden, inwieweit sich Bezüge zwischen „Spirales“ und Dantes Canto XIII des *Inferno* aufzeigen lassen.⁴ Letztendlich stellt der Aufsatz die Frage, ob eine punktuelle Suche nach Spuren ‚dankesker Interferenzen‘ ausreicht, um eine vergleichende Lektüre vor der Folie von Dantes *Inferno* rechtfertigen zu können.

Das Gedicht besteht, werden die letzten drei eingerückten Verse als gemeinsamer Vers gerechnet, aus einer einzigen Strophe von 19 Versen. Bereits der erste Vers kündigt die dynamische Aufwärtsbewegung der kollektiven lyrischen Instanz nach oben an und wird durch das Personalpronomen in der ersten Person Plural fixiert. Das florale (Raum-)Setting durchzieht das gesamte Gedicht und beginnt im zweiten Vers, in welchem die Blätter sogenannter Zimtkassies, einer Pflanzenart innerhalb der Familie der Lorbeergewächse, als ‚Matten der Gehängten‘ („nattes des pendus des canéfices“, V. 2) beschrieben werden. Die gewählte Lexik evoziert die Szene einer Exekution („pendus“ im zweiten Vers und „le bourreau“ im dritten Vers): Die natürliche Eigenschaft der Blüten und

⁴ Es gibt bisher nur wenige Forschungsansätze, die Aimé Césaire mit Dante Alighieris *Divina Commedia* vergleichen. Im *Oxford Handbook of Dante* aus dem Jahr 2021 skizziert Jason Allen-Paisant allerdings mehrere Textvergleiche zwischen dem frankophonen Autor des Postkolonialismus und dem italienischen Autor des Trecento. Cf. Allen-Paisant 2021, 668–687.

Blätter, die herunterhängen, versinnbildlichen hier die Hinrichtung von Sklaven (in den Kolonien): Es sind die Pflanzen(-blätter), die die postkoloniale Vergangenheit beinhalten und durch ihre Form daran erinnern, dass an den Bäumen einst Sklaven hingen. Das personale Feld mit dem lyrischen „nous“ beinhaltet auch den Henker als zweite Instanz („le bourreau“, V. 3), der ‚ihre‘ („leur“ als dritte Instanz) Hinrichtung vorbereitet hat („le bourreau aura oublié de faire leur dernière toilette“, V. 3). Der vierte Vers wiederholt den ersten Vers; das erste Setting mit den „canéfices“ (V. 2) wird aufwärtsgewandt durchlaufen. Nun sind es die ‚Farne‘ („fougères“, V. 5), deren vegetative Äußerlichkeit einen zweiten floralen Raum bestückt. Diese „fougères“ (V. 5) besitzen „belles mains“ (V. 5), welche herunterhängen und ‚Abschiedsworte schwenken‘, die jedoch niemand zu hören bekommt. Farne – im Gegensatz zu den Blättern der Zimt-kassies – sind nicht abwärtsgerichtet, sondern wachsen nach oben, obgleich die kleineren Blätter an den Seiten der Pflanze dazu beitragen, dass die Spitze des Blattes aufgrund des Gewichts leicht abgeknickt ist. Der in Vers 6 wiederholte Anstieg („nous montons“) verändert das Setting erneut und diesmal ist es das Blumenrohr, welches im Zentrum des darauffolgenden Verses steht. Die „balisiers“, die in Vers 7 genannt werden, stammen aus Martinique, besitzen einen intensiven Rotton und haben streng nach oben zeigende Blütenblätter. „Les balisiers“ („Blumenrohr“, V. 7), so lässt sich der Vers paraphrasieren, zerreißen ihr Herz in genau dem Moment („les balisiers se déchirent le cœur sur le moment précis“, V. 7), in welchem ein Phönix wiedergeboren wird („phénix renaît de la plus haute flamme qui le consume“, V. 8). Tatsächlich verhält es sich bei dieser Pflanze so, dass sich die Blätter eigenständig ‚aufreißen‘ und sich öffnen, wodurch eine neue Blüte aus der vorherigen Hülle entstehen kann. Das aufgerissene Herz wäre demnach die äußere Hülle einer einzelnen Knospe, aus dessen Zerreißung eine neue Blüte, der Phönix, der der Sage zufolge aus seiner eigenen Asche wiedergeboren wird, aufgehen kann. Bis zu diesem Punkt (und ein letztes Mal in Vers 8 betont), ist das lyrische „nous“ stetig aufgestiegen und beobachtet die antropomorphisierte Flora („des canéfices“, V. 2, „des fougères“, V. 5, „les balisiers“, V. 7, „agitent des adieux“, V. 5). Der Aufstieg wandelt sich im Übergang von Vers 9 zu Vers 10 jedoch zu einem Abstieg: „nous descendons“. In diesem Abstieg wird der florale Raum allerdings beibehalten, denn in Vers 11 sind es die Ameisenbäume, die ihre Gesichter verbergen („les cécropies cachent leur visage“). Auch die „cécropies“ (V. 11) zeichnen sich durch ihre schweren Blätter aus, die herunterhängen, jedoch viel dichter zusammengewachsen und dementsprechend ‚gesichtsverdeckend‘ sind. Die Beschreibung der „cécropies“ (V. 11) geht noch in Vers 12 über, in welchem ihre Träume („leur songes“) im Skelett ihrer phosphoreszierenden Hände („dans le squelette de leur

mains phosphorescentes“) beschrieben werden. Während „les balisiers“ (V. 7) sich durch ihre feuerrote Farbe auszeichneten, sind „les cécropies“ (V. 11) blass. Doch auch sie besitzen Hände („mains“, V. 12), die (passiv) nach unten hängen. Die „cécropies“ sind die vorletzten Pflanzen, die in „Spirales“ vorkommen, weswegen sie von besonderer Bedeutung sind, da sie in ihrer Anordnung in Vers 11 die Beschleunigung, die in den kommenden Versen (V. 12–17) stattfinden wird, einleiten: Die Kreise des Trichters, die sich ‚immer schneller und schneller‘ schließen („les cercles de l’entonnoir se referment de plus en plus vite“, V. 13), lassen keinen weiteren Auf- oder Abwärtsgang mit beobachtendem Moment zu, sondern beschleunigen das Gedicht, indem die Dynamik maximiert wird und in der Klimax in Vers 14 („c’est le bout de l’enfer“) im tiefsten Punkt der Hölle endet. Das lyrische „nous“, welches in Vers 15 ‚kriecht‘ und ‚treibt‘ („nous rampons nous flottons“, V. 15), ‚wickelt‘ sich um die Abgründe der Erde, obgleich sich die ‚Höllentrichter‘ immer weiter schließen („nous enroulons de plus en plus serrés les gouffres de la terre“, V. 16). In den darauffolgenden Versen, 15–17, wirkt die verwendete Lexik durch die Frikative alliterativ („rancunes“, „rancœur“, „races“, „ressacs“), wodurch die Dynamik des Gedichts aufrechterhalten wird: Eine Wiederholung des Auf- und Abstiegs und der gesamten Wanderung des kollektiven „nous“ wird angedeutet, indem Lianen („un paquet de lianes“, V. 19) als letzte vorkommende florale Instanz das Zurücktreiben des lyrischen „nous“ trotz hoffnungsvoll-schauernden Blick auf die Sterne („d’étoiles et de frissons“, V. 19) ankündigt: „les rancunes des hommes/la rancœur des races/et les ressacs abyssaux nous ramènent/dans un paquet de lianes/d’étoiles et de frissons“ (V. 17–19).

Ersichtlich wird insgesamt ein florales Raumsetting, das durch ein lyrisches „nous“ aufwärts- und abwärtsbewegend durchwandert und mit der (post-)kolonialen Realität der Menschen in (post-)kolonialen Gebieten in Relation gestellt wird. Die einzelnen Pflanzen sind demnach nicht nur narrative Bedeutungsträger, sondern Abstraktionen und Metaphern zur Beschreibung der (post-)kolonialen Situation, die mit dem menschlichen Leid zusammenwachsen. Die im Gedicht vorkommenden Pflanzen verkörpern Vergangenheit (Kolonialismus), Gegenwart (Postkolonialismus) und Zukunft und überdauern menschliche Lebensspannen, wodurch sie zeitliche Konstanten in einer sich verändernden Welt sind. Die Pflanzen, die Césaire integriert – „canéfices“ (V. 2), „fougères“ (V. 5), „balisiers“⁵ (V. 7), „cécropies“ (V. 11) und „lianes“ (V. 19) –, sind einerseits natürliche Anknüpfungspunkte an die realitätsnahe Vegetation ehemals

⁵ Das offizielle Emblem der politischen Partei Césaires beinhaltet ein Abbild der „balisiers“.

kolonialisierter Gebiete und andererseits, in Argumentation mit Erkenntnissen der *Plant Studies*,⁶ nicht nur Symbolträger für Emotionen, sondern narrative – und in unserem Fall dynamisierende – Bedeutungsträger. Indem die Pflanzen in ihrer räumlichen Platzierung innerhalb der Windungen der auf- und abwärtsverlaufenden Spirale Momente beweglicher Vegetation beinhalten, konstituieren sie sich auf einer narrativen Ebene des Gedichts als pflanzliche Verinnerlichungen der kolonialen Geschichte.⁷ Die „nattes de pendus des canéfices“ (V. 2) lassen sich als Evokation gehängter Sklaven an Bäumen lesen, während „belles mains qui pendent des fougères et agitent des adieux que nul n’entend“ (V. 5) schmerz erfüllt um die gemordeten und unschuldigen Menschen trauern. Der Vers „les cécropies cachent leur visage“ (V. 11) verdeutlicht, dass selbst die Pflanzen aufgrund der Gräueltaten der Kolonialherren ihre Gesichter verdecken müssen. Den Gedanken der Pflanzen einer situativen Verbesserung der Sklaven in ihrer unmittelbaren (pflanzlichen) Umgebung wird ein Riegel vorgesetzt: „et leurs songes dans le squelette de leurs mains phosphorescentes“ (V. 12). Die Ausweglosigkeit verstärkt sich durch die Pflanzen, die an der Ablehnung der Schandtaten zu Zeiten der Kolonialisierung teilnehmen, indem sie sich in ihrem begrenzten Bewegungsradius abkehren bzw. verdecken. Allerdings besitzen sie keine Möglichkeit einer aktiven Gegenwehr und sind so gezwungen, als stumme Beobachter am Szenario teilzunehmen.

2. Danteske Dreidimensionalität in infernalener Vegetation

Laut mathematisch-geometrischer Definition ist eine Spirale eine ebene Kurve, die sich durch unendlich viele Windungen und einen festen Fixpunkt auszeichnet. Sie besteht höchstens aus zwei Ästen, obgleich deren Abstände zum Mittelpunkt in strenger Form monoton abhängig vom Drehwinkel sind (cf. Walser

⁶ Das zentrale Anliegen der *Plant Studies* ist die omnipräsente Frage nach dem Akteurstatus von Pflanzen und ihren Interferenzen mit Menschen. Die narrative Erzählfunktion von Pflanzen müsse ihnen im Zuge dessen vollumfänglich zugesprochen werden, um die anvisierte ‚Vegetal Narrative Culture‘ auf die Literatur- und Kulturwissenschaft ableiten zu können. Zu aktuellen Forschungsbeiträgen zu den *Plant Studies* in der Literaturwissenschaft cf. Middelhoff/Peselmann 2023 und Stobbe et al. 2022.

⁷ Césaire betreibt somit eine Art ‚pflanzliche‘ Geschichtsschreibung. Dadurch, dass die Pflanzen in den subtropischen Gebieten eine deutlich höhere Lebenszeit als Menschen besitzen und so die gesamte Zeitspanne der Kolonialgeschichte ‚miterlebt‘ haben. So sind diese Pflanzen emotionsvermittelnde Fixpunkte in der konstruierten Räumlichkeit des Gedichts und deswegen von außergewöhnlicher Bedeutung.

2022, 13–28). Die Spirale, die in diesem Aufsatz von Interesse ist, rekurriert in zweidimensionaler Form auf dem Grundmuster einer logarithmischen Spirale:



Abb. 1: Logarithmische Spirale (Quelle: CC BY-SA 3.0, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=209116> [06.02.2024])

Basierend auf dem Schema einer solchen logarithmischen Spirale ergibt eine Übertragung in den dreidimensionalen Raum eine sogenannte konische⁸ Spirale:

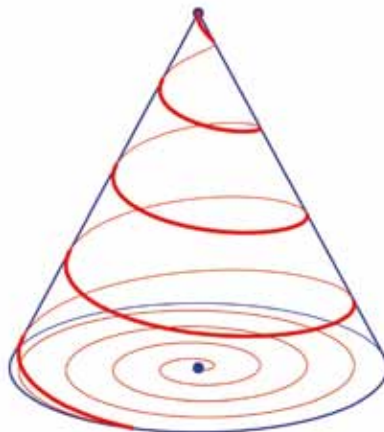


Abb. 2: Konische Spirale (Quelle: Ag2gaeh - Eigenes Werk, CC BY-SA 4.0, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=81171360> [06.02.2024])

⁸ Diese Spiralform wird umgangssprachlich auch als ‚Concho-Spirale‘ bezeichnet. Ihr Name leitet sich vom Aussehen eines Schneckenhauses einer Wasserschnecke ab.

Dieser mathematische Abriss ist für diesen Aufsatz deswegen von Interesse, weil Césaire sein Gedicht „Spirales“ genau auf diesem dreidimensionalen Muster aufbaut. Werden die Verse des Gedichts nämlich über die geometrischen Windungen einer (doppelten) Spirale gelegt, ergibt sich folgendes Bild:

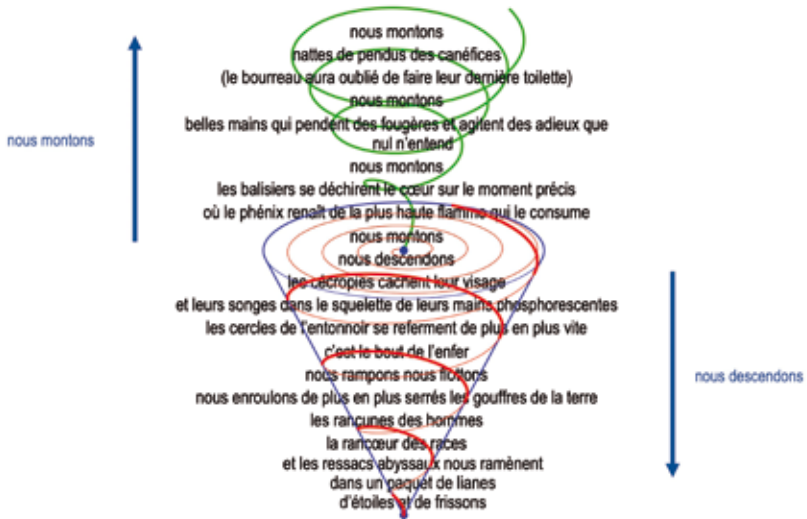


Abb. 3: Geometrische Dreidimensionalität (Quelle: Ag2gaeh - Eigenes Werk, CC BY-SA 4.0, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=81171359> [06.02.2024])

Mit dieser formalen Skizze des geometrisch angelehnten Aufbaus des Gedichts lässt sich festhalten, dass auf inhaltlicher Ebene Hinweise aufführbar sind, die die lyrische Dreidimensionalität unterstützen. Diese Dreidimensionalität zeigt sich vor allem auf semantischer Ebene: Die beiden zentralen Verben des Gedichts („monter“ und „descendre“) betonen Auf- und Abwärtsbewegungen und öffnen so in erster Linie die vertikale Achse. Die mittlere Achse des Gedichts wird durch den verbalen Wechsel von „monter“ zu „descendre“ (V. 9–10) gekennzeichnet, wodurch sich der für eine Spirale notwendige Fixpunkt ergibt. Der doppelförmige Aufbau konstruiert sich so einerseits mit einer abwärtslaufenden Spirale, markiert durch „descendre“ (V. 10–19) und andererseits mit einer aufwärtslaufenden Spirale, markiert durch „monter“ (V. 1–9). Die vertikale Achse, die damit die Öffnung in den dreidimensionalen Raum ermöglicht, zeigt sich in „les cercles de l'entonnoir se referment de plus en plus vite/c'est le bout de l'enfer“ (V. 13–14). Die eingeführten ‚Höllenkreise‘, die ‚sich schließen‘ deuten darauf hin, dass es sich um eine abwärtsbewegende Spirale handelt. In anderen

Worten: es ist die Rede von einem Trichter („l'entonnoir“, V. 13). Die geometrische Ähnlichkeit der spiralförmigen Windungen mit der trichterförmigen Visualisierung von Dantes *Inferno* ist hierbei nicht zu übersehen. Um diese Argumentationslinie zu unterstreichen, soll die folgende Visualisierung die Integration der Spiralform auf Dantes Kreise der Hölle stützen:



Abb. 4: Dantes trichterförmige Hölle mit spiralförmigen Windungen
(Quelle: <https://www.sister-mag.com/magazin/sistermag-no-46-maerz-2019/die-neun-kreise-der-hoelle/>[06.02.2024])

Es entsteht folglich, in Anlehnung an mathematische Raumvorstellungen, eine danteske Dreidimensionalität, die sich auf formaler und inhaltlicher Ebene des Gedichts wiederfindet und eindeutige Korrelationen mit Dantes *Inferno* in Bezug auf die räumliche Vorstellung der Höllenkreise aufweist. Es ist in konkreter Weise „le bout de l'enfer“ (V. 14), der tiefste (Fix-)Punkt der Hölle, in welchem die gesamte Bewegungsdynamik des Gedichts mündet; der schauerhafte Blick in die Sterne („d'étoiles et de frissons“, V. 19) markiert den Stillstand dieser Bewegung.

Wie bereits gezeigt, fällt in „Spirales“ ein vegetatives Netzwerk auf, indem Pflanzen räumlich platziert werden. Die gewählte Lexik mit den unterschiedlichen Pflanzenbeschreibungen Césaires erscheint zunächst wunderbarlich; das mit Pflanzen durchzogene Gedicht bildet einen Kontrast zu Dantes infernaler Hölle. Das vegetative Netzwerk erscheint als Konfiguration einer ‚floralen Hölle‘, die Césaire verwendet, um die emotionale Belastung kolonialer Geschichte und postkolonialer Realität als ausweglose Situation zu beschreiben. Während in „Spirales“ die Pflanzen unentwegt stumm sind, gibt es bei Dante sprechende

und blutende Bäume, die allerdings ebenfalls in ihrer Bewegungsfähigkeit eingeschränkt sind. Es handelt sich hierbei um den dreizehnten Gesang des *Inferno*, in welchem Dante und Vergil im siebten Höllenkreis inmitten eines Waldes auf blattlose und verdorrte Bäume treffen, die vegetative Hüllen der Seelen von Selbstmördern sind. Der Beginn des dreizehnten Gesangs erinnert in konkreter Weise an den Anfang der *Commedia* inmitten des undurchdringbaren Waldes, in welchem sich Dante vor Antritt seiner Reise befindet. Einleitend wird der vegetative Raum in *Inferno* XIII wie folgt beschrieben:

Non era ancor di là Nesso arrivato,
quando noi ci mettemmo *per un bosco*
che da nessun sentiero era segnato.

Non fronda verde, ma di color fosco;
non rami schietti, ma nodosi e 'nvolti;
non pomi v'eran, ma stecchi con toscò.

(*Inferno* XIII, V. 1–6; meine Hervorhebungen)

Der Wald ist farb-, form- und fruchtlos, denn es gibt weder grüne Blätter („Non fronda verde“), noch wohlgeformte Bäume („non rami schietti“). Auch Früchte werden vergebens gesucht („non pomi v'eran“). Der „bosco“, in dem sich Dante und Vergil befinden, ist dunkel („di color fosco“) und die Bäume sind verästelt und unförmig („ma nodosi e 'nvolti“). Anders als der vegetative Raum, der in „Spirales“ beschrieben wird, charakterisiert sich der Wald in *Inferno* XIII als Vegetationsraum ausgetrockneter Natur – sozusagen als Nicht-Wald in negtierter Form –, umringt von verdorrten Bäumen. Das Stimmengewirr, in welchem Dante keine Orientierung findet, verunsichert ihn, da er den Ursprung der Klänge nicht eindeutig lokalisieren kann. Das Echo der Klagelaute durchhallt die undurchschaubare Landschaft der verdorrten Pflanzen („Io sentia d'ogni parte trarre guai“). Erst als Vergil Dante dazu drängt, einen Zweig des naheliegenden Dornenstrauches abzureißen („Se tu tronchi/qualche fraschetta d'una d'este piante,/li pensier c'hai si faran tutti monchi“), können die Geräusche ihrem Ursprung zugeordnet werden. Es sind nämlich die verästelten Bäume und verdorrten Sträucher, die ihre Klagen artikulieren:

Io sentia d'ogni parte trarre guai
e non vedea persona che 'l facesse;
per ch'io tutto smarrito m'arrestai.

[...]

Però disse 'l maestro: «*Se tu tronchi*
qualche fraschetta d'una d'este piante,
li pensier c'hai si faran tutti monchi».

Allor porsi la mano un poco avante
 e colsi un ramicel da un gran pruno;
 e 'l tronco suo gridò: «*Perché mi schiante?*».

Da che fatto fu poi di sangue bruno,
 ricominciò a dir: «*Perché mi scerpi?*
non hai tu spirito di pietà alcuno?
 (*Inferno* XIII, V. 22–36; eigene Hervorhebungen)

Als Dante Vergils Empfehlung schließlich nachgeht, beginnt der Strauch, aus welchem ein Zweig abgerissen wird, zu sprechen und klagt den beiden Wanderern seine Schmerzen. Die klagende Seele, die sich den beiden Höllenwanderern offenbart, ist Pier della Vigna, ehemaliger Kanzler und enger Vertrauter von Kaiser Friedrich II., der der Untreue gegen seinen Herrn beschuldigt wurde, obgleich die Anschuldigungen nie ausreichend belegt werden konnten. Im Gefängnis soll er deswegen seinen Kopf gegen die Wand gestoßen und sich so selbst das Leben genommen haben (Baethgen 1952, 8). Es zeigt sich in der präsentierten Passage, dass die Seelen in ihrer jeweiligen Vegetationsform schmerzerfüllt sind und so eine aktive Rolle in dem Sinne besitzen, dass ihre Metamorphose in einen verdorrten Strauch als Folge ihres Selbstmords die Hauptursache für ihr Leid ausmacht, denn Selbstmord ist im Christentum eine unverzeihliche Sünde. Pier della Vigna spricht als sprechender Dornbusch in einem Bericht über sein schmerzerfülltes Schicksal zu Dante und Vergil auf wie folgt:

Uomini fummo, e or siam fatti sterpi:
 ben dovrebb' esser la tua man più pia,
 se state fossimo anime di serpi.
 (*Inferno* XIII, V. 37–39)

Erzählt wird von einer vegetativen Verwandlung: Aufgrund des Selbstmords wird die Seele des Sünders in die Hülle eines vertrockneten Baumes eingeschlossen, während der Leichnam des Selbstmörders an den Ästen des eigenen Baumes hängen muss:

Briefvemente sarà risposto a voi.
 Quando si *parte l'anima feroce*
dal corpo ond' ella stessa s'è disvelta,
 Minòs la manda alla settima foce.
 Cade in la selva, e non l'è parte scelta;
 ma là dove fortuna la balestra,
 quivi germoglia come gran di spelta.

Surge in vermena ed in pianta silvestra:
l'Arpie, pascendo poi dele sue foglie,
fanno dolore, ed al dolor fenestra.

Come l'altre verrem per nostre spoglie,
 ma non però ch'alcuna sen rivesta,
 chè non è giusto aver ciò ch'om si toglie.

Qui le strascineremo, e per la mesta
selva saranno i nostri corpi appesi,
 ciascuno al prun dell'ombra sua molesta.
 (*Inferno* XIII, V. 93–108; eigene Hervorhebungen)

Die Bäume, die einst Menschen waren, leiden unter ihrer Verwandlung in Form einer verdorrten Pflanze: Tobias Petry konturiert diese Metamorphose als „Gefängnis der Seele“ (Petry 2022, 162) in vegetativer Form. Die Fähigkeit des Sprechens ist den Bäumen ausschließlich erlaubt, wenn ihnen unmittelbar Schmerzen zugefügt werden. Durch die naturwidrige Beendigung des eigenen Lebens stürzen die Seelen der Selbstmörder in die Tiefen der Hölle und pflanzen sich an jene Stellen, an die sie ein Sturm treibt. An den Orten der finalen Pflanzung kopuliert die Seele mit den Bäumen und es entsteht eine feste (psychisch-physische) Bindung auf materieller Ebene, aus welcher die Seele nicht mehr entkommen kann.

Der letzte Satz des dreizehnten Gesangs verlagert die Örtlichkeit der vegetativen Baumhöhle in unmittelbare Nähe zum eigenen ‚Wohnhaus‘, in der sich der Sprecher aufgehängt hat:

Io fei giubbetto a me delle mie case.
 (*Inferno* XIII, V. 151)

Die Hölle im eigenen Körper, die im irdischen Leben durch Selbstmord verlassen wurde, bildet in den Sphären der Hölle eine vegetative Pflanzenhülle mit von innen undurchdringbaren Rindenwänden.

3. Infernale Windungen

In Césaires „Spirales“ haben die Pflanzen und Bäume keine physischen Schmerzen wie die in Dantes *Inferno*; sie sind lediglich Beobachter der Schmerzen, die den (post-)kolonialen Einwohnern widerfahren (sind). Der entscheidende Unterschied zwischen Dante und Césaire ist wohl die Konfiguration der vorkommenden Vegetation: Während die Bäume bei Dante menschenartige Pflanzenhybride sind, die eine Seele in ihrer Hülle beinhalten, kennzeichnen sich die

Bäume bei Césaire durch ihre rein pflanzliche Formung. Trotzdem, und das ist die entscheidende Gemeinsamkeit, etablieren sich Dantes sprechend-blutende Bäume und Césaires beobachtend-stumme Bäume als emotionale Bedeutungsträger von Leid und Schmerzen und sind auf narrativer Ebene bedeutende Handlungsträger: Dantes *Inferno* XIII figuriert Leid und Schmerz als (infernale) Strafe für den eigenen Selbstmord – in Form eines *contrapasso* – und der Metamorphose eines verdorrten Baumes, während Césaires „Spirales“ Schmerz und Leid der unterdrückten Menschen im Kontext einer postkolonialen Realität darstellt.

Neben dieser vegetativen Parallele zwischen Dantes *Inferno* XIII und Césaires „Spirales“ erscheint ein weiterer Anhaltspunkt für eine danteske Lektüre des Gedichts von Bedeutung: In „Spirales“ wird ausschließlich das Pronomen „nous“ verwendet, welches sich einerseits eigenständig bewegt („nous montons“ und „nous descondons“) und andererseits bewegt wird („nous rampons nous flottons/nous enroulons“). Césaires „nous“ lässt sich in seiner pluralen Form auf Dante und Vergil projizieren. So wäre das in „Spirales“ vorkommende „nous“ in direkter Form an die vertikal nach unten ausgerichtete Wanderung Dantes und Vergils durch die Höllenkreise gekoppelt. Zugleich steht das „nous“ in „Spirales“ für ein kollektives „nous“ im Sinne des postkolonialen Erbes und somit für ein „nous“, das als Projektionsfläche für Menschen mit kolonialer Geschichte und postkolonialer Realität dienen soll.

Ganz gleich welcher der eben präsentierten Argumentationen gefolgt wird, charakterisiert sich das in „Spirales“ vorkommende „nous“ als eine plurale Form der Passivität, denn es wird gesagt: „nous rampons nous flottons/nous enroulons de plus en plus serrés les gouffres de la terre“ (V. 15–16). Das plurale „nous“ treibt teilnahmslos in den Windungen der Spirale gen Abgrund der Hölle zu. Es wird eine ausweglose Situation beschrieben, in welcher das „nous“ in den dantesken Windungen der infernaln Spirale seinem Schicksal ausgesetzt ist, ohne die Macht zu besitzen, aus den abwärtsverlaufenden Strömungen zu entkommen. Am angekündigten Abgrund angekommen sitzt allerdings nicht Luzifer, wie es bei Dantes *Inferno* der Fall ist: Beschrieben wird bei Césaire nur der Ausblick auf Sterne im Himmel, welcher sich an ein persönliches Schaudern koppelt: „d'étoiles et de frissons“ (V. 19). Die Sterne als mögliche Hoffnungsträger lassen interpretatorischen Spielraum offen. Ist es Dantes letzter Vers aus seinem *Inferno*, den Césaire in seinen abschließenden Worten bei „Spirales“ beeinflusst? In *Inferno* XXXIV mündet der Blick Dantes nämlich ebenfalls im Blick auf den Sternen.⁹

⁹ Auch das *Purgatorio* und *Paradiso* endet jeweils mit der Ausrichtung des Blicks auf die Sterne im Horizont: „Puro e disposto a salire a le stelle“ (*Purgatorio* XXXIII, V. 144) und „L'amor che move il sole e l'altre stelle“ (*Paradiso* XXXIII, V. 145).

E quindi uscimmo a riveder le stelle.

(*Inferno* XXXIV, V. 139)

Wenn dies der Fall ist, ist der Blick auf die Sterne bei „Spirales“ im Gegensatz zu Dantes *Inferno* jedoch anders codiert, denn das „nous“ entkommt in „Spirales“ nicht, sondern wird in die dreidimensionale Hoffnungslosigkeit der spiralförmigen Windungen ohne aktive Gegenwehr zurückgetrieben. Es ist ein rekursiver Prozess der unendlichen Ausweglosigkeit, der zwar im Blick auf die hoffnungsvollen Sterne abschließt, jedoch unmittelbar in der Unerreichbarkeit dieses Sternenhimmels mündet. Die desperate Rekursivität lässt sich vor allem im repetitiven Sprachgestus in den letzten Versen des Gedichts kennzeichnen:

nous *rampons* nous flottons
 nous *enroulons* de plus en plus serrés les gouffres de la terre
 les *rancunes* des hommes
 la *rancœur* des races
 et les *ressacs* abyssaux nous *ramènent*
 („Spirales“, V. 15–21; eigene Hervorhebungen)

Césaire beschreibt insgesamt die (post-)koloniale Realität als unentrinnbare Hölle: Zwar gibt es bei „Spirales“ am Firmament stellare Hoffnungsschimmer, anders als Dante und Vergil entkommt das postkoloniale „nous“ seinem *Inferno* allerdings nicht, sondern wird von den Lianen in die Untiefen der Hölle zurückgetrieben.

4. Resümee

Folgt man der Argumentation Franziska Meiers, so wäre die eingangs gestellte Frage nach einer dantesken Spurensuche in anderen Texten sehr wohl ausreichend, um textliche Parallelen markieren zu können. Dantes *Divina Commedia* ermöglicht in differenzierter Weise eine individuelle Identifikation, indem das italienische Epos als emotional angelegter Resonanzraum dient. Franziska Meier betont dies wie folgt:

Der Exilant [...] Dante bot [den Marginalisierten oder Diskriminierten im] 20. und 21. Jahrhundert eine Reibungsfläche und Vorlage, um sich ins Verhältnis zu dem von Europa, vom Westen noch immer dominierten Zentrum zu setzen. Kurz, die *Göttliche Komödie* ist sowohl Ikone Europas als auch Modell all derer, die sich ausgeschlossen fühlen. (Meier 2021, 201s.)

Césaire reibt sich demnach, um Franziska Meiers Argumentation von dantesken ‚Reibungsflächen‘ zu unterstreichen, an Dantes *Inferno*,¹⁰ denn er ist aufgrund seiner kolonialen Geschichte diskriminiert und marginalisiert worden und deswegen idealer Rezipient von Dantes Reise durch die drei Jenseitsreiche. Die Lektüre Césaires lässt eine postkoloniale Identifikation mit Dantes *Divina Commedia* zu, obgleich sie relokalisiert und in abgewandelter Form in Erscheinung tritt. Die Hölle ist nicht mehr – wie es bei Dante der Fall ist – unter der Erdoberfläche, sondern unmittelbar auf den irdischen Gegenden anzutreffen:

Augenscheinlich ist das Inferno in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine irdische Angelegenheit geworden. Angesiedelt ist es an den Rändern der sogenannten zivilisierten Welt, in Zuchthäusern, Gefängnislagern und, wie unter anderem der Dichter der *négritude* Aimé Césaire später betonen wird, in den Sklavenhaltungen in Amerika sowie in den von Europäern ausgebeuteten Kolonialgebieten in Afrika und Asien. (id., 147)

Césaires „Spirales“ ist ein Teil der postkolonialen Hölle, die er als irdische Realität bezeichnet. Für die Literatur des karibisch-französischen Autors dient Dante als Quelle der Inspiration, um die eigene postkoloniale Hölle charakterisieren und sie in abgewandelter Form rekonstruieren zu können.

Dieser Aufsatz konnte zeigen, dass „Spirales“ von dantesker Dreidimensionalität geprägt ist, die sich durch vertikale und horizontale Auf- und Abwärtsbewegungen mit der räumlichen Darstellung in Dantes *Inferno* vereinbaren lässt. Indem Pflanzen in die dreidimensionale Raumstruktur des Gedichts integriert werden, kreierte Césaire eine „Florale Hölle“, die mit *Inferno* XIII vergleichbar ist. Es wird deutlich, dass Pflanzen sowohl in „Spirales“ als auch in *Inferno* XIII als narrative Bedeutungsträger fungieren, die einen vegetativen Raum der Ausweglosigkeit charakterisieren. Césaire legt in „Spirales“ eindrücklich dar, inwieweit die koloniale Geschichte die postkoloniale Realität mehrdimensional (politisch, gesellschaftlich, moralisch) prägt und in welcher Form Diskriminierung und Benachteiligung bis heute präsent sind. Dantes *Divina Commedia*, und in spezieller Form das *Inferno*, gilt für Autoren eines postkolonialen Kontexts (und darüber hinaus) als ein emotionaler Resonanzraum, in welchem individuelle Identifikationsspielräume möglich werden können.

¹⁰ Césaire war nachweisbar passionierter Leser von Dantes *Divina Commedia*. Cf. Davis 1998.

5. Bibliographie

- Allen-Paisant, Jason (2021): „Dante in Caribbean Poetics: Language, Power, Race“, in: Gragnolati, Manuele et. al. (ed.): *The Oxford Handbook of Dante*, Oxford, Oxford University Press, 668–687.
- Césaire, Aimé (1994): *La Poésie*, Paris, Seuil.
- Baethgen, Friedrich (1952): *Dante und Petrus de Vinea: eine kritische Studie*, vorgetragen am 3. Oktober 1952, Sitzungsberichte.
- Dante & Köhler, Hartmut (2017): *La commedia/Die göttliche Komödie*. I. Band: Inferno/Hölle, Stuttgart, Reclam.
- Davis, Gregson (1998): „Introduction“, in: id. (ed.): *Non-Vicious Circle: Twenty Poems of Aimé Césaire*, Stanford, Stanford University Press, 3–29.
- Meier, Franziska (2021): *Besuch in der Hölle. Dantes Göttliche Komödie. Biographie eines Jahrtausendbuchs*, München, C. H. Beck.
- Middelhoff, Frederike/Peselmann, Arnika (2023): „The Stories Plants Tell. An Introduction to Vegetal Narrative Culture“, in: *Narrative Culture* 10/2, 175–188.
- Petry, Tobias (2022): „Knotenholz. Metamorphosen der Selbstmörder in Dantes Inferno XIII“, in: Lemsechi, Guita/Trínca, Beatrice (edd.): *Spiritual Vegetation. Vegetal Nature in Religious Contexts Across Medieval and Early Modern Europe*, Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 159–172.
- Stobbe, Urte et. al. (ed.) (2022): *Literaturen und Kulturen des Vegetabilen. Plant Studies – Kulturwissenschaftliche Pflanzenforschung*, Berlin/New York, Peter Lang.
- Walser, Hans (2022): *Spiralen, Schraubenlinien und spiralartige Figuren*, Berlin, Springer.
- Wildgen, Quirin (2010): *Aimé Césaire zwischen Poesie und Politik. Identität und Gesellschaft auf Martinique*, Frankfurt a. M., Peter Lang.

Melanie Tissot

Mati Diop's *Atlantique* (2019): Ein unkonventioneller, weiblicher Blick auf Flucht und Migration

Le sujet de la migration est souvent abordé dans les films européens du point de vue de protagonistes masculins. Concernant le film *Atlantique* de la réalisatrice franco-sénégalaise Mati Diop, qui met en scène des femmes restées au Sénégal, cet article examine, à l'aide d'une combinaison de théories de *Gaze*, dans quelle mesure la (ré-)organisation des structures du regard ouvre une perspective féminine sur le sujet de la migration et crée de l'*agency* pour les protagonistes. Cette analyse permet de constater qu'*Atlantique* réunit à la fois les aspects centraux d'un *Female gaze* et d'un *Oppositional Gaze*, car la réalisatrice emprunte des voies non conventionnelles en termes de contenu et d'esthétique cinématographique, notamment en intégrant des éléments fantastiques et en mettant en scène la solidarité féminine ainsi qu'un message émancipateur.

1. Erfolg nicht nur im ‚Globalen Norden‘

Kaum eine andere Thematik ist in den öffentlichen Diskursen der europäischen Länder so präsent wie Flucht und Migration¹ und auch die frankophone kulturwissenschaftliche Forschung setzt sich intensiv mit diesem Themenkomplex auseinander. Auffällig ist in diesem Kontext, dass insbesondere bei der filmischen Darstellung von Flucht – sei es in Spiel- oder in Dokumentarfilmen – oftmals männliche Protagonisten im Vordergrund stehen.² Diese nehmen in den Filmen entweder die gefährliche Reise in Richtung ‚Globaler Norden‘ auf sich, werden also während des Migrationsprozesses in Szene gesetzt, oder sehen sich nach der Ankunft in ihrem Destinationsland mit der dortigen Gesellschaft und ihren Gegebenheiten konfrontiert. Zu nennen wären in diesem Kontext unter

¹ Bei den Definitionen der Begriffe ‚Flucht‘ und ‚Migration‘ beziehungsweise ‚Flüchtling‘ und ‚Migrant*in‘ herrscht wenig Einigkeit. Die Genfer Flüchtlingskonvention bezeichnet nur Personen, die konkret verfolgt werden, als ‚Flüchtlinge‘. Dagegen sieht das UN-Flüchtlingskommissariat UNHCR auch Menschen, die aufgrund von Kriegen und Hungersnöten fliehen, als Flüchtlinge an. Siehe dazu die Webseite des UNHCR: <https://www.unhcr.org/dach/de/services/faq/faq-fluechtlinge> [18.05.2024].

² Als Ausnahmen diesbezüglich wären zum Beispiel Filme zu nennen wie der Klassiker *La Noire de...* von Ousmane Sembène (1966) oder auch *Des Étoiles* von Dyana Gaye (2013), die beide Migration aus weiblicher Sicht thematisieren.

anderem französische Filme wie *Les Engagés* (2022) oder auch *La tête froide* (2023) sowie afrikanische Produktionen wie *La Pirogue* (2012) vom senegalesischen Filmemacher Moussa Touré. Nachdem auch die junge franko-senegalesische Regisseurin Mati Diop im Jahr 2009 in ihrem Kurzfilm *Atlantiques* den thematischen Fokus noch auf Migration aus männlicher Perspektive legte, nimmt sie in ihrem Film *Atlantique* aus dem Jahr 2019 nun einen anderen Blickwinkel ein. Kurz zusammengefasst erzählt ihr erster langer Spielfilm *Atlantique* diesmal „the story of Penelope, not Odysseus“ (Ide 2019), denn er handelt von der jungen Senegalesin Ada, die in den gleichaltrigen Bauarbeiter Souleiman verliebt ist. Dieser entscheidet sich nach ausbleibenden Lohnzahlungen mit weiteren Kollegen und Freunden über den Atlantik nach Europa zu migrieren. Der Film folgt jedoch Ada und ihren Freundinnen in Dakar, die mit diesem Verlust umgehen müssen und gleichzeitig tatkräftig ihre Zukunft planen. Dabei werden sie nachts immer wieder von den Geistern ihrer mittlerweile beim Versuch der Migration verstorbenen Angehörigen und Freunde heimgesucht, die bei ihrem ehemaligen Arbeitgeber Wiedergutmachung einfordern.

Premiere feierte *Atlantique* 2019 bei den prestigeträchtigen Filmfestspielen von Cannes. Dort war Mati Diop bezeichnenderweise die erste Schwarze³ Frau, die mit einem Preis – dem Grand Prix du Jury – ausgezeichnet wurde (cf. Richards 2019). Zudem lief der Film nicht nur in Ländern wie Frankreich, Belgien den USA und Großbritannien – also im ‚Globalen Norden‘ – im Kino, sondern wurde auch im Senegal gezeigt. Nach der nationalen Premiere im Grand Théâtre in Dakar, der hochrangige senegalesische Politiker beiwohnten, zeigte sich Diop erfreut, dass der Film auch bei dem von ihr anvisierten senegalesischen Publikum Anklang fand und betonte diesbezüglich: „Le film est aussi le regard d’une Africaine sur l’Afrique, bien que je ne suis pas seulement africaine mais franco-sénégalaise“ (Diarrassouba/Bakèla 2019).⁴ Demnach könnte man argumentieren, dass sich

³ Nach dem Glossar für diskriminierungssensible Sprache von Amnesty International wird ‚Schwarz‘ großgeschrieben, um darauf hinzuweisen, dass es sich hierbei um ein konstruiertes Zuordnungsmuster handelt. Somit markiert diese Schreibweise keine ethnische Zugehörigkeit, sondern viel eher eine von Rassismus betroffene gesellschaftliche Position. Im Folgenden wird demnach entweder ‚Schwarz‘ großgeschrieben oder der ebenfalls diskriminierungssensible Begriff ‚People of Color‘ (PoC) verwendet. Siehe dazu die Webseite des Glossars: <https://www.amnesty.de/glossar-fuer-diskriminierungssensible-sprache> [10.06.2024].

⁴ Produziert wurde der Film neben großen französischen Produktionsfirmen wie *Arte France Cinéma* und *Canal+* unter anderem auch von *Frakas Productions*, die auf ihrer Webseite proklamieren, dass „Frakas Productions produit des longs-métrages de réalisateurs portant un regard critique sur la société.“ (Siehe Webseite <https://www.frakas.com>).

Diop unter anderem in eine dekoloniale (Film-)Tradition einschreibt, die sich seit den Unabhängigkeitserklärungen der ehemaligen Kolonien die künstlerischen Repräsentationen des afrikanischen Kontinents wieder aneignet (cf. Fouhba 2024, 88). Auch familiär existiert ein gewisser Bezug zu dieser cineastischen Tradition, da der Onkel der jungen Regisseurin der berühmte Filmmacher Djibril Diop Mambéty ist, der in seinem frühen Klassiker *Touki Bouki* aus dem Jahr 1973 bereits den Wunsch, nach Europa zu migrieren, thematisierte.

In einem anderen Interview zu ihrem Film *Atlantique* verriet Diop ferner, dass sie angesichts der Distribution des Films im Senegal, wo homosexuelle Handlungen unter Strafe stehen, eine Anpassung des Plots vorgenommen hatte: Die anfängliche Idee, die Protagonistin Ada als lesbische Figur zu inszenieren, hatte sie während des Produktionsprozesses verworfen (cf. Delvosalle 2019). Gleichwohl soll in diesem Artikel der Frage nachgegangen werden, inwiefern die Regisseurin in *Atlantique* durch unkonventionelle narrative sowie filmästhetische Verfahren eine neue, weibliche Perspektive auf die Migrationsthematik eröffnet, indem sie insbesondere durch die (Um-)Gestaltung der cineastischen Blickstrukturen Agency für die Protagonistinnen ermöglicht.

2. Ein unkonventioneller cineastischer Blick: *Female gaze* und *Oppositional gaze*

Um die genannte Forschungsfrage überprüfen zu können, soll im Rahmen der Analyse eine Kombination aus mehreren Theorien angewendet werden, die der Intersektionalität des Sujets gerecht werden, da Schwarze Frauen, die in *Atlantique* filmisch repräsentiert werden, oft nicht nur aufgrund ihres Geschlechts, sondern darüber hinaus auch hinsichtlich ihrer Hautfarbe marginalisiert werden.⁵ Genauer handelt es sich bei diesen theoretischen Konzepten um *Gaze*-Theorien, die alle in mehr oder weniger direkter Weise eine Reaktion auf Laura Mulveys *Male gaze* darstellen und dabei ihre Grundprämisse teilen: Filmische Blickstrukturen spiegeln gesellschaftliche Machtstrukturen wider und konstruieren diese

be/pr%C3%A9sentation [30.01.2025].) Des Weiteren beteiligte sich auch die senegalesische Filmproduktionsfirma *Cinekap*, die vor allem afrikanischen Filmen und Regisseur*innen eine Plattform bietet und sich darüber hinaus auch für die Ausbildung junger Afrikaner*innen im Rahmen der Filmindustrie einsetzt.

⁵ Selbstverständlich steht in diesem Artikel vor allem der Film als ästhetisches Medium beziehungsweise die symbolische Dimension der gesellschaftlichen Verhältnisse im Fokus, die nicht direkt gleichzusetzen ist mit den realen gesellschaftlichen Machtverhältnissen.

ihrerseits mit. Konkret sind mit dem Begriff der ‚Blickstruktur‘ dabei der entscheidende Kamerablick des Regisseurs/der Regisseurin, die innerfilmischen Blickrelationen zwischen den Figuren sowie der Blick des Publikums gemeint, die gemeinsam den sogenannten *Gaze* also den ‚filmischen Blick‘ konstituieren.

Als kontrapunktisches Konzept zur bekannten und viel diskutierten *Male gaze*-Theorie nach Laura Mulvey aus den 1980er Jahren wurde in den letzten Jahren der so genannte *Female gaze* theoretisiert. Bezüglich des Begriffs des *Female gaze* muss im Vorhinein angemerkt werden, dass dieses Konzept keinesfalls essentialistisch verstanden werden sollte, weshalb jeder – auch männliche Regisseure – einen solchen *Female gaze* innehaben können (cf. Brey 2010, 37).⁶ Iris Brey und Joey Soloway, die bis heute am ausführlichsten den *Female gaze* theoretisiert haben, streben nichts Geringeres an als eine „révolution à l'écran“ (id., 10). Konkret verstehen sie darunter nicht, wie manche annehmen könnten, eine Umkehrung des *Male gaze* durch die sexuelle Objektifizierung von Männerkörpern (cf. id., 11–12). Stattdessen schlagen Soloway und Brey vor, dass sich der *Female gaze* im Film unter anderem dadurch auszeichnen könnte, dass das Publikum zum Mitfühlen angeregt wird (cf. Soloway 2016; cf. Brey 2020, 39–40), dass eine bewusste, kritische Thematisierung des männlich-dominierten Blickregimes stattfindet (cf. Brey 2020, 78) und dass eine inhaltlich sowie filmästhetisch unkonventionelle, nicht-objektifizierende Darstellung von weiblichen Figuren, insbesondere bei Sexszenen, implementiert wird (cf. Soloway 2016; cf. Brey 2020, 77). Demgemäß strebt der *Female gaze* eine filmische Repräsentation an, die weibliche Agency und female empowerment ermöglicht.

Schon lange vor der Theoretisierung des *Female gaze*, aber ebenfalls in Relation zum *Male gaze*, entwickelte die Literaturwissenschaftlerin bell hooks⁷ ihr Konzept des *Oppositional gaze*, bei dem der Fokus weniger auf der Intersektionalitätsdimension *gender* sondern mehr auf dem Aspekt *race* liegt. Genauer bezeichnet sie als *Oppositional gaze* den Blick von PoCs, die sich durch einen solchen filmischen *Gaze* gegen rassistische, im kolonialen Diskurs verwurzelte Unterdrückungsstrukturen auflehnen, die auch in kulturellen Werken zum Ausdruck kommen können. Konkret kann dies laut bell hooks zum Beispiel durch eine Hinterfragung des (Kamera-)Blicks der Weißen (Männer) bezie-

⁶ In diesem Zusammenhang wäre möglicherweise zu diskutieren, ob nicht der Begriff eines *Feminist Gaze* angemessener wäre. Da sich in der Sekundärliteratur jedoch bisher der Begriff des *Female gaze* etabliert hat, werde ich diesen im Folgenden ebenfalls so verwenden.

⁷ In Gedenken an ihre indigene Urgroßmutter schrieb die Autorin ihr Pseudonym bewusst immer in Kleinschreibung.

ungsweise durch eine bewusste Thematisierung des vorherrschenden, meist westlichen Blickregimes gelingen (cf. hooks 1992, 116–117). Dabei sieht sie in der Erwidern des filmischen Blicks – deshalb der Begriff *Oppositional gaze* – einen Akt des Widerstandes gegen die historisch etablierten und weiterhin relevanten Unterdrückungsmechanismen, durch die PoCs nicht nur auf der Leinwand oftmals marginalisiert oder objektifiziert und exotisiert werden (cf. id., 116; 127). In diesem Kontext ist es wichtig anzumerken, dass sich bell hooks zwar insbesondere auf die Zuschauer*innen bezieht, die sich einen solchen *Oppositional gaze* zu eigen machen sollen, meines Erachtens kann ihr Konzept jedoch ebenso auf die Gestaltungsebene von audiovisuellen Werken bezogen werden, da sie ebenfalls davon spricht, dass Autor*innen und Regisseur*innen in ihren Werken eine, wie sie es nennt, „radical black female subjectivity“ (id., 48) entwickeln sollen, die Agency und Empowerment für PoCs schafft.

Insgesamt lässt sich bezüglich der beiden Konzepte demnach festhalten, dass sie beide darauf abzielen, etablierte rassistische und patriarchale Macht- beziehungsweise Blickstrukturen im Film (und in der Folge auch auf gesellschaftlicher Ebene) zu dekonstruieren und dadurch eine neue Art und Weise der cineastischen Inszenierung anzustoßen. In der folgenden Analyse werden die soeben vorgestellten *Gaze*-Theorien dementsprechend in Kombination angewendet, um eine intersektionale Perspektive auf die ästhetische Darstellung der Flucht und Migrationsthematik zu eröffnen.

3. *Atlantique*: Eine weibliche, afrikanische Gegenperspektive

3.1. Abkehr von typischen Topoi des (westlichen) Migrationskinos

Hinsichtlich *Atlantique* von Diop lässt sich zunächst konstatieren, dass der Film sich von vielen anderen cineastischen Werken über Flucht und Migration unterscheidet, da hier die „psycho-sozialen Folgen“ (Von Tschiltschke 2024, 141) der Migration im Heimatland thematisch zentral sind und nicht der Migrationsprozess oder die Migrierenden selbst. Als einer der Filme, der nebst anderen Themen ebenfalls die Auswirkungen der afrikanischen Emigration aus Sicht der im Heimatland Verbliebenen bespricht, kann in diesem Kontext der Film *Bamako* von Abderrahmane Sissako (2006) genannt werden. In *Atlantique* weicht insbesondere die räumliche Inszenierung vom Setting des ‚typischen‘ Migrationsfilms ab, denn der gesamte Film spielt ausschließlich in Dakar. Europa wird zur kaum Erwähnung findenden Peripherie (cf. *ibid.*). In diesem Zusammenhang

betonte Diop in einem Interview: „It was very important that my first feature would be engaged in Dakar because I felt that this was exactly where stories need to be told because there are not enough of them, and that the situation and the people I wanted to talk about were not represented – or told in a way that was not representative of reality“ (Quinlan 2019). Somit wendet Diop mit ihrem Film den cineastischen Blick bewusst ab von einer westlichen, eurozentristischen Perspektive und weist ganz im Sinne des *Oppositional gaze* auf das marginalisierende Blickregime hin, durch das PoCs oftmals kaum oder auf unangemessene Weise repräsentiert werden.

Die Abkehr von typischen Topoi des Migrationskinos beziehungsweise die Eröffnung einer Gegenperspektive zieht sich weiterhin durch den gesamten Film, unter anderem auch dadurch, dass ausschließlich PoCs auftreten und dass große Teile des Films in der senegalesischen Landessprache Wolof gehalten sind, was laut Pascale Molinier insofern einen dekolonialen Akt darstellt, als dass sich die Protagonist*innen des Films ihrer eigenen Sprache gegen die westliche Marginalisierung ihrer Perspektive auflehnen (cf. Molinier 2020, 204). So implementiert die Regisseurin im Sinne des *Oppositional gaze* inhaltlich konsequent einen unkonventionellen cineastischen Blick und hinterfragt implizit die dominierende westliche Perspektive nicht nur hinsichtlich der Migrations-thematik.⁸ Indem Diop dabei zudem „the actions of black women [...] as the driving force of the narrative“ (Gomes Ghil/Santos Alves 2023, 98) präsentiert, verleiht die Regisseurin ihren Figuren mit bell hooks gesprochen „black female subjectivity“ (hooks 1993, 48). Anders gesagt gewährt die Regisseurin ihren tatkräftigen, komplex gestalteten Protagonistinnen gemäß eines *Oppositional* als auch eines *Female gaze* folglich Handlungsmacht beziehungsweise Agency.

Ferner kann angemerkt werden, dass Diop in *Atlantique* nicht nur auf narrativer Ebene einen von der westlichen (Migrations-)Filmtradition abweichenden cineastischen Blick einnimmt, sondern darüber hinaus ermöglicht sie, meiner Meinung nach, einen solchen *Oppositional gaze* auch auf filmästhetischer Ebene. Während der Großteil der filmischen Produktionen einen realistischen Modus verwenden, um sich der Flucht- und Migrationsthematik anzunähern, weicht Diop in *Atlantique* von einer realistischen Inszenierung ab, indem sie

⁸ Auch auf Ebene der Genres konterkariert Diop die ‚typische‘ filmische Gestaltung von Migrationsfilmen, da sie in *Atlantique* zum einen Elemente aus Horrorfilmen, Ermittlungsfilmern sowie Coming-of-Age-Filmern kombiniert und zum anderen dabei zusätzlich Aspekte der afrikanisch-muslimischen Kultur (wie die Dschinns oder der Marabou) miteinfließen lässt. Zur Verflechtung der verschiedenen Genres siehe genauer: Von Tschiltschke 2024.

einige fantastische Elemente integriert: Über manchen Szenen des Films liegt ein geheimnisvoller Schleier beziehungsweise Nebel und die leitmotivisch rekurrierenden Sequenzen, die den Atlantik in meist statischen, langen Einstellungen zeigen, evozieren die unheimliche, mystische Anziehungskraft des Meeres (siehe Abb. 1).⁹ Kombiniert mit psychedelisch anmutenden, blau-grünen Lichtreflexen, die vor allem dann auftreten, wenn die Figuren von den Geistern ihrer Angehörigen besessen sind, schafft die Regisseurin in einigen Szenen eine suggestiv-gruselige Atmosphäre, die die Momente der Trauer beziehungsweise den Verlust der Protagonistinnen akzentuiert (siehe Abb. 2). Auf auditiver Ebene wird diese mystische Stimmung weiterhin durch den elektronisch eingänglichen Soundtrack von Fatima Al Qadiri verstärkt, die in ihrer Musik traditionelle und moderne Klänge vereint, weshalb Diop festhält: „I felt Fatima could translate the various dimensions of the film: the spirit world, Islamic culture, the place of women“ (Azimi 2019, s. p.).



Abb. 1: Nebel über dem Meer
(Diop 2019, 0'5,53)¹⁰



Abb. 2: Ada im Lichtermeer
(Diop 2019, 0'21,52)

Am auffälligsten im Hinblick auf diese Ästhetik, die das typische „visual regime“ (Adair 2022, 1) von westlichen Migrationsfilmen konterkariert, sind jedoch die weißen ‚Zombie-Augen‘, die dem Publikum vermitteln, wann die Frauen von den Geistern ihrer verstorbenen Angehörigen besessen sind (siehe Abb. 3).¹¹

⁹ Die Funktionen der häufigen Meer-Sequenzen in *Atlantique* sind vielfältig. Beispielsweise figuriert das Meer als Symbolisierung des Übergangs vom Leben zum Tod oder verstärkt die mystische Atmosphäre im Film. Genauer beleuchtet unter anderem Elisabeth Hodges die Signifikanz der Meer-Szenen in *Atlantique* (cf. Hodges 2024).

¹⁰ Filmsequenzen werden in der Form: 1 h'2 min, sec 35-43 angegeben.

¹¹ Die ‚Zombie-Aspekte‘ in *Atlantique* könnten ferner eine Anspielung darauf beinhalten, dass Migrant:innen in manchen Diskursen als ‚Zombies‘ angesehen werden, die den Westen ‚überrollen‘.

Diese ‚Zombie-Augen‘ starren in vielen Szenen direkt in die Kamera und erwidern somit den Blick der Zuschauenden beziehungsweise konfrontieren das Publikum mit seinem eigenen Blick.



Abb. 3: Der fordernde Blick der Verstorbenen (Diop 2019, 1'15,57)

Die Inbesitznahme der Frauen durch die Geister – beziehungsweise die islamischen Dschinns – verkörpert die Trauer der Protagonistinnen sowie die heimsuchende Omnipräsenz der verstorbenen Migranten. Auf diese Weise verleiht Diop den Migranten zum einen indirekt eine gewisse Agency, da sie mithilfe der Frauen Gerechtigkeit bei ihrem ehemaligen Arbeitgeber einfordern können, indem sie ihren zuvor ausgebliebenen Lohn verlangen (cf. Diop 2019, 0'51,5–30). Zum anderen könnte die Heimsuchung der Dschinns in diesem Zusammenhang als Akt des Widerstands beziehungsweise als Appell gegen das Vergessen der, wie Diop sie nennt, unsichtbaren „lost generation“ (Quinlan 2019), gelesen werden, die beim Versuch der Migration verschwindet. Im weiteren Sinne klingt hier neben dem tödlichen Schicksal vieler heutiger Migrant*innen meines Erachtens auch das Verschwinden versklavter Menschen in kolonialer Vergangenheit an, die ebenfalls vom Senegal aus in See stachen und nicht mehr zurückkehrten. Die leeren, blinden ‚Zombie-Augen‘ könnten dementsprechend andeuten, dass heute und gestern PoCs in der medialen, kulturellen Repräsentation oft unsichtbar bleiben und ihr direkter Blick in die Kamera könnte gemäß eines buchstäblichen *Oppositional gaze* damit die Aufforderung implizieren, dies zu erkennen und zu ändern. Insofern ermöglichen die fantastischen Elemente kombiniert mit der ungewöhnlichen Ästhetik in *Atlantique* einen Zugang zu Aspekten der Migrationsthematik, die in vielen anderen Filmen über das Thema unsichtbar bleiben, wodurch Diop im Sinne der *Gaze*-Theorien eine neue cineastische Sichtweise anstößt.¹²

¹² Ausführlichere Analysen zu den Geisterwesen und weiteren fantastischen Elementen in *Atlantique* siehe unter anderem Bennett/Marciniak 2022 sowie Calvet 2023.

Angesichts der beschriebenen Repräsentation von Untoten beziehungsweise Zombies, könnte jedoch auch die Frage aufkommen, ob diese Elemente den Film (für ein westliches Publikum) auch exotisch konsumierbar machen und so seine Subversivität unterlaufen wird. Zum einen muss diesbezüglich angemerkt werden, dass die Zombies nicht unbedingt exotistische Assoziationen evozieren, sondern möglicherweise eher als gängiges Element aus amerikanischen Horrorfilmen verortet werden. Dadurch knüpft *Atlantique* mit dieser Ästhetik zwar an westliche, genregebundene Sehgewohnheiten an, bricht aber gleichzeitig mit diesen, indem sie die Zombies subversiverweise in den Kontext eines Migrationsfilms transferiert, wo sie, wie erwähnt, als wirkungsvolle Metapher für die (Un-)Sichtbarkeit beziehungsweise den Schwellenstatus der migrantisches Figuren stehen.¹³ Zum anderen betont auch Von Tschiltschke, dass der Film exotistische Klischees vermeidet, indem Mati Diop keine kohärente Welt eines magischen Realismus inszeniert und damit der pauschalisierenden sowie exotisierenden Annahme entgeht, dass alle senegalesischen Figuren an übernatürliche und fantastische Phänomene glauben (cf. Von Tschiltschke 2024, 133).

Aus *Gaze*-theoretischer Sicht ließe sich darüber hinaus hinzufügen, dass laut Maria Root die Objekte des exotisierenden Blicks diesen nicht erwidern (cf. Root 1996, 45; zit. nach Huggan 2001, 14). Da die Zombie-Figuren in *Atlantique* jedoch ganz im Sinne eines *Oppositional gaze* den Blick des Publikums direkt entgegnen und somit wie zuvor eruiert Agency innehaben, entziehen sie sich auch durch ihre ermächtigende Inszenierung möglicherweise einer exotisierenden Lesart. Speziell im Hinblick auf die Agency der weiblichen Figuren könnte die Inbesitznahme ihrer Körper durch die männlichen Geister ferner als mangelnde Selbstbestimmung ausgelegt werden, im Folgenden soll jedoch aufgezeigt werden, inwieweit die Protagonistinnen dennoch selbstermächtigend in Szene gesetzt werden.

3.2. Weibliche Solidarität und (erotische) Agency

Neben einer unkonventionellen Repräsentation der Migrationsthematik war es der Regisseurin ebenso wichtig, dieses Phänomen aus genderspezifischer Sicht zu erzählen und dementsprechend weibliche Figuren gemäß eines *Female gaze* ins cineastische Blickfeld zu rücken. In mehreren Interviews betont sie diesbe-

¹³ In den letzten Jahren integrieren immer mehr Regisseur*innen (insbesondere im anglophonen Raum) genretypische Elemente aus Horrorfilmen um sich der Flucht- und Migrationsthematik anzunähern. Beispiele hierfür sind Filme wie *His House* von Remi Weekes (2020) oder auch *Nanny* von Nikyatu Jusu (2022).

züglich: „I wanted to tell the story from a feminine point of view“ (Ide 2019). Deshalb steht im Zentrum des Films die Gefühlswelt der Protagonistin Ada, die dem Publikum insbesondere durch wiederkehrende lange Großaufnahmen ihres Gesichts vermittelt wird. Darüber hinaus geben mehrere Szenen einen Einblick in die Gedanken- und Traumwelt der Frauen. Zum Beispiel vermittelt in einer Szene ein Voiceover mit Adas Stimme den Zuschauenden ausführlich, dass sie davon geträumt hat, dass Souleimans toter Körper von Fischern entdeckt wird (cf. Diop 2019, 0'27,50–59). Auf diese Weise gelingt es Diop, dass die Zuschauenden ganz im Sinne eines *Female gaze* mit den Protagonistinnen blicken und nicht nur auf sie und sich somit dem Gefühl des Verlusts, welches insbesondere Ada verspürt, annähern können.

Trotz der Trauer um die bei der Überfahrt Verstorbenen verfallen Ada und ihre Freundinnen jedoch nicht in Passivität. Sie beginnen im Gegenteil, sich eine neue Zukunft zu gestalten, beispielsweise indem Dior, eine der Freundinnen von Ada, selbstständig eine Bar am Strand führt. Ada selbst heiratet zunächst den reichen Omar, entscheidet sich dann aber doch gegen diese ‚Vernunftehe‘ und beginnt in der Bar ihrer Freundin zu arbeiten. Diop gelingt es in diesem Zusammenhang gemäß eines *Female gaze* die Diversität der weiblichen Erfahrungen im Senegal aufzuzeigen ohne generalisierende Klischees zu reproduzieren, indem sie eine Freundinnengruppe inszeniert, die verschiedene mögliche Lebensmodelle diskutiert und auslebt, wie die Selbstständigkeit oder auch die ‚traditionelle‘ Ehe.

Diese Agency beziehungsweise dieses female empowerment, das die Regisseurin mithilfe der unterschiedlichen weiblichen Charaktere in der Handlung verankert, äußert sich zusätzlich darin, dass die weibliche Solidarität in der Freundinnengruppe in vielen Szenen eine zentrale Rolle einnimmt (siehe Abb. 4). Ihre Freundinnen stehen Ada nicht nur am Tag der Hochzeit mit Omar bei, als sie Zweifel an der bevorstehenden Ehe äußert (cf. Diop 2019, 0'36,40–58), sondern verschaffen ihr auch einen für ihr finanzielles Auskommen nach der Trennung benötigten Job. Ganz im Sinne von bell hooks, die postuliert, dass „rarely, if ever, [...] any of us healed in isolation [because] [h]ealing is an act of communion“ (hooks 2000, 215), wird Ada von ihren Freundinnen zudem getröstet und aufgemuntert, als Souleiman nach Europa aufbricht (cf. Diop 2019, 0'26,10–59). Ein solch kollektiver Ansatz, der oft charakteristisch für *Female gaze* Filme ist, lässt sich darüber hinaus ebenfalls auf außerfilmischer Ebene beobachten, denn Diop beschreibt in Interviews, dass sie bei den Dreharbeiten Wert darauf gelegt hat, die Erfahrungen der jungen Laiendarstellerinnen, die im Senegal leben, stets miteinfließen zu lassen (cf. Kaganski 2019). Angesichts dieser Aspekte kann man meines Erachtens in *Atlantique* sowohl

zentrale Aspekte des *Female* als auch des *Oppositional gaze* realisiert sehen, da die Schwarzen Protagonistinnen nicht auf stereotype Weise, sondern viel eher als aktive, eigenständige und individuelle Subjekte inszeniert werden.



Abb. 4: Freundinnen unter sich
(Diop 2019, 0'35,43)



Abb. 5: Ada mit dem Geist von Souleiman
(Diop 2019, 1'37,0)

Ferner scheut sich Diop in *Atlantique* auch nicht vor dem Thema der weiblichen Sexualität, welches laut der Literaturprofessorin Ayo Coly im Speziellen bezüglich Schwarzer Frauen selbst im feministischen Kontext immer noch oft ein Tabuthema darstellt. Ihr zufolge ist dies eine Nachwirkung des (ehemaligen) kolonialen Diskurses, der insbesondere Schwarze Frauen systematisch auf ihre Körper reduziert und entmenschlicht, wodurch auch heute noch bei vielen eine gewisse Scheu besteht, bestimmte Aspekte ihrer Sexualität zu thematisieren. Deshalb plädiert Coly dafür, in Literatur und Film eine „african female sexuo-erotic agency“ (Coly 2019, 6) in Szene zu setzen, um ganz im Sinne des *Female* aber auch *Oppositional gaze* rassistisch-patriarchale Unterdrückungsstrukturen beziehungsweise Diskurse aufzulösen.

Eine mögliche Ausdrucksform dieser erotischen Agency lässt sich in *Atlantique* beispielhaft an der Sexszene beobachten, in der Ada mit einem Polizeibeamten schläft, der von dem Geist ihres auf der Flucht verstorbenen Freundes besessen ist, wodurch sie symbolisch wieder mit ihrem Liebsten vereint ist. Ada wird in der Szene gemäß eines *Female gaze* ohne voyeuristische oder objektifizierende Kameraeinstellungen – wie beispielsweise Close-ups sexualisierter Körperteile – gezeigt. Sie initiiert selbstbewusst den Liebesakt und dabei werden weniger die Körper als vielmehr die Emotionen der Liebenden durch mehrere Großaufnahmen der Gesichter beziehungsweise Augen in den Mittelpunkt gestellt (siehe Abb. 5). Wie bereits erwähnt, könnte man gegen eine solche emanzipatorische Interpretation der weiblichen Körpererfahrung in *Atlantique* einwenden, dass die Frauen in einigen Szenen von den männlichen Geistern besessen sind und somit keine Kontrolle beziehungsweise Agency über ihren

eigenen Körper haben. Dem kann meiner Meinung nach zunächst entgegnet werden, dass Ada in der Sexszene und auch in anderen romantischen Szenen gänzlich sie selbst ist. Weiterhin ist die Inbesitznahme der Frauenkörper seitens der Geister vorübergehend und darüber hinaus hat diese Heimsuchung, wie vorhin erläutert, symbolisches Gehalt inne, da sie die Omnipräsenz der verschwundenen Verstorbenen sichtbar macht (cf. Von Tschiltschke 2024, 139). Ferner suggeriert vor allem das Ende des Films eine deutliche emanzipatorische Botschaft.¹⁴

In der angesprochenen letzten Szene des Films sind für mich die zentralen Aspekte des *Oppositional* und des *Female gaze* in *Atlantique* emblematisch vereint: Nach der Nacht mit dem Geist von Souleiman, die sie in der Bar ihrer Freundin verbracht hat, blickt Ada in einen Spiegel und durch eine übergangslose Schnitttechnik daraufhin direkt in die Kamera (siehe Abb. 6). Ein Voiceover lässt uns während des langen Blicks, den sie gleichzeitig auf sich selbst im Spiegel aber auch in Richtung Publikum richtet, ihre Gedanken vernehmen: „Ada der die Zukunft gehört. Ich bin Ada“ (Diop 2019, 1’41,24). Mit diesen ermächtigenden Worten endet der Film auf einer optimistischen Note, die gemäß eines emanzipatorischen *Female gaze* die Signifikanz der weiblichen Subjektivität und Agency im Film und darüber hinaus zum Ausdruck bringt. Adas unverwandter Blick – ihr buchstäblicher *Oppositional gaze* – in die Kamera hinterfragt weiterhin sowohl die Sichtweise der Zuschauenden als auch den gestalterischen Kamerablick und lehnt sich damit, wie bell hooks es formulieren würde, in einem Akt des Widerstandes symbolisch gegen die Blick- beziehungsweise Machtstrukturen auf, denen PoCs inner- und außerfilmisch häufig ausgesetzt sind. Das Motiv des Spiegels, in den Ada schaut, kombiniert mit ihren optimistischen, selbstkonstituierenden Aussagen verweist dabei in einem weiteren Sinne möglicherweise auch auf eine Neukonstituierung der kulturellen (Selbst-)Repräsentation hin, die PoCs nicht nur im Rahmen der Migrationsthematik anstreben. Von Tschiltschke bezeichnet die Schlusszene folglich treffend als „Plädoyer für ein neues afrikanisches Selbstbewusstsein“ (Von Tschiltschke 2024, 138), das meiner Interpretation nach sinnbildlich für die Zukunft eines neuen, weiblichen, nicht rein westlichen cineastischen Blicks (auf die Flucht- und Migrationsthematik) stehen kann.

¹⁴ Die Sexszene kann meines Erachtens zudem als selbstbewusster ‚Befreiungsschlag‘ aus bevormundenden Vorstellungen hinsichtlich weiblicher Sexualität angesehen werden, die in *Atlantique* beispielsweise in der Szene thematisiert werden, in der vor der Ehe von einem Arzt untersucht werden soll, ob Ada noch Jungfrau ist (cf. Diop 2019, 0’58,2–57).



Abb. 6: Adas optimistischer Blick in die Zukunft (Diop 2019, 1'41,14–20)

Insgesamt lässt sich im Hinblick auf meine zentrale Forschungsfrage konstatieren, dass in *Atlantique* sowohl zentrale Aspekte eines *Female* als auch eines *Oppositional gazes* vereint sind, da die Regisseurin nicht nur inhaltlich unter anderem durch den Fokus auf Protagonistinnen im Senegal, sondern auch filmästhetisch insbesondere durch die fantastischen Elemente eine oppositionelle Sichtweise auf die Thematik der Migration eröffnet. Gleichzeitig stellt sie die individuelle weibliche Erfahrung, weibliche Agency und eine emanzipatorische Botschaft in den Mittelpunkt des Films. Folglich könnte man *Atlantique* attestieren, mehrdimensionale Unterdrückungs- beziehungsweise Blickstrukturen in Frage zu stellen und aufzulösen, wodurch der Film dazu beitragen kann, dass das Blickfeld auf die komplexe Migrationsthematik um intersektionale Perspektiven erweitert wird. Damit leistet Diop mit ihrem Film nicht zuletzt auch einen kulturellen Beitrag zur Diskursvielfalt zum Thema Flucht und Migration.

4. Bibliographie

4.1. Primärwerk

Diop, Mati (2019): *Atlantique*, Frankreich/Senegal/Belgien, Netflix.

4.2. Sekundärliteratur

Adair, Gigi (2022): „The Spirit of Migrancy: Mati Diop’s *Atlantique*“, in: *Studies in 20th & 21st Century Literature* 46/1, s. p.

- Azimi, Negar (2019): „Spirit Riders. A Conversation with Mati Diop and Fatima Al Qadiri“, in: *Bidoun*, 18.10.2019, <https://www.bidoun.org/articles/atlantics> [01.06.2024].
- Bennett, Bruce/Marciniak, Katarzyna (2022): „Fugitive Aesthetics. Echoes, Ghost Stories and Refugee Cinema“, in: *Third Text* 36/5, 455–476.
- Brey, Iris (2020): *Female Gaze. Une révolution à l'écran*, Les Feux, Éditions de l'Olivier.
- Calvet, Yann (2023): „Nos corps sans tombeaux... La spectralisation des migrants au cinéma“, in: *Double jeu. Théâtre/Cinéma* 19, 17–27.
- Coly, Ayo (2019): *Postcolonial Hauntologies. African Women's Discourses of the Female Body*, Lincoln, University of Nebraska Press.
- Diarrassouba, Adiaratou/Bakèla, Dolores (2019): „Interview – Mati Diop, réalisatrice d'Atlantique: ‚les femmes de mon film sont des survivantes‘“, in: *L'Afro – news, enquêtes, reportages*, 02.10.2019, <https://lafrolesite.wordpress.com/2019/10/02/interview-mati-diop-realisateur-atlantique-depeindre-femmes-de-mon-film-sont-survivantes/> [05.06.2024].
- Delvosalle, Philippe (2019): „Les fantômes de l'Atlantique: interview de la cinéaste Mati Diop“, in: *Pointculture*, 28.11.2019, <https://www.pointculture.be/articles/focus/les-fantomes-de-latlantique-interview-de-la-cineaste-mati-diop/> [10.06.2024].
- Gomes Ghil, Roger/Santos Alves, Gabriela (2023): „Love and diasporas: women's anticolonial performances in Atlantique, by Mati Diop“, in: *International Journal of Arts and Social Science* 6/8, 93–101.
- Hodges, Elisabeth (2024): „Oceanic feeling in Mati Diop's *Atlantique*“, in: *French Screen Studies* 24/2, 1–18.
- Honoré Fouhba, Honoré (2024): „Le cinéma d'Afrique noire contemporaine: une impossible décolonisation?“, in: *Vestiges: Traces of Record* 10/1, 88–104.
- hooks, bell (2000): *All About Love: New Visions*, New York, William Morrow and Company.
- hooks, bell (1992): *Black Looks: Race and Representation*, Boston, South End Press.
- Huggan, Graham: *The Postcolonial Exotic: Marketing the Margins*, Routledge, New York.
- Ide, Wendy (2019): „Mati Diop: 'We're talking about a generation that has disappeared, and that necessarily haunts the living'“, in: *The Guardian*

- 20.10.2019, <https://www.theguardian.com/film/2019/oct/20/meet-the-new-directors-who-lit-up-the-film-festivals> [10.03.2024].
- Kaganski, Serge (2019): „Entretien avec Mati Diop“, in: *Dossier de presse*, Ennetbaden, https://www.trigon-film.org/de/movies/Atlantique/documents/Dossier_presse.pdf [11.03.2024].
- Molinier, Pascale (2020): „Le réveil des mauvaises filles“, in: *Multitudes* 2/79, 199–204.
- Quinlan, Caitlin (2019): „Holding Grace in Mystery: Mati Diop on Atlantics“, in: *Girls on Tops*, 29.11.2019, <https://girlsontopstees.com/blogs/read-me/holding-grace-in-mystery-mati-diop-on-atlantics> [10.03.2024].
- Richards, Kimberly (2019): „Mati Diop Wins Cannes Grand Prix, Making Festival History As A Black Female Director“, in: *Huffpost*, 28.05.2019, https://www.huffpost.com/entry/mati-diop-cannes-grand-prix-black-woman_n_5ced7a07e4b01f1875a5b66f [10.06.2024].
- Root, Maria (1996): *The multiracial experience: Racial borders as the new frontier*, Thousand Oaks/London/New Delhi, Sage Publications.
- Soloway, Joey (2016): „The Female Gaze“, in: *Toronto International Film Festival Master-class*, 11.09.2016, <https://www.topleproductions.com/the-female-gaze> [05.03.2024].
- Von Tschiltschke, Christian (2024): „Migration als Phantasma. Mati Diop’s Atlantique (2019)“, in: Schuchardt, Beatrice/Struve, Karen (edd.): *Achsen und Spektren der Migration. In romanischen Literaturen und Bildmedien des 21. Jahrhunderts*, Paderborn, Brill Fink, 124–144.

4.3. Online-Ressourcen

- Webseite des UN-Flüchtlingshochkommissariats, FAQ Flüchtlinge: <https://www.unhcr.org/dach/de/services/faq/faq-fluechtlinge> [18.05.2024].
- Webseite des Amnesty International Glossars für diskriminierungssensible Sprache: <https://www.amnesty.de/glossar-fuer-diskriminierungssensible-sprache> [10.06.2024].
- Webseite der Filmproduktionsfirma *Frakas*: <https://www.frakas.be/pr%C3%A9sentation> [30.01.2025].

**Sprachwissenschaftliche und
fachdidaktische Beiträge**

Annika S. Meyer

Temporalität im Text: Kognitive und sprachliche Modellierung von Zeit

Il y a environ 50 ans, Lakoff et ses collègues ont déclaré la « guerre » à leur ancien professeur Chomsky. Face à cette controverse singulière dans l'histoire de la linguistique, la question se pose de savoir quelle contribution la linguistique cognitive peut apporter à l'étude d'un sujet « classique » comme la temporalité. En combinant des approches cognitivistes avec des observations de la linguistique textuelle (notamment de Weinrich), la temporalité peut être décrite comme processus de conceptualisation cognitive et linguistique du temps. Partant de ce principe, un modèle d'analyse de textes français est développé et appliqué de manière exemplaire au roman *Soumission* de Michel Houellebecq.

1. Hinführung: Eine linguistische Kriegserklärung

Linguisten stürzen Noam Chomskys Universalgrammatik, verkündet das Cover der populärwissenschaftlichen Monatszeitschrift *Spektrum der Wissenschaft* 3/17, 50 Jahre nachdem George Lakoff und seine „apokalyptischen“ Mit(st)reiter ihrem Lehrer Noam Chomsky nichts Geringeres als den *linguistic war* erklärten. Nicht zum ersten Mal in der Geschichte der Sprachwissenschaft wurden neue Forschungsparadigmen gegen etablierte Konventionen gerichtet: „Junggrammatiker“ wehrten sich gegen „[s]ubjektives Deuteln“ (A. Schleicher; zit. nach Wildgen 2010, 18), strukturalistische Inventarlisten der behavioristischen „Bloomfieldianer“ wurden von den mentalistisch orientierten „Chomskyanern“ als „taxonomisch“ abqualifiziert, ein modular isolierter formaler Sprachmechanismus wiederum könne wohl kaum die Realität performanten Sprechens abbilden (cf. Langacker 1991, 15; 2008, 19). Die Geschichte der Sprachwissenschaft sei eine „sehr seltsame Geschichte“, konstatiert Coseriu zum Zeitpunkt des „Kriegsbeginns“ im Jahre 1967:

L'histoire de la linguistique théorique est une histoire bien étrange: c'est très souvent une histoire sans continuité, qui ne connaît que son passé récent et qui ignore son passé plus éloigné. Même les théories plus ou moins bien connues et souvent discutées ne sont pas connues dans leurs connexions historiques. (Coseriu 1967, 74)

Dass disruptive Innovationen in der modernen Sprachwissenschaft mitunter polemisch diskutiert werden, sodass Absolutheitsansprüche regelrecht zu Lagerbildung führen (cf. Lappin/Levine/Johnson 2000, 669s.), mag damit zusammenhängen, dass der persönliche Bezug zu Sprache – von

Sprachwissenschaftler*innen wie allen Sprecher*innen – mit einer gewissen Emotionalität einhergeht. Die zugespitzte Bezeichnung *linguistic wars* legt allerdings eine Singularität der Kontroverse zwischen Generativist*innen und Kognitivist*innen innerhalb moderner Sprachwissenschaft nahe, zumal nicht weniger als die Grundlage der Sprachproduktion selbst im Mittelpunkt der Debatte steht.¹

Der vorliegende Beitrag möchte untersuchen, welche neuen Aspekte Kognitivistische Überlegungen zur Beschreibung eines „klassischen“ Gegenstandes der Sprachwissenschaft beitragen: Temporalität. Mit dem Versuch, ausgehend von der kognitiven Verankerung den Gesamtprozess der sprachlichen Konzeptualisierung von Zeit zu rekonstruieren, kann Temporalität als eine grammatisch-semantische Kategorie in den Blick genommen werden, das sich nicht im Tempus erschöpft. Verbale und nicht-verbale Temporalitätssignale werden anschließend hinsichtlich ihrer Funktion im Text befragt: Tempus stellt eine Voraussetzung dar, um eine kommunikative Sinneinheit als Text wahrzunehmen. In Erzähltexten nehmen Tempora nicht nur die zeitliche Ordnung der Ereignisse vor, der Wechsel zwischen Vorder- und Hintergrundtempora gibt dem Text darüber hinaus „Relief“, besprechende Tempora erlauben die Kommentierung des Geschehens durch den Erzähler. Zumeist in Alternanz zu solchen Tempuswechseln verstärken oder korrumpieren nicht-verbale Temporalitätssignale kohäsive Beziehungen. Um solche Wechselwirkungen im Französischen zu untersuchen, wird ausgehend von Weinrichs (2001) textlinguistischen Beobachtungen ein Modell zur Analyse von Temporalität im Text entwickelt und einzelne Ergebnisse aus der Anwendung auf M. Houellebecqs Roman *Soumission* (2015) vorgestellt.

2. Kognitive Modellierung von Zeit und Versprachlichung von Temporalität

2.1. Kognitive Basis und semantische Tiefenstruktur

Der sprachliche Konzeptualisierungsprozess einer Wahrnehmung lässt sich wie folgt rekonstruieren: Den Inhalt einer Äußerung bildet ein Ausschnitt des psychischen Abbilds der Wirklichkeit. Die Proposition wird in eine semantische Tiefenstruktur gegliedert, diese in eine wahrnehmbare Oberflächenstruktur überführt. Die sprachliche Abbildung von *Zeit* in *Temporalität* soll im Folgen-

¹ Zum von Paul Postal stammenden Begriff *linguistic wars* cf. Harris 2021 und Newmeyer 1986.

den anhand von Langackers *Cognitive Grammar* (1987) und Fillmores *Modell semantischer Tiefenstruktur* (1968) nachgezeichnet werden.

Raum und Zeit sind – Albert Einstein zufolge² – „Denkmodi“ oder, in der Terminologie der *Cognitive Grammar*, kognitive „Basisdomänen“ (*basic domains*). Sie dimensionieren das psychische Abbild der Wirklichkeit, das als Grundlage für sprachliche Bedeutung herangezogen wird (cf. Langacker 2008, 44). Die kognitive „Matrix“ bedeutungstragender *nonbasic domains* stellt den Inhalt (*conceptual content*) bereit, der im Prozess der Konzeptualisierung (*conceptualization*) in eine sprachliche Form (*linguistic construal*) gegossen wird (cf. Langacker 1991, 4; 2008, 43–46).

Der Übergang von kognitivem *content* zu sprachlichem *construal* lässt sich mit Fillmores *Modell semantischer Tiefenstruktur* (1968) beschreiben. Drei *case uses* (später: *deep cases/case roles*) tragen eine zeitliche (Teil-)Bedeutung.³ *Source* und *Goal* beschreiben Start und Ziel von Orts-, Zustands- oder Zeitveränderungen. Sie treten häufig gemeinsam auf (Bsp. 1) oder fusionieren zu einem „Hyperkasus“ (Bsp. 2) (cf. Fillmore 1971, 250, 257–260).

Bsp. (1): He lived there *from March until September*. (id., 260)

Bsp. (2): He lived there *for five months*. (ibid.)

Time steht für alle anderen Begriffe von Zeit, die als „optional complements of essentially any predicator“ (id., 258) auftreten können. Aus Eroms’ Hinweis, es müsse bei Nutzung des Kasusrollen-Modells „auf jeden Fall der Unterschied zwischen der sprachlichen Fassung eines Wirklichkeitsausschnittes, wie er im Satz vorliegt, und eben diesem selber bedacht werden“ (Eroms 2000, 178), geht hervor, dass die semantische Tiefenstruktur als Bindeglied zwischen kognitiver Weltmodellierung und sprachlicher Interpretation fungiert.

Auf syntaktischer Ebene korrespondiert Fillmores Definition von Kasusrollen mit einem dependenz- bzw. valenzgrammatischen Analyseansatz. Was in der traditionellen Schulgrammatik unter dem Begriff *Temporaladverbiale* firmiert, hat typischerweise den Status einer fakultativen Temporalangabe.

Bsp. (3): *In zwei Wochen* verreisen wir. (Van der Elst/Habermann⁶1997, 66)

Bsp. (4): Der Zug steht *seit einer Stunde* auf einem Abstellgleis. (ibid.)

Bsp. (5): *Immer* ist er unzufrieden. (ibid.)

² „[T]ime and space are modes by which we think and not conditions in which we live“ (A. Einstein; zit. nach Forsee 1963, 81).

³ In von Polenz’ *Deutscher Satzsemantik* (1985) wird temporale Information in der Kategorie *temporativ* gebündelt. Zur Weiterführung von Fillmores Konzept in der germanistischen Forschung cf. Primus 2012.

Bsp. (3) zeigt, dass die Prädikation auch ohne die Angabe syntaktisch vollständig wäre (**Wir verreisen*), sie aber insofern mit dem verbalen Kern korreliert, als dass das entsprechende Tempus dort nicht zwingend realisiert wird (**In zwei Wochen werden wir verreisen*). Die Beispiele illustrieren weiterhin, dass auch Ausdrücke der Dauer (Bsp. 4) und der Iteration (Bsp. 5) in die Kategorie der Temporalangaben fallen. Temporalangaben können folglich sowohl den Tiefenkasus *Time* als auch *Source* und *Goal* realisieren (in Bsp. 4 entspräche *Goal* dem Sprechzeitpunkt). Zeitpunkt wie Dauer können auch in der Valenz des Verbs angelegt sein:

Bsp. (6): Der nächste Bus geht *erst morgen*. (E-VALBU, *Adverbialkomplement*)

Bsp. (7): Die Sitzung hat *eine halbe Stunde* gedauert. (ibid.)

In Bsp. (6) handelt es sich um eine Situativ-, in Bsp. (7) um eine Direktionalergänzung.⁴ Die Beispiele zeigen zuletzt, dass als Temporalangaben und -ergänzungen neben Adverbien auch komplexe Strukturen fungieren können, die eine deutlich ausdifferenziertere Konzeptualisierung temporaler Relationen als das grammatische Tempus ermöglichen (cf. Klein 2009, 64s.). Evans (2013, 62–68; 2015, 520s.) schlägt eine semantische Taxonomie temporaler „Erfahrungstypen“ (*temporal experience types*) vor: die unmittelbare phänomenologische Erfahrung (Zeitpunkt), die Erfahrung von Vergänglichkeit (z. B. Dauer) sowie der darauf aufbauende Vergleich mehrerer Ereignisse (z. B. Frequenz).

Die raumzeitliche Verankerung im Sprechakt (*ground*) bestimmt über den epistemischen Status eines mitgeteilten Ereignisses: Tempus gibt darüber Auskunft, wo ein Geschehnis (*grounded process*) innerhalb der vom Sprecher/Hörer (*conceptualizer*) angenommenen Realität zeitlich zu verorten ist (cf. Langacker 2008, 78, 296–304).⁵ Über das obligatorisch im verbalen Kern kodierte *grounding* hinaus können auch nominale Elemente *grounding function* annehmen; deiktische Temporaladverbien etwa nutzen ebenfalls den *ground* als Referenzpunkt. Auch kann der *ground* selbst fokussiert werden. Das Geschehnis des Sprechens, seine Teilnehmer und die raumzeitlichen Umstände können also „subjektiv“ oder „objektiv“ konzeptualisiert werden, d. h. lediglich als „unsichtbare“ Konstanten des Sprechakts oder aber als dessen Gegenstand fungieren (cf. id., 77s., 260–262; Jansen 2013, 109). In Bezug auf die Konzeptualisierung von *Zeit* unterscheidet Langacker dementsprechend zwischen der *processing time*, die während der Aktivität des Sprechens vergeht, und der konzeptualisierten *conceived time*. Weinrich (2001, 75s.) spricht von *Textzeit* und *Aktzeit*. Die kognitive Domäne *Zeit* kann also

⁴ Terminologie nach Eroms (2000, 202s.). In der von Eroms herangezogenen Auflage der Duden-Grammatik (Sitta 1998) findet sich die Bezeichnung *Zeitergänzung*.

⁵ Modus verschiebt den *grounded process* in die Irrealität (cf. Langacker 2008, 304–309).

- a) als nicht wahrgenommene Basis der Konzeptualisierung und/oder
- b) als impliziter Referenzpunkt dienen, und/oder
- c) explizit objektiviert werden (cf. Langacker 2008, 79, 262–264).⁶

Fall a) ist bei jedem mitgeteilten Geschehnis gegeben, da Ereignisse per definitionem über Zeit hinweg stattfinden. Wie Zeit implizit oder explizit versprachlicht wird, soll im Folgenden untersucht werden.

2.2. Versprachlichung von Temporalität im Text

The ability to express time belongs to the most fundamental traits of human communication. All human languages that we know of provide their speakers with a range of lexical and grammatical devices to say when something happened and how long it lasted, to say whether it happened, or will happen, for the first time, regularly or very often, and to say whether some event or state precedes, overlaps with or follows another event or state. (Klein/Li 2009, 1)

Die grammatische Verbalkategorie *Tempus* erlaubt im Unterschied zur außersprachlichen Zeit eine Verortung des bezeichneten Sachverhalts relativ zum Sprechzeitpunkt (cf. Coseriu 1976, 78; Jakobson 1984, 44–47). *Tempus* stellt den flexionsmorphologischen Teilaspekt der übergeordneten Kategorie *Temporalität* dar, die sich in mehreren sprachlichen Subsystemen manifestiert. Daneben umfasst die sprachliche Interpretation von Zeit den grammatischen Aspekt bzw. das übergreifende Phänomen *Aspektualität*, das Auskunft über die einem Ereignis immanente zeitliche Struktur gibt (cf. Dessì Schmid 2011, 263). *Temporalität* und *Aspektualität* sind „komplementäre Systeme der zeitlichen Kategorisierung und Strukturierung von Sachverhalten“ (Dessì Schmid 2014, 2), die z. T. formal zusammenfallen.⁷ Im Tempussystem des Französischen haben vor allem das *imparfait* und Verbalperiphrasen aspektuelle Bedeutung.⁸

⁶ Schließlich kann auch *Zeit* „an sich“, gänzlich objektiviert, als abstrakte Entität konzeptualisiert werden, in Aussagen wie *Zeit vergeht*. Eine solche Abstraktion kann allerdings nicht aus der phänomenologischen Welterfahrung hervorgehen, sondern ist ein soziokulturell geprägtes mentales Konstrukt und fällt somit nicht unter *Temporalität* (cf. Evans 2015, 511s., 521).

⁷ Im Urindogermanischen werden *Tempus* und *Aspekt* durch dasselbe Morphem kodiert (cf. Fritz/Meier-Brügger ¹⁰2021, 256).

⁸ Die temporale Bezeichnung einer „nahen Zukunft“ (in der besprochenen und erzählten Welt, cf. Abb. 2) übersteigende aspektuelle Nuancen weist vor allem die *aller-*Periphrase auf: Bres/Labeau (2013) beschreiben eine narrative Lesart der Konstruktion, deren (präsentes oder imperfektes) Hilfsverb „prospektiv“ auf den Beginn des

Anhand der textbezogenen Kategorien Weinrichs (2001), *Sprechhaltung/Tempusregister* (Erzählung und Besprechung), *Sprechperspektive/Tempusperspektive* (Rückschau und Vorausschau) und *Reliefgebung* (Vordergrund und Hintergrund), lässt es sich das Tempusystem des Französischen als „dreidimensionaler“ Raum modellieren.

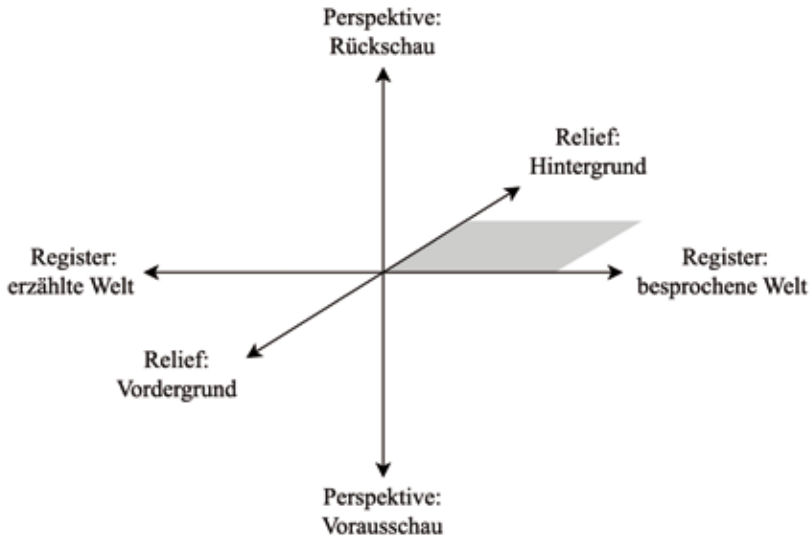


Abb. 1: Dreidimensionaler Tempusraum (A.M.)⁹

Der drei „Dimensionen“, anhand derer sich die Tempora des Französischen miteinander in Verhältnis setzen lassen, werden in Abb. 2 aus Gründen der Lesbarkeit in eine zweidimensionale Darstellung überführt.

durch ein (aktionales) Hauptverb konzeptualisierten Ereignisses und zugleich anaphorisch auf die vorausgehende Situation verweist.

⁹ Die Schraffierung deutet an, dass es (zumindest im Französischen) keine besprechenden Hintergrundtempora gibt. Was in der besprochenen Welt pragmatisch durch den situativen Kontext offenbar wird, wird in der erzählten Welt durch eine größere Variation in der Tempusgestaltung vermittelt; darin liegt das quantitative Ungleichgewicht zwischen erzählenden und besprechenden Tempora begründet (cf. Weinrich 2001, 119).

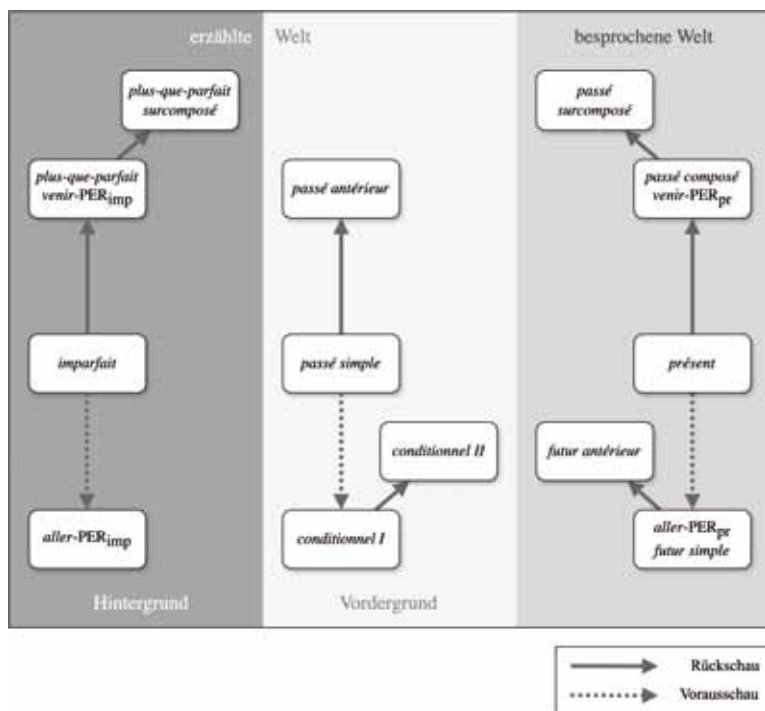


Abb. 2: Abhängigkeiten zwischen den französischen Tempora (A.M.)¹⁰

Die Tempora spannen einen Raum auf, der auch von nicht-verbalen Temporalitätssignalen gefüllt wird. In *erzählenden* und *besprechenden Texten* dominieren erzählende bzw. besprechende Tempora, aber auch „nicht-obstinate[] Signale“ (id., 32) wie Adverbien (als Temporalangaben und -ergänzungen bzw. Konnektoren), Konjunktionen und Präpositionen (als Konnektoren) sind Teil der *erzählten* bzw. *besprochenen Welt*. Lexikalische Elemente präzisieren die verbale Information – sie explizieren das Verhältnis zum *ground*. In Kombination mit besprechenden Tempora treten i. d. R. Deiktika auf (z. B. *hier*, *l'année dernière*); erzählende Adverbien machen dagegen vom Sprechzeitpunkt unabhängige Angaben (entsprechend *la veille*, *l'année précédente*) (cf. id., 214s.).

Hinsichtlich der Distribution temporaler Adverbien auf die *Tempusperspektiven* macht Weinrich in einer quantitativen Studie von Klum (1961) einen Unter-

¹⁰ Die Anordnung der Tempora richtet sich dabei nach ihrer jeweils prototypischen Kernsemantik. Zur Einordnung der (doppel-)perfektischen Tempora als Realisierungen einer (rekursiven) Rückschau cf. Meyer (2025).

schied zwischen den „Welten“ aus: In der besprochenen Welt spiegeln sie die Verteilung der Rückschau- und Vorausschautempora wider. Um Zeitsprünge in erzählenden Texten zu kennzeichnen, scheinen nicht-verbale Temporalitätssignale dagegen auszureichen, sodass sie dort vorrangig mit den Tempora der Neutralperspektive (*passé simple, imparfait*) auftreten (cf. id., 218).

Reliefgebung sei aus textlinguistischer Sicht „die eine und einzige Funktion, die der Opposition von *Imparfait* und *Passé simple* in der erzählten Welt zukommt“ (id., 117–120). Das *imparfait* dient demnach weder dem Ausdruck einer ‚Zeitstufe‘ im Sinne eines Tempus noch einer ‚Zeitart‘ im Sinne des Aspekts; es schafft eine *Textstruktur*. Übergänge zwischen Vorder- und Hintergrund können durch adverbiale oder konjunktionale *makrosyntaktische Gliederungssignale* gekennzeichnet werden.¹¹

Tempuskontinuität bzw. eine regelhafte *consecutio temporum* ist konstitutiv sowohl für Kohäsion und Kohärenz eines Textes: Tempora stellen einen zeitlichen Zusammenhang zwischen Einheiten einer Textpassage her, die auf Basis des Vernetzungsmusters *Chronologisierung* als kohärent gedeutet wird (cf. Linke/Nussbaumer/Portmann ⁵2004, 252; 271s.). So spielt schließlich die Textkomposition selbst eine Rolle bei der Herstellung temporaler Bezüge, da jegliche Wortfolge notwendigerweise in einer linearen Reihenfolge erscheint, die der *processing time*/Textzeit (cf. Kap. 2.1.) entspricht. Es besteht die Tendenz, *processing time* und *conceived time*/Aktzeit insofern zu parallelisieren, als dass die Konzeptualisierung der mitgeteilten Geschehnisse ihrer tatsächlichen Reihenfolge entspricht (*temporal iconicity*) (cf. Langacker 2008, 79–82; Klein 2009, 71s.). Die zeitliche Abfolge muss in diesem Fall gemäß dem *principle of chronological order* nicht expliziert werden, da zwei unverbundene Aussagen automatisch als zeitlich aufeinanderfolgend interpretiert werden (cf. Linke/Nussbaumer/Portmann ⁵2004, 252; Klein 2009, 72).¹²

Linearität *kann* durch temporale Konnektoren gestützt werden; Abweichungen *müssen* gekennzeichnet werden (cf. id., 71–72; Fritz ⁹2016, 1126). Bei zeitlich-linearer Ordnung reicht also die kohäsive Wirkung der Tempuskontinuität

¹¹ Da manche Adverbien als Konnektoren fungieren und umgekehrt Konnektoren syntagmatische oder nebensatzförmige Temporalangaben/-ergänzungen einleiten können, handelt es sich nicht um eine formal oder satzfunktional von anderen nicht-verbale Temporalitätssignalen unterschiedene Kategorie; die von Güllich (1970) übernommene Bezeichnung wird in der nachfolgenden Analyse für Strukturelemente verwendet, die die temporale Grobgliederung des Textes anzeigen.

¹² Auch die syndetisch reihende Konjunktion *und* wird automatisch temporal als *und dann* gedeutet (cf. Fritz ⁹2016, 1095).

zur Herstellung von „Texthaftigkeit“ aus, während zur Dekodierung einer anachronologischen Ordnung nicht-verbale, stärker kohäsive Temporalitätssignale nötig sind. Tabelle 1 fasst die beschriebenen Strategien der Versprachlichung von Temporalität im Text zusammen.

	grammatisch	lexikalisch
verbal	Tempus-(Aspekt-)System	(Aktionsarten)
	Verbalperiphrasen	
nominal		Angaben/Ergänzungen in Form von Adverbien
syntagmatisch	Angaben/Ergänzungen in Form von Syntagmen	
syntaktisch	Angaben/Ergänzungen in Form von Nebensätzen, Konnektoren	
makrosyntaktisch	Satzfolge, Konnektoren	

Tab. 1: Strategien der Versprachlichung von Temporalität (A.M.)

3. Tempus und nicht-verbale Temporalitätssignale in erzählenden Texten am Beispiel von Michel Houellebecqs Roman *Soumission*

3.1. Ein Modell für die Analyse von Temporalitätssignalen im Text

An den beschriebenen Korrelationen zwischen Tempus und nicht-verbale Temporalitätssignalen lassen sich zwei entgegengesetzte Strategien der Textgestaltung ablesen: Abhängig davon, ob die lineare Abfolge der geschilderten Ereignisse ihrer zeitlichen Reihenfolge in der „Welt“ entspricht, variiert einerseits die Notwendigkeit nicht-verbaler Temporalitätssignale, andererseits die Gestaltungsfreiheit im Tempusgebrauch entlang der „Dimensionen“ des Tempusraums. Wechsel zwischen Vordergrund- und Hintergrundtempora (Reliefgebung) seien im Folgenden *Tempuswechsel 1. Art*, Wechsel zwischen erzählenden und besprechenden Tempora (Tempusregister) *Tempuswechsel 2. Art*, Wechsel der Tempusperspektive (Rückschau oder Vorausschau) *Tempuswechsel 3. Art* genannt; hierarchisiert nach der Schwere des Eingriffs in die Tempuskontinuität.

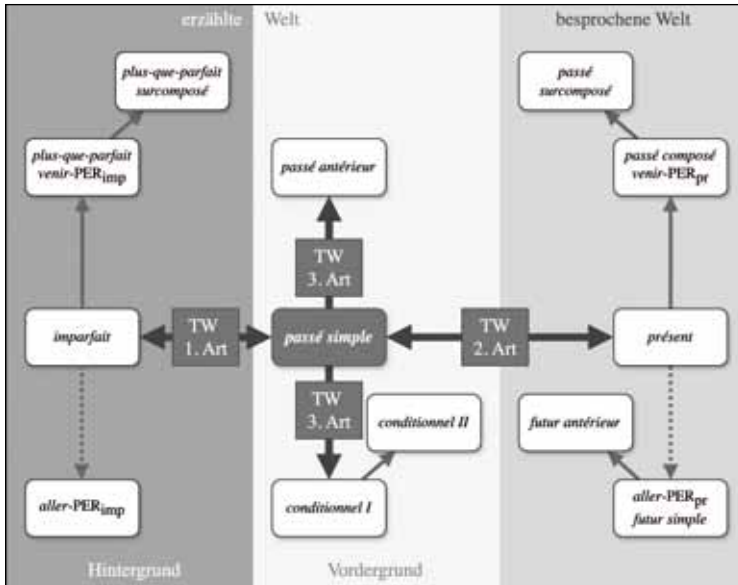


Abb. 3: Tempuswechsel, ausgehend vom erzählenden Leittempus passé simple (A.M.; TW = Tempuswechsel)

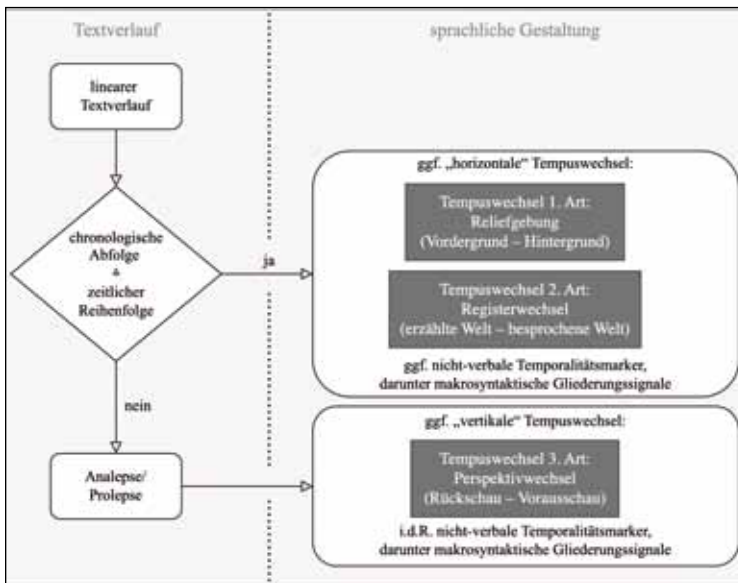


Abb. 4: Analyseraster für die Untersuchung von Temporalitätssignalen im Text (A.M.)

3.2. Tempuswechsel und nicht-verbale Temporalitätssignale in Michel Houellebecqs Roman *Soumission*

Im Folgenden werden anhand des Analyserasters Beobachtungen zum Verhältnis von Tempus und nicht-verbale Temporalitätssignalen im ersten Kapitel von M. Houellebecqs (*1958) Roman *Soumission* (2015) angestellt. Weinrich (⁶2001, 114) benennt die Epik als *Dichtung der erzählten Welt*: Das erzählende *passé simple* fungiert als Leittempus (cf. id., 29). Den Tempora der Neutralperspektive misst Weinrich (id., 77) einen statistischen Wert von $\geq 80\%$ bei, sodass Tempuswechsel 3. Art vergleichsweise selten sind. Das Verhältnis von Vordergrund- und Hintergrundtempora ist dagegen i. d. R. insgesamt ausgewogen (cf. id., 115s.). Hintergrundtempora sind v. a. in Textpassagen zu finden, „die qualitativ vom bloßen Erzählen verschieden sind, weil sie die Grenze zwischen der besprochenen und der erzählten Welt markieren“ (id., 117), so die expositorische Rahmung der Erzählung sowie Nebenumstände, Beschreibungen und Reflexionen, für die auch ein Wechsel in das besprechende Register infrage kommt.¹³ Für eine exemplarische Anwendung des Modells scheint daher das erste Kapitel des Romans besonders interessant, in dem auch eine überdurchschnittliche Anzahl makrosyntaktischer Gliederungssignale zu erwarten ist. Ein annotierter Abdruck des betreffenden Textausschnitts findet sich im Anhang.

Entgegen der Konvention setzt der Roman *Soumission* unmittelbar im Leittempus *passé simple* ein, das eine retrospektive Außenperspektive auf die der Geschichte vorausgehenden Jahre wirft. Das *imparfait* kommt zwar für Nebenumstände, Beschreibungen und Einschübe zum Einsatz, insgesamt sind Tempuswechsel 1. Art aber weniger dominant als erwartet. Eine auffällige Korrelation mit makrosyntaktischen Gliederungssignalen lässt sich nicht beobachten, was im Ausbleiben eines imperfektischen Rahmens begründet liegt.

Tempuswechsel 2. Art prägen insbesondere die im dritten Absatz einsetzende Schilderung des Lebens Huysmans'. Gemeinsam mit vom Sprechakt unabhängigen Zeitangaben konzeptualisiert das *passé simple* hier eine historisierende Betrachtungsweise, die im darauffolgenden Absatz fortgeführt wird. Nach einem präsentischen Einschub nimmt die Schilderung mit dem *passé composé* besprechenden Charakter an. Das erste Kapitel ist durchwoben von weiteren Tempuswechseln 2. Art. Längere Passagen im *présent* widmen sich – z. T. explizit – all-gemeingültigen Reflexionen. Die Einbindung besprechender Passagen scheint

¹³ Innerhalb des Erzählkerns finden sich Tempuswechsel 2. Art außerdem in fingierter Mündlichkeit, was die insgesamt eher seltenen dialogischen Passagen in *Soumission* (u. a. Houellebecq 2015a, 37s.; 42–47; 63–69; 71–77; 94–98) bestätigt.

durch die atypische Kombination des *passé simple* mit der 1. Person begünstigt. So wird mehrfach der Bezug zur Gegenwart des Erzählers hergestellt.

Die Dichte makrosyntaktischer Gliederungssignale und weiterer nicht-verbaler Temporalitätssignale ist erwartungsgemäß hoch. Ihre Distribution korreliert, nach einer ausführlicheren zeitlichen Verortung zu Beginn, mit der Okkurrenz von Tempusformen der Rückschau und Vorausschau. Perspektivwechsel werden hier also verbal und nominal markiert.

	Tempusformen Rückschau/Vorausschau	nicht-verbale Temporalitätssignale
Absatz 1	1	9
Absatz 2	1	1
Absatz 3	0	2
Absatz 4	16	10
Absatz 5	1	1

Tab. 2: Distribution von Tempusformen der Rückschau/Vorausschau und nicht-verbale Temporalitätssignalen im ersten Kapitel von M. Houellebecqs Roman *Soumission* (Houellebecq 2015a, 11–16)

In den vorderen Abschnitten des Kapitels treten nur vereinzelt Tempora der Rückschau auf; stattdessen wird auf Infinitiv- und Partizipialkonstruktionen zurückgegriffen. Im vierten Absatz wird die Tempuskontinuität dann durch (z. T. sogar „doppelte“) Tempuswechsel 3. Art durchbrochen, die mitunter mit anderen Tempuswechseln zusammenfallen. „Am stärksten ist der Einschnitt, wenn sowohl das Tempusregister als auch die Tempusperspektive wechseln“ (Fritz 2016, 1130) wie beispielsweise in der folgenden Textpassage:

De même, un livre qu'on aime, c'est avant tout un livre dont on aime l'auteur, qu'on a envie de retrouver, avec lequel on a envie de passer ses journées. Et pendant ces sept années qu'*avait duré* [Tempuswechsel 1., 2. und 3. Art; A.M.] la rédaction de ma thèse j'*avais vécu* dans la compagnie de Huysmans, dans sa présence quasi permanente. (Houellebecq 2015a, 14)

4. Fazit und Ausblick: Textuelle Temporalität im Sprachvergleich

Eine Neuannäherung an Temporalität unter Kognitivistischen und textlinguistischen Vorzeichen offenbart ihr Facettenreichtum. An die kognitive Basisdo-

mäne *Zeit* rückgebunden lässt sie sich als grammatisch-semantische Kategorie beschreiben, die in mehreren sprachlichen Subsystemen versprachlicht wird, wobei manche Temporalitätseffekte erst auf Ebene des Texts zum Tragen kommen. Die Kognitivistische Perspektive erlaubt, neben dem auf der Textoberfläche signalisierten Textzusammenhang (Kohäsion) auch die zugrundeliegende Sinnstruktur (Kohärenz) zu rekonstruieren. Dass eine unmarkierte Satzfolge als chronologisch gelesen wird (cf. Kap. 2.2.), lässt erkennen, dass Texte mithilfe derselben Deutungsmuster interpretiert werden wie sinnliche Wahrnehmungen; der Leser rekonstruiert die der linearen Textoberfläche zugrundeliegende, gegebenenfalls von ihr abweichende semantische Tiefenstruktur (cf. Linke/Nussbaumer/Portmann ⁵2004, 269).

Die Ergebnisse der exemplarischen Textanalyse unterstreichen die von Kognitivisten betonte Gestaltungsfreiheit bei der sprachlichen Modellierung (cf. z. B. Langacker 2008, 43). Eine Bandbreite unterschiedlicher Realisierungsstrategien erlaubt dem Sprecher die Wahl derjenigen, die aus seiner subjektiven Warte die Wirklichkeit – oder die Geschichte – am besten wiedergibt (cf. Jansen 2013, 108; 125). Das aus Weinrichs (*2001) textgrammatischen Beobachtungen entwickelte Modell erlaubt, entsprechende Abweichungen von den in der Theorie beschriebenen Tendenzen zu erfassen. Es versteht sich nicht als Gerüst für eine korpuslinguistische Untersuchung – wie sie Weinrich (id., 216s.) selbst verwirft –, sondern als Werkzeug für die linguistisch fundierte Interpretation konkreter Texte oder Textpassagen, das auch für einen Übersetzungsvergleich herangezogen werden kann. Aus dem Kontrast etwa mit dem Deutschen gehen Spezifika des französischen Tempussystems (Hintergrundtempora, Verbalperiphrasen) und Tempusgebrauchs (z. B. die für erlebte Rede charakteristische Kombination erzählender Hintergrundtempora und besprechender Adverbien) hervor.¹⁴ Die Gegenüberstellung des ersten Kapitels von *Soumission* mit der Übersetzung *Unterwerfung* von N. Cassau (*1975) und B. Wilczek (*1959) macht auch auf die Gestaltungsfreiheit der Übersetzer als weitere *conceptualizer* aufmerksam. Beispielsweise wird der in Kap. 3.2. herausgestellte starke Tempusbruch durch einen verzögerten Wechsel des Registers abgeschwächt:

¹⁴ Im Hinblick auf den übersetzerischen Umgang mit Verbalperiphrasen ist insbesondere das letzte Kapitel von *Soumission* interessant, das durch mehrere imperfektische *aller*-Periphrasen eingeleitet wird. Die in FN 8 beschriebene prospektive Qualität der Konstruktion lässt das gesamte Kapitel zwischen der Vorausschau durch die Figur, der Vorausschau durch den Erzähler und einer nur hypothetischen Vision zu oszillieren. Dieses kunstvolle Wechselspiel wird in der deutschen Übersetzung (Houellebecq 2015b) durch Alternation der würde-Periphrase mit nicht-periphrastischen Formen des Konjunktivs noch intensiviert.

Ein Buch, das man *mag*, ist zudem vor allem ein Buch, dessen Autor man *mag*, dem man gern *begegnet*, mit dem man gern seine Tage *verbringt*. In den sieben Jahren, die ich für die Niederschrift meiner Dissertation *gebraucht habe* [Tempuswechsel 3. Art; A.M.], war Huysmans mein Gefährte *gewesen* [Tempuswechsel 2. Art], quasi mein ständiger Begleiter. (Houellebecq 2015b, 10s.)

Nicht alle Forschungsparadigmen geben einer empirischen Untersuchung statt. Chomskys – von ihm selbst der rationalistischen Tradition zugeordnete –¹⁵ Position diene Kritikern zufolge als „Deckmantel für Empirieförderung“ (Lehmann 2017, *Noam A. Chomsky*). Im polemischen Diskurs mag zuweilen übersehen werden, dass verfeindete Lager mitunter dieselben Fragen stellen und nach Wegen suchen, sie neu zu bearbeiten.

If we are satisfied that an apple falls to the ground because that is its natural place, there will be no serious science of mechanics. The same is true if one is satisfied with traditional rules for forming questions [...]. (Chomsky 1995, 4)

Theorienvielfalt – im vorliegenden Beitrag insbesondere Kognitivistische und textlinguistische Ansätze – kann produktiv genutzt werden, um neue Zusammenhänge aufzudecken.

5. Bibliographie

5.1. Primärliteratur

Houellebecq, Michel (2015a): *Soumission*, Paris, J'ai lu.

Houellebecq, Michel (2015b): *Unterwerfung*, aus dem Französischen von Norma Cassau und Bernd Wilczek, Köln, DuMont.

5.2. Sekundärliteratur

Bres, Jacques/Labeau, Emmanuelle (2013): „The narrative construction *va* + infinitive in Contemporary French A linguistic phoenix rising from its medieval ashes?“, in: *Diachronica* 30/3, 295–322.

Chomsky, Noam (1995): *The Minimalist Program*, Cambridge (Massachusetts)/London, MIT.

Chomsky, Noam (1967): „Recent Contributions to the Theory of Innate Ideas: Summary of Oral Presentation“, in: *Synthese* 17/1, 2–11.

Coseriu, Eugenio (1976): *Das romanische Verbalsystem*, Tübingen, Narr.

¹⁵ Cf. Chomsky (1967, 9); zur Diskussion cf. z. B. Cottingham (1984, 120–126).

- Coseriu, Eugenio (1967): „Georg von der Gabelentz et la linguistique synchronique“, in: *Word* 23/1–3, 74–100.
- Cottingham, John (1984): *Rationalism*, London, Paladin.
- Dessi Schmid, Sarah (2014): *Aspektualität. Ein onomasiologisches Modell am Beispiel der romanischen Sprachen*, Berlin/Boston, De Gruyter.
- Dessi Schmid, Sarah (2011): „Progressive periphrastische Konstruktionen: Skizze einer Neuinterpretation am Beispiel des Italienischen“, in: id. et al. (edd.): *Rahmen des Sprechens. Beiträge zur Valenztheorie, Varietätenlinguistik, Kreolistik, Kognitiver und Historischer Semantik. Peter Koch zum 60. Geburtstag*, Tübingen, Narr, 255–269.
- Eroms, Hans-Werner (2000): *Syntax der deutschen Sprache*, Berlin/New York, De Gruyter.
- E-VALBU = Leibniz-Institut für Deutsche Sprache (ed.): *Elektronisches Valenzwörterbuch deutscher Verben*, <https://grammis.ids-mannheim.de/verbvalenz> [29.05.2023].
- Evans, Vyvyan (2015): „Time“, in: Dąbrowska, Ewa/Divjak, Dagmar (edd.): *Handbook of Cognitive Linguistics*, Berlin/Boston, De Gruyter Mouton, 509–527.
- Evans, Vyvyan (2013): *Language and Time. A Cognitive Linguistics Approach*, Cambridge, Cambridge University Press.
- Fillmore, Charles J. (1971): „Some Problems for Case Grammar“, in: *Working Papers in Linguistics (Department of Linguistics of The Ohio State University)* 10, 245–265.
- Forsee, Aylesa (1963): *Albert Einstein. Theoretical Physicist*, New York, Macmillan.
- Fritz, Matthias A./Meier-Brügger, Michael (¹⁰2021): *Indogermanische Sprachwissenschaft*, Berlin/Boston, De Gruyter.
- Fritz, Thomas A. (⁹2016): „Der Text“, in: Wöllstein, Angelika/Dudenredaktion (edd.): *Duden. Die Grammatik. Unentbehrlich für richtiges Deutsch*, Berlin, Dudenverlag/Bibliographisches Institut, 1073–1180.
- Gülich, Elisabeth (1970): *Makrosyntax der Gliederungssignale im gesprochenen Französisch*, München, Fink.
- Harris, Randy A. (²2021): *The Linguistic Wars. Chomsky, Lakoff, and the Battle over Deep Structure*, New York, Oxford University Press.
- Jakobson, Roman (1984): *Russian and Slavic Grammar. Studies 1931–1981*, Berlin, De Gruyter.

- Jansen, Silke (2013): „Tempus und Aspekt als linguistisches und sprachdidaktisches Problem. Perspektiven der Kognitiven Linguistik“, in: *Zeitschrift für romanische Sprachen und ihre Didaktik* 7, 105–128.
- Klein, Wolfgang (2009): „How time is encoded“, in: id./Li, Ping (edd.): *The Expression of Time*, Berlin/New York, Mouton De Gruyter, 39–81.
- Klein, Wolfgang/Li, Ping (2009): „Introduction“, in: id./Li, Ping (edd.): *The Expression of Time*, Berlin/New York, Mouton De Gruyter, 1–4.
- Klum, Arne (1961): *Verbe et adverbe. Etude sur le système verbal indicatif et sur le système de certains adverbs de temps à la lumière des relations verbo-adverbiales dans la prose du français contemporain*, Stockholm/Göteborg/Uppsala, Almqvist & Wiksel.
- Langacker, Ronald W. (2008): *Cognitive Grammar. A Basic Introduction*, New York, Oxford University Press.
- Langacker, Ronald W. (1991): *Concept, Image, and Symbol. The Cognitive Basis of Grammar*, Berlin/New York, Mouton De Gruyter.
- Lappin, Shalom/Levine, Robert D./Johnson, David E. (2000): „The Structure of Unscientific Revolutions“, in: *Natural Language and Linguistic Theory* 18/3, 665–771.
- Lehmann, Christian (2017): *Die Geschichte der Sprachwissenschaft. Die Klassiker*, https://www.christianlehmann.eu/ling/gesch_sw/ [21.08.2021].
- Linke, Angelika/Nussbaumer, Markus/Portmann, Paul R. (2004): „Textlinguistik“, in: id. (edd.): *Studienbuch Linguistik*, Tübingen, Niemeyer, 242–292.
- Meyer, Annika S. (2025): „Ein Modell zur einheitlichen Beschreibung einfacher und doppelter Perfektformen im (süd-)deutschen und (nord-)französischen Sprachraum“, in: *Beiträge zur bayerischen Geschichte, Sprache und Kultur* 5, 207–258.
- Newmeyer, Frederick J. (1986): *Linguistic Theory in America*, Orlando, Academic Press.
- Polenz, Peter von (1985): *Deutsche Satzsemantik. Grundbegriffe des Zwischen-den-Zeilen-Lesens*, Berlin, De Gruyter.
- Primus, Beatrice (2012): *Semantische Rollen*, Heidelberg, Winter.
- Sitta, Horst (1998): „Der Satz“, in: Eisenberg, Peter et al./Dudenredaktion (edd.): *Duden. Die Grammatik. Unentbehrlich für richtiges Deutsch*, Mannheim, Dudenverlag/Bibliographisches Institut & Brockhaus, 609–858.

Van der Elst, Gaston/Habermann, Mechthild (1997): *Syntaktische Analyse*, Erlangen/Jena, Palm und Enke.

Weinrich, Harald (2001): *Tempus. Besprochene und erzählte Welt*, München, Beck.

Wildgen, Wolfgang (2010): *Die Sprachwissenschaft des 20. Jahrhunderts. Versuch einer Bilanz*, Berlin/New York, De Gruyter.

Elena Bandt & Alexandra Fidalgo das Neves

Plurilinguale Einflüsse bei portugiesischsprachigen DaF-Lernenden als Chance zur Förderung der Sprachlernbewusstheit

O Plurilinguismo representa uma realidade inegável, quer na sociedade, quer na educação em línguas. Nesta perspetiva, compreende-se que a aprendizagem de uma língua está ligada a conhecimentos das línguas aprendidas anteriormente. Este capítulo centra-se num estudo de uma abordagem construtiva aos erros relacionados com influências interlinguísticas, realizado no contexto de aulas de Alemão (L3) no ensino superior português. O seu objetivo prende-se com a caracterização dos erros, a partir de uma análise indutiva do conteúdo e com a formulação de recomendações didáticas para valorizar e aproveitar os repertórios plurilingues d@s aprendentes. Os resultados apontam para o entendimento de erros enquanto oportunidades de aprendizagem, com potencial para desenvolver a consciência metalinguística, bem como a competência intercultural.

1. Einleitung

Mehrsprachigkeit ist heutzutage eine unbestreitbare gesellschaftliche Realität. Dies gilt auch für den Erwerb von Fremdsprachen.¹ In diesem Artikel gehen wir von der Erkenntnis aus, dass das Erlernen einer oder mehrerer Fremdsprachen weit über die Beherrschung von Grammatik und Vokabular hinausgeht und auch die Bewusstheit über sich selbst und über eigene Lernstrategien im Sprachlernprozess beinhaltet (Steffensen/Kramersch 2017). Diese Sprachlernbewusstheit stellt heutzutage einen zentralen Aspekt in der Fremdsprachendidaktik dar, der sowohl theoretisch als auch praktisch von großer Bedeutung ist (Zarate/Lévy/Kramersch 2010). Unter Sprachlernbewusstheit verstehen wir die „metakognitive Haltung dem eigenen Sprachlernprozess gegenüber, die auf einen erfolgreichen und nachhaltigen Lernprozess abzielt“ und „eine reflektierte, bewusste und aufmerksame Haltung der Lernenden sowohl gegenüber

¹ Mehrsprachigkeit meint im vorliegenden Artikel die äußere Mehrsprachigkeit als individuelle Handlungskompetenz, sich in mehreren Sprachen auszudrücken. Dabei besitzen Lernende von Fremdsprachen ein individuelles Sprachenrepertoire, das ihren Lernprozess beeinflussen kann (Erffing/Hufeisen 2021).

der Erstsprache als auch gegenüber weiteren Sprachen beschreibt“ (Ballweg 2014). Die Erstsprachen und weitere erlernte Sprachen beeinflussen den Fremdsprachenerwerb und stellen durch Transferprozesse sowohl Ressourcen als auch potenzielle Fehlerquellen dar (Suisse 2020). Eine bedeutende Rolle spielen Interferenzen als (negatives) Transferergebnis bereits bekannter Sprachstrukturen in die Zielsprache (Pupp Spinassé 2006; Bausch/Kasper 1975). Ihre Analyse und Aufarbeitung bieten Potential für die Stärkung der Sprachlernbewusstheit, einen konstruktiven Umgang mit Normabweichungen und die kritische Reflexion des eigenen Lernprozesses. Bezüglich der Lehrenden ist es wichtig, einen wertschätzenden Ansatz im Rahmen der Lehrkräfteaus- und -fortbildung aufzubauen, um bereits erlernte Sprachkenntnisse konstruktiv einzubeziehen, Mehrsprachigkeit bei Lernenden zu fördern und Normabweichungen als natürlichen und selbstverständlichen Teil des Lernprozesses zu verstehen: „Ich irre, also lerne ich“ (Schumacher 2007, 49).

In diesem Artikel stellen wir eine Studie vor, die unter folgenden Leitfragen im universitären Deutsch als Fremdsprache Unterricht (DaF) an der Universität Aveiro (Portugal) im akademischen Jahr 2023–2024 durchgeführt wurde: 1) Wie können Unrichtigkeiten beim gesteuerten Spracherwerb in schriftlichen Produktionen vonseiten mehrsprachiger Lernender mit Portugiesisch als Erstsprache charakterisiert werden? 2) Wie kann diese Fehleranalyse eine Chance für die Mehrsprachigkeit darstellen, in Bezug auf die Förderung der Sprachlernbewusstheit der Lernenden? 3) Welche Empfehlungen können zum produktiven Ansatz zum Umgang mit Normabweichungen für Fremdsprachenlehrkräfte formuliert werden?

Die Relevanz dieser Studie liegt darin, dass sie nicht nur zur Vertiefung des Verständnisses von Fehlerquellen im mehrsprachigen Spracherwerb beiträgt, sondern auch wertvolle Einsichten zur Förderung der Sprachlernbewusstheit bietet.

In unserer empirischen Untersuchung wurden 120 schriftliche Produktionen auf verschiedenen Sprachniveaus (A1–B1) analysiert, die im Rahmen des universitären DaF-Unterrichts erstellt wurden.² Die Teilnehmenden sind mehrsprachige portugiesische 18- bis 24-jährige Studierende, die sprachbezogene Studiengänge absolvieren. Die Datenerhebung erfolgte anhand eines Fragebogens zur Sprachbiographie und demographischen Charakterisierung sowie

² Die Autorinnen danken ihren Kollegen Frank Leppert und Stefan Greguhn da Silva Leitão für die Bereitstellung ihrer Klausuren sowie den fruchtbaren fachlichen Austausch.

schriftlichen Textproduktionen.³ Bei der qualitativen Fehleranalyse wurden bereits vorhandene Taxonomien (Kind/Kamien 2005; Krifka et al. 2014) als theoretische Basis genutzt und induktiv weiterentwickelt.

Basierend auf der Analyse wurden didaktische Empfehlungen entwickelt, die darauf abzielen, den konstruktiven Umgang mit Normabweichungen und die Sprachlernbewusstheit bei mehrsprachigen Lernenden zu fördern.

2. Mehrsprachigkeit, Transfer und Normabweichungen im Fremdsprachenunterricht

Das Erlernen einer Fremdsprache als bewusster, gesteuerter Prozess geschieht stets unter Rückschluss auf bereits bekannte Sprachen. Die mehrsprachigen Lernenden verfügen über mindestens eine L1 (in unserem Fall in der Regel Portugiesisch) und weitere bereits erlernte Fremdsprachen (L2, L3, etc.). Diese Sprachen beeinflussen, bewusst oder unbewusst, den Erwerb der neuen Fremdsprache. In diesem Kontext zielt *Language Awareness* (Sprachlernbewusstheit) darauf ab, ein grundsätzliches Interesse für Sprachen, sprachliche Phänomene und eine Sensibilisierung für Erscheinungen in der eigenen oder fremden Sprache zu erzeugen (Budde 2012). Dies fördert den Erwerb, den Ausbau und die Anwendung von metasprachlichen Kenntnissen über verschiedene Sprachen sowie eine größere Sprachlernbewusstheit. Auf diese Weise erfahren bereits erlernte Sprachen eine Aufwertung und werden positiv in den Lernprozess einbezogen, wodurch sie zum Erwerb einer neuen Sprache beitragen können.

Eine Form der Beeinflussung ist, dass Lernende Strukturen aus ihnen bereits bekannten Sprachen in die Zielsprache übertragen, was als Transfer bezeichnet wird. Dieser kann positiv sein (strukturelle Identität erzeugt eine korrekte zielsprachliche Äußerung) oder negativ (strukturelle Differenz erzeugt eine fehlerhafte zielsprachliche Äußerung) (Demme 2010a). Negativer Transfer wird auch als *Interferenz* oder Interferenzfehler bezeichnet. Der Terminus Interferenz ist jedoch eng verbunden mit der Kontrastivhypothese, die kritisch zu betrachten ist und in ihrem Erklärungsansatz nicht weit genug reicht, da sie nur die L1 der

³ Es handelt sich um Texte, die die Lernenden im Rahmen der semesterbegleitenden Klausuren zu im Unterricht behandelten Themen (Freizeit, Einladungen, Wohnen, Lebenslauf, Glück) verfasst haben. Für das Niveau A1 umfassen die Texte unter 50 Wörter, für das Niveau A2 etwa 50 bis 100 Wörter und für das Niveau B1 etwa 150 Wörter. Die Lernenden der Niveaus A1 und A2 durften keine Wörterbücher oder Hilfsmittel für die Textproduktion verwenden, auf dem Niveau B1 waren zweisprachige Wörterbücher (Portugiesisch/Deutsch) erlaubt.

Lernenden sowie die jeweils betrachtete Zweitsprache einbezieht (Bausch/Kasper 1975; Demme 2010b). Die Bezeichnung *Einfluss*, wie im englischen *Cross-linguistic influence* (Kellerman/Sharwood Smith 1986) und im portugiesischen *influências interlinguísticas* (Suisse 2020) bzw. *Transfer* scheint daher passender.

Unter Fehlern ist die Abweichung von geltenden sprachlichen Normen zu verstehen, wie sie in Grammatiken und Wörterbüchern festgelegt sind. Sie können in verschiedenen Kategorien klassifiziert werden (z. B. Orthografie, Lexik, Syntax, Kontext und Pragmatik). Bei der Einordnung in Kategorien handelt es sich immer auch um Interpretationen von Äußerungen der Lernenden (Kleppin 2010).

Der Umgang mit Unrichtigkeiten in produktiven Schreibübungen im Rahmen des universitären DaF-Unterrichts in lusophonen Ländern ist bisher wenig untersucht worden (Krifka et al. 2014; Kind/Kamien 2005).⁴ Indem häufig auftretende Normabweichungen und Einflüsse mehrsprachiger Lernender systematisch analysiert werden, können wir wertvolle Rückschlüsse auf die Mechanismen des Sprachentransfers ziehen. Diese Erkenntnisse sind besonders relevant für die Entwicklung didaktischer Konzepte, die auf die Bedürfnisse mehrsprachiger Lernender zugeschnitten sind und helfen, ihre Mehrsprachigkeit als Ressource zu nutzen.

3. Die Studie

Die vorliegende Studie wurde im akademischen Jahr 2023–2024 an der Universität Aveiro in Portugal durchgeführt. Insgesamt nahmen 158 Studierende teil, die 313 schriftliche Produktionen verfassten. Aus diesen wurde eine Stichprobe von 120 Texten analysiert: 60 auf dem Niveau A1 und jeweils 30 auf den Niveaus A2 und B1. Methodisch orientiert sich unsere Studie an qualitativen und deduktiv-induktiven Ansätzen zur Datenerhebung und -analyse in der Erziehungswissenschaft (Mayring 2015) und umfasst mehrere Stufen:

- 1) eine soziolinguistische Charakterisierung der Proband*innen, die anhand eines Online-Fragebogens ermittelt wurde;
- 2) die Erhebung des Korpus, bestehend aus den in Klausuren verfassten Texten;
- 3) Eine Inhaltsanalyse, die sich theoretisch auf bereits bestehende Taxonomien (Kind/Kamien 2005; Krifka et al. 2014) stützt und induktiv erweitert bzw. adaptiert wurde. Dabei orientiert sich die Analyse an diesen

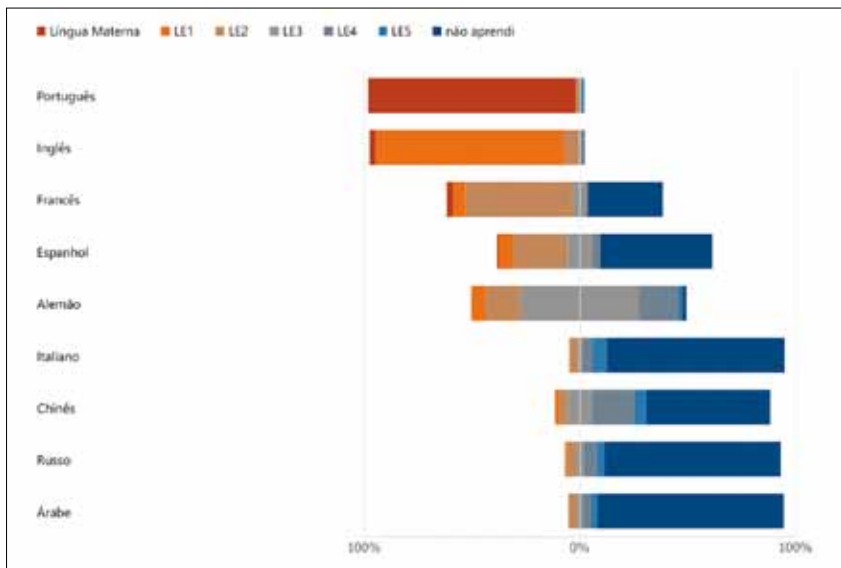
⁴ Einflüsse aus dem brasilianischen Portugiesisch bei DaF-Lernenden im Schulalter werden von Pupp Spinassé 2006 dargestellt.

etablierten Kategorien, basiert jedoch auf einer eigenständigen Datenanalyse. Im Rahmen dieses Prozesses wurden Abweichungen von der gültigen Sprachnorm den bestehenden Kategorien zugeordnet, einige aufgrund fehlender Daten ausgeschlossen und neue Kategorien ergänzt. Auf dieser Grundlage wurde eine differenzierte Klassifizierung der identifizierten Fehler vorgenommen.

- 4) Zuletzt wurden Empfehlungen für DaF-Lehrkräfte formuliert (generelle didaktische Strategien sowie konkrete Aktivitäten).

4. Die Studienteilnehmenden: Charakterisierung

Die Proband*innen setzten sich zu 83 % aus weiblichen und zu 17 % aus männlichen Studierenden zusammen. Bezüglich ihres Sprachenrepertoires zeigte sich eine weitgehende Homogenität: Fast alle Teilnehmenden gaben Portugiesisch als Erstsprache und Englisch als erste Fremdsprache an, wie der folgenden Graphik zu entnehmen ist:



Graf. 1: Gelernte Sprachen

Als zweite Fremdsprache kristallisierten sich Französisch und Spanisch heraus, während Deutsch häufig als dritte Fremdsprache genannt wurde. Darüber hinaus wurden in der Umfrage auch Italienisch, Chinesisch, Russisch und Arabisch

angegeben, da sie Teil des curricularen Angebots der Universität sind. Die erhobenen Daten zeichnen die Proband*innen als mehrsprachige Lernende aus und legen die Hypothese nahe, dass sprachliche Phänomene aus dem Portugiesischen und Englischen und eventuell weiteren bekannten Sprachen den Erwerb und die Anwendung von metasprachlichem Wissen in der deutschen Sprache beeinflussen können.

5. Ergebnisse der Fehleranalyse

Zur Charakterisierung der Normabweichungen wurden alle identifizierten Normabweichungen in detaillierte Taxonomien⁵ eingeteilt. Die Taxonomien stellen Kategorien dar, die in den Texten verschiedener Studierender auftreten und somit über die individuelle Dimension hinaus relevant erscheinen. Sie beziehen sich auf Normen der Zielsprache Deutsch, um eine klare Referenz zu Unterrichtsinhalten darzustellen. Anschließend wurden sie fünf übergeordneten Kategorien zugeordnet: Grammatik, Rechtschreibung, Syntax, Lexik und Redemittel. Die Deduktion der Kategorien Rechtschreibung, Syntax und Lexik orientiert sich an linguistischen sowie fremdsprachendidaktischen Kategorien, die bereits in der Literatur Anwendung finden (Kind/Kamien 2005; Kaufmann 2010). Die Gruppe der Grammatik-Fehler stellt darüber hinaus eine Zusammenfassung verschiedener, in der Literatur (Kind/Kamien 2005; Kaufmann 2010, 662–663) teils differenziert betrachteter Taxonomien dar, die für die Analyse in der vorliegenden Studie sinnvoll erscheint. Im Laufe der Datenauswertung erwies sich zudem eine eigene Kategorie für Redemittel⁶ als angebracht, da diese sprachlich fixierten Ausdrücke im DaF-Unterricht gezielt thematisiert und eingeübt werden und somit eine eigene, über die reine Lexik hinausgehende Kategorie darstellen.

Mitunter ließ sich eine Normabweichung mehreren Taxonomien zuordnen und wird dementsprechend mehrmals berücksichtigt. Zudem ist zu beachten, dass Abweichungen von gültigen Sprachnormen nicht immer einem Typus und einem Ursprung eindeutig zugeordnet werden können (Kind/Kamien 2005).

⁵ Beispiele sind: Konjugation der Verben, Groß- und Kleinschreibung, Verbstellung, Wort im falschen semantischen Kontext, Anrede in einem Brief/einer E-Mail, etc.

⁶ Gemeint sind „sprachliche Ausdrücke bzw. Formulierungen in Form von einzelnen Wörtern, komplexen Satzgliedern (Wortgruppen) oder auch ganzen Sätzen, die einem Sprecher („Redner“) als Versatzstücke dienen, um in schriftlicher oder mündlicher Kommunikation bestimmte, häufiger wiederkehrende Sprechakte zu realisieren“ (Kiefer 2009, 539).

5.1. Quantitative Analyse

Wie Tabelle 1 zeigt, treten von insgesamt 1.567 identifizierten Normabweichungen die meisten in den übergeordneten Kategorien Grammatik und Rechtschreibung auf, auf dem Niveau B1 zudem in der Kategorie Syntax. Erwartungsgemäß nimmt die Komplexität dieser mit fortschreitendem Niveau zu.⁷

	gesamt		A1		A2		B1	
Grammatik	772	49,2 %	144	35,8 %	204	50,3 %	424	55,8 %
Rechtschreibung	359	22,9 %	147	36,6 %	92	22,7 %	120	15,8 %
Syntax	171	10,9 %	28	7,0 %	25	6,2 %	118	15,5 %
Lexik	156	10,0 %	35	8,7 %	44	10,9 %	77	10,1 %
Redemittel	109	7,0 %	48	11,9 %	40	9,9 %	21	2,8 %
Gesamt	1567	100 %	402	100 %	405	100 %	760	100 %

Tab. 1: Übergeordnete Kategorien der Normabweichungen

5.2. Exemplarische Darstellung der Kategorie Rechtschreibung

Im Folgenden wird exemplarisch die übergeordnete Kategorie Rechtschreibung mit ihren entsprechenden detaillierten Taxonomien, die sich aus den Daten gruppieren ließen, vorgestellt. Sie ist nach der Kategorie Grammatik die größte Quelle für aufgetretene Fehler und beinhaltet zahlreiche Unterkategorien, in denen sich Einflüsse aus dem Portugiesischen erkennen lassen. Graphik 2 zeigt die Verteilung der Normabweichungen für die Kategorie Rechtschreibung auf allen Sprachniveaus.

⁷ So werden beispielsweise Konnektoren wie *denn* und *dass* erst auf dem Niveau A2 erlernt.

In den Beispielen (1) und (2) sehen wir, dass die formellen Personal- und Possessivpronomen (ihnen, ihr) klein geschrieben wurden. Dies tritt in den Daten nur auf dem Niveau A1 auf. Weiterhin werden häufig, wie auf Portugiesisch, Substantive mit einem kleinen Anfangsbuchstaben geschrieben: *sport* (A3, A5), *euro* (B88, B98), *stress* (C60).

5.3. Qualitative Analyse

In der Kategorie Rechtschreibung stellen wir, neben der Schwierigkeit des Umlauts /ü/ (Beispiele (03) bis (05)), auf allen Niveaus Einflüsse aus der portugiesischen Phonetik fest:

- (03) mit freundlichen Grußen (A110)
- (04) Liebe Gruße (B47)
- (05) Viele Gruße (C2)
- (06) Aufviedersehen (A83)
- (07) eine glasse cola (A102)
- (08) im mein Hause (B6)
- (09) Ich bin studente (C2)

In Beispiel (06) wird das /v/ als [v] geschrieben, wie es der portugiesischen Phonetik entspricht. Zudem entfällt im gesprochenen Portugiesisch oft das grafisch realisierte /e/ am Wortende. Dies führt dazu, dass im Schriftlichen mitunter ein finales /e/ an deutsche Wörter angehängt wird, wie in den Beispielen (07), (08) und (09). Kaufmann 2010 schreibt dazu:

Für beide portugiesische Varietäten gilt schließlich, dass sie im Gegensatz zum D[utschen] auslautend nur /s/, /r/ und /l/ als Konsonanten zulassen [...]. Dies führt dazu, dass Brasilianer und manchmal auch Portugiesen deutsche Wörter, die auf Konsonant enden, mit einem nachfolgenden Vokal schmücken. Paradoxerweise lassen sie aber oft auch ein finales Schwa weg, was besonders beim Plural (Freund/Freunde) und beim Präteritum der schwachen Verben (lernt/lernte) zu Problemen führt. (Kaufmann 2010, 662)

Das Auslassen des finalen Schwa-Lautes tritt ebenfalls in den Daten auf, wie die Beispiele (10) bis (12) zeigen:

- (10) Sprechstund (A93)
- (11) Woch (A93)
- (12) Straß (B1)

In der Taxonomie „Konjugation“ (Grammatik) tritt ein Einfluss auf, bei dem das deutsche Adverb „gern“ als Modalverb verwendet wird, wie im Portugiesischen das Verb *gostar de: eu gosto de ouvir música* in Beispiel (13):

(13) Ich *gern* Musik *hören*. (A5)

Eine weitere Herausforderung für die Lernenden, bei der Transferprozesse erkennbar sind, ist der Gebrauch von Präpositionen. Häufig treten Verwechslungen auf, wie in Beispiel (14):

(14) ich möchte dich *für* mein Geburtstag einladen. (B48)

Die Verwendung der Präposition *für* kann auf eine vergleichbare Struktur im Portugiesischen zurückgeführt werden: *convidar-te para o meu aniversário*.

Auch beim Genus kommt es zu Verwechslungen, die auf das unterschiedliche Genus im Portugiesischen zurückzuführen sind:

(15) Ich habe *einen* Klausur (A60) (port. *tenho um exame /teste*)

(16) *Mein* telefonnummer ist (A40) – (port. *o meu número de telefone*)

(17) mit alle *die* Licht (B49) – (port. *com toda a luz*)

(18) *die* typische Essen (B58) – (port. *a comida típica*)

Darüber hinaus treten in den Daten zahlreiche Beispiele für Genus-Verwechslungen auf, in denen kein Einfluss aus dem Portugiesischen sichtbar ist.

Kategorien, die sich besonders unter interkulturellen Gesichtspunkten für eine genauere Untersuchung anbieten, sind der semantische Kontext und die Redemittel. Vor allem auf dem Niveau B1, auf dem die Lernenden Wörterbücher verwenden durften, kam es oft zu Semantik-Fehlern, wie in Beispiel (19). Hier wird das portugiesische *séria* mit einer in diesem Kontext semantisch unpassenden Variante (*ernst*) übersetzt. Angemessener wäre etwa die Übersetzung mit *zuverlässig*, *gewissenhaft* oder *professionell*:

(19) ich bin eine *ernste* arbeitlerin – (port. *sou uma trabalhadora séria*)

Abschließend zeigen die Beispiele (20) bis (22) unpassende Redemittel zur Begrüßung in informellen und formellen E-Mails:

(20) *Lieben Freunde* Wie gehts Ihnen? Ich bin sehr gut. (B45)

(21) *Hallo Freund*, Wie geht es dir? (B49)

(22) Sehr geehrte *Frau Professorin Maria* (A114)

Die Anrede mit dem Wort „Freund/Freundin“ (*amigo/amiga*) wie in den Beispielen (21) und (22) ist im Portugiesischen gebräuchlich, während sie im Deutschen nicht konventionalisiert ist. Der häufig auftretende Satz „Ich bin sehr gut“ (20) stellt eine Übersetzung des portugiesischen *Estou muito bem* oder des Englischen *I am fine* dar und kann somit auf sprachliche Einflüsse zurückgeführt werden. Beispiel (22) klingt im Deutschen unpassend: Auf Portugiesisch ist es

normal, Lehrpersonen mit dem Titel *professor/professora* und dem Vornamen anzusprechen, was im Deutschen hingegen ungewöhnlich bis respektlos wirkt.⁹

6. Normabweichungen als Chance zur Förderung der Sprachbewusstheit bei Lernenden

Unsere Ergebnisse weisen auf das bedeutende Potenzial von gezielten Übungen mit den Studierenden zur gemeinsamen Fehleranalyse hin, um ihre Sprachlernbewusstheit zu fördern. Sie legen nahe, dass Lernende bekannte sprachliche Strukturen nutzen und dieses Wissen auf eine neue Sprache übertragen. Sprachlernbewusstheit, insbesondere in Bezug auf bereits bekannte Sprachen, scheint dabei nicht nur eine wesentliche Voraussetzung für die Reflexion über den Sprachgebrauch zu sein, sondern auch das Ergebnis dieser Reflexion (Budde 2012).

Das Erkennen und die Analyse transferbedingter Fehler bieten zahlreiche Chancen zur Förderung der Mehrsprachigkeit und der Sprachlernbewusstheit bei DaF-Lernenden. Indem Lernende bewusst die Beziehungen zwischen den ihnen bekannten Sprachen und dem Deutschen erkunden, können sie gezielt Strategien zur Spracherweiterung entwickeln. In diesem Kontext präsentieren wir eine Auswahl an didaktischen Ansätzen, die nicht nur Ähnlichkeiten und Unterschiede zwischen Sprachen in den Fokus rücken, sondern explizit darauf abzielen, die Mehrsprachigkeitskompetenz der Lernenden zu erweitern. Dies geschieht beispielsweise durch den bewussten Einsatz translanguaging-basierter Methoden, kontrastive Sprachvergleiche oder interlinguale Reflexionsaufgaben, die über die bloße Aneignung des Deutschen hinausgehen. Dabei scheint es besonders wichtig zu sein, die (positiven) Transferprozesse verbal zu erfassen und gezielt zu fördern, da die Bewusstheit für den Spracherwerb und das Verständnis der eigenen Lernerfahrungen die Basis für neues Sprachwissen und eine nachhaltige Mehrsprachigkeitsentwicklung darstellen (Richter-Vapaatalo 2014, 293).

6.1. Bewusstheit durch Kontraste schaffen

Der Vergleich der Unterschiede zwischen den Erstsprachen (L1), anderen erlernten Fremdsprachen (L2) und Deutsch kann wesentlich zur Förderung

⁹ Kaufmann 2010 betont zudem die differenzierten Anredekonventionen des europäischen Portugiesisch, die sich nicht auf die gleiche Art im Deutschen ausdrücken lassen.

der Sprachlernbewusstheit beitragen (Neuner 2002). Wenn die Lernenden ihre Aufmerksamkeit auf sprachliche Unterschiede und Ähnlichkeiten oder besondere sprachliche Merkmale richten, kann dies dazu führen, dass sie Hypothesen über Sprachen und den Spracherwerb entwickeln. Beispielsweise gibt es im Portugiesischen und Englischen keine mit dem Deutschen vergleichbare Großschreibung von Substantiven und formellen Anredepronomen, sowie Umlaute. Indem diese Unterschiede explizit thematisiert und hervorgehoben werden, scheinen die Lernenden ein tieferes Verständnis für die spezifischen Regeln und Konventionen der deutschen Sprache zu entwickeln.

6.2. Kulturelle Unterschiede und Gemeinsamkeiten verstehen

Während Lehrwerke oft die deutsche Sprache und Kultur isoliert vermitteln, ist der Vergleich mit der eigenen Kultur der Lernenden – in diesem Fall der portugiesischen – ein zentraler Aspekt interkulturellen Lernens, der über die typische Lehrwerksdidaktik hinausgeht (Janku/Kërçiku 2020). Die gezielte Besprechung kulturell bedingter Normabweichungen, wie beispielsweise die formelle Anrede mit dem Vornamen („Sehr geehrte Frau Ana“), die im Portugiesischen gebräuchlich ist, ermöglicht eine tiefere Auseinandersetzung mit soziolinguistischen Normen in deutschsprachigen Kulturen. Solche Reflexionen fördern nicht nur das Bewusstsein für unterschiedliche Kommunikationskonventionen, sondern auch eine metasprachliche Sensibilisierung, die den Lernenden hilft, kulturelle Transferprozesse bewusst zu steuern. Indem sie sich mit diesen Unterschieden auseinandersetzen, entwickeln sie nicht nur ein Gefühl für sprachliche Normen, sondern auch interkulturelle Kompetenz – eine Fähigkeit, die für erfolgreiche Kommunikation in mehrsprachigen und multikulturellen Kontexten essenziell ist.

6.3. Vergleichende Analyse als Lehrmethode

Durch gezielte Übungen, die häufige Transferphänomene fokussieren, können die Lernenden grammatikalische Strukturen, Rechtschreibkonventionen und Syntax zwischen ihren bereits bekannten Sprachen und Deutsch vergleichen. Diese kontrastive Analyse fördert nicht nur die Sprachlernbewusstheit, sondern unterstützt auch die Entwicklung metalinguistischer Fähigkeiten, die für den Spracherwerb insgesamt von Vorteil sind.

6.4. Aufgaben zur Fehleranalyse

Didaktische Aktivitäten, in denen Lernende Normabweichungen gemeinsam analysieren und korrigieren, bieten eine praxisnahe und effektive Möglichkeit, die Sprachbewusstheit zu schärfen. Durch diesen Hands-on-Approach wird das Verständnis für sprachliche Strukturen gefestigt und die Fähigkeit zur Selbstkorrektur gestärkt, was langfristig zur Verbesserung der Sprachkompetenz beiträgt. Eine exemplarische Aktivität hierfür besteht darin, dass Lernende in Kleingruppen ausgewählte Sätze auf Fehler untersuchen und reflektieren, welche sprachlichen Einflüsse aus zuvor gelernten Sprachen möglicherweise eine Rolle spielen könnten. Dabei sollen sie auch alternative Erklärungen für die Fehlerentwicklung in Betracht ziehen. Die erarbeiteten Ergebnisse werden anschließend der Großgruppe präsentiert, um durch den Austausch verschiedene Perspektiven sichtbar zu machen und metasprachliche Reflexion zu fördern.

6.5. Positive Verstärkung und Fehler als Lernwerkzeug

Es ist wichtig, die mehrsprachigen Fähigkeiten der Lernenden zu feiern und den positiven Wert der Mehrsprachigkeit zu betonen. Normabweichungen sollten nicht als Misserfolge, sondern als natürliche Schritte im Lernprozess betrachtet werden. Indem sie als Lernwerkzeuge genutzt werden, kann das Selbstvertrauen der Lernenden gestärkt und ihr Bewusstsein für spezifische Verbesserungsbereiche geschärft werden. Dies führt zu einer Verbesserung der Sprachkompetenz sowie der Handlungsfähigkeit der Lernenden im normgerechten und (kulturell) angemessenen Gebrauch der deutschen Sprache in verschiedenen Kontexten.

7. Empfehlungen für einen konstruktiven Umgang mit transferbedingten Fehlern

Im Kontext unserer Studie lassen sich folgende Schlussfolgerungen ziehen: Für den produktiven Umgang mit Fehlern ist eine konstruktive und wertschätzende Haltung gegenüber Normabweichungen zentral. Sie sollte nicht defizitorientiert sein, sondern diese als natürlich auftretende, wichtige Elemente im Prozess des Sprachenlernens begreifen. Hierbei kann die Kenntnis von möglichen Stolpersteinen, also Herausforderungen, die auf Grund der L1 und weiterer bekannter Sprachen der Lernenden auftreten, hilfreich sein. Das metasprachliche Wissen von Lernenden und Lehrenden kann so gezielt gefördert werden und zur Sensibilisierung in Bezug auf typische transferbedingte Fehlerquellen beitragen. Auch die Auseinandersetzung mit der eigenen Sprachbiografie und die Refle-

xion dieser ist ein wichtiger Schritt zur Identifikation möglicher Einflüsse aus anderen Sprachen auf den Lernprozess. So stellt das mehrsprachige Repertoire der Lernenden eine einzigartige Chance dar, auf bereits bekannte Sprachen zurückzugreifen und diese aktiv in den Lernprozess einzubeziehen, wie auch Kleppin (2020) vorschlägt. Dies ermöglicht den Lernenden nicht nur, vorhandene sprachliche Ressourcen zu nutzen, sondern fördert auch die Bewusstheit für die interkulturelle Kommunikation und den Spracherwerb im Kontext von Mehrsprachigkeit.

Zusätzlich dazu können Lehrkräfte durch die Integration von interaktiven und kommunikationsorientierten Unterrichtsmethoden ein positives Lernumfeld schaffen, in dem Fehler als natürlicher Bestandteil des Lernprozesses betrachtet werden. Indem sie die Lernenden ermutigen, ihre eigenen Lernerfahrungen zu reflektieren und gemeinsam Lösungsansätze zu erarbeiten, können sie deren Sprachbewusstheit stärken sowie metasprachliches Wissen gezielt fördern.

Der kontrastive Vergleich zwischen der zu erlernenden Sprache und bereits bekannten Sprachen kann als Ausgangspunkt dienen, um vorhandenes Wissen über Sprache und Kultur zu aktivieren. Dadurch wird eine emotionale Basis für den Fremdspracherwerb geschaffen und die Motivation der Lernenden gestärkt. In diesem Zusammenhang möchten wir für ein positives Verständnis von Transferphänomenen plädieren, indem wir sie als Chance für mehrsprachige Sprecher*innen betrachten, sich der intersprachlichen¹⁰ und interkulturellen¹¹ Prozesse bewusst zu werden. Diese Prozesse ermöglichen es den Lernenden nicht nur, ihren eigenen Sprachgebrauch kritisch zu reflektieren, sondern auch ein besseres Verständnis für Sprache zu entwickeln und sich durch weitere Sprachen bereichern zu lassen (Richter-Vapaatalo 2014).

¹⁰ Unter intersprachlichen Prozessen verstehen wir kognitive Vorgänge wie den bewussten und unbewussten Transfer sprachlicher Strukturen (z. B. Wortstellung) sowie Strategien zur Bedeutungserschließung und zur Kompensation sprachlicher Lücken. Diese Vorgänge können dazu beitragen, dass Lernende auf bereits vorhandenes sprachliches Wissen zurückgreifen und dieses flexibel an neue sprachliche Kontexte anpassen.

¹¹ Interkulturelle Prozesse umfassen die Reflexion über Unterschiede und Gemeinsamkeiten sprachlich-kultureller Normen, den Umgang mit sprachlichen Missverständnissen sowie die Entwicklung einer metakommunikativen Sensibilität. Durch die Auseinandersetzung mit verschiedenen Sprachen und Kulturen können Lernende ihre eigene Sprachverwendung kritischer hinterfragen, Empathie für andere Kommunikationsweisen entwickeln und ihre interkulturelle Kompetenz stärken.

8. Fazit und Ausblick

Die vorliegende Studie kommt zu dem Ergebnis, dass bei den DaF-Lernenden in allen übergeordneten Kategorien Einflüsse aus dem Portugiesischen auftreten. Themenbedingt kommen einige Normabweichungen in den analysierten Texten nicht oder nur selten vor. Besondere Schwierigkeiten zeigen sich bei Strukturen, die im Portugiesischen nicht existieren. Die Ergebnisse unserer Studie bestätigen die bereits in der Literatur identifizierten Kategorien (Kind/Kamien 2005) und erweitern diese mit zusätzlichen Taxonomien. Dabei ist zu betonen, dass sich nicht alle auftretenden Fehler auf Transfer bzw. Einflüsse aus dem Portugiesischen zurückführen lassen.

Abschließend lässt sich festhalten, dass die vorliegende Studie zahlreiche weitere Analysen und Anwendungen der gewonnenen Erkenntnisse ermöglicht. Es können spezifische, aus dem Transfer aus der L1 oder L2 abgeleitete didaktische Übungen entwickelt und mit den Lernenden erprobt werden. Die Fokussierung von Redemitteln und lexikalischen Normabweichungen scheint insbesondere für die interkulturelle Dimension des Sprachenlernens von Bedeutung. Darüber hinaus ist ein Vergleich mit weiteren Varietäten des Portugiesischen außerhalb Europas wünschenswert. Die Ergebnisse lassen sich anteilig ebenso auf Lernende mit anderen romanischen Sprachen als Ausgangssprache übertragen, sofern diese ähnliche Strukturen wie das Portugiesische aufweisen (Krifka et al. 2014). Die Erkenntnis, transferbedingte Fehler als Lernchance zu betrachten, kann zu einer effektiveren Sprachnutzung führen und die Mehrsprachigkeit sowie die Sprachbewusstheit der Lernenden nachhaltig fördern.

9. Bibliografie

- Ballweg, Sandra (2014): „Sprachlernbewusstheit“, in: Schierholz, Stefan/Giacomini, Laura (edd.): *Wörterbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft (WSK) Online*. Berlin, Boston: De Gruyter. https://www.degruyter.com/database/WSK/entry/wsk_id89067740-5061-4d5b-94a8-64a64efdc08e/html [06.02.2025].
- Bausch, Karl-Richard/Kasper, Gabriele (1975): „Der Zweitsprachenerwerb: Möglichkeiten und Grenzen der ‚großen‘ Hypothesen“, in: *Linguistische Berichte* 64, 3–35.
- Budde, Monika (2012): *Über Sprache reflektieren: Unterricht in sprachheterogenen Lerngruppen* (Deutsch als Zweitsprache. Fernstudieneinheit 2), Kassel, Kassel University Press.

- Demme, Silke (2010a): „Transfer“, in: Barkowski, Hans/Krumm, Hans-Jürgen (edd.): *Fachlexikon Deutsch als Fremd- und Zweitsprache*, Tübingen/Basel, A. Francke, 343.
- Demme, Silke (2010b): „Interferenz“, in: Barkowski, Hans/Krumm, Hans-Jürgen (edd.): *Fachlexikon Deutsch als Fremd- und Zweitsprache*, Tübingen/Basel, A. Francke, 136–137.
- Efing, Christian/Hufeisen, Britta (2021): „Zwei- und Mehrsprachigkeit“, in: Schierholz, Stefan/Giacomini, Laura (edd.): *Wörterbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft (WSK) Online*. Berlin/Boston: De Gruyter. https://www.degruyter.com/database/WSK/entry/wsk_idcb6400a1-748d-46bf-a6b7-80db06b68f25/html [06.02.2025].
- Gruber, Melanie et al. (2020): „Schreiben in der Arbeitssprache Deutsch mit slawischer Erstsprache“, in: *Zeitschrift für Interdisziplinäre Schreibforschung* 3, 63–74.
- Janku, Marisa/Kërçiku, Xhesjana (2020): „Zur Rolle der Lehrenden als Interkulturelle Vermittler im DaF-Unterricht“, in: *Polissema – Revista de Letras do ISCAP* 20, 88–109.
- Kaufmann, Göz (2010): „Kontrastive Analyse Portugiesisch-Deutsch“, in: Krumm, Hans-Jürgen et al. (edd.): *Deutsch als Fremd- und Zweitsprache: ein internationales Handbuch* (Handbooks of linguistics and communication science), Berlin/New York, De Gruyter Mouton, 660–666.
- Kellerman, Eric/Sharwood Smith, Michael (edd.) (1986): *Crosslinguistic influence in second language acquisition* (Language teaching methodology series), New York, Pergamon Institute of English.
- Kiefer, Karl-Hubert (2009): „Zum aktiven Erwerb von Redemitteln im fach- und berufsbezogenen Fremdsprachenunterricht am Beispiel der Sprechhandlung ‚Bezug nehmen‘“, in: *Informationen Deutsch als Fremdsprache* 36/6, 539–554.
- Kind, Anette/Kamien, Ulrich (2005): *Aus Fehlern wird man klug! Eine Sammlung häufiger Fehler und „falscher Freunde“ portugiesischer Deutschlerner*, Porto, Faculdade de Letras da Universidade.
- Kleppin, Karin (2010): „Fehleranalyse und Fehlerkorrektur“, in: Krumm, Hans-Jürgen et al. (edd.): *Deutsch als Fremd- und Zweitsprache. Ein internationales Handbuch*, vol. 1, Berlin/New York, De Gruyter Mouton, 1059–1071.
- Krifka, Manfred et al. (edd.) (2014): *Das mehrsprachige Klassenzimmer: über die Muttersprachen unserer Schüler*, Berlin/Heidelberg, Springer VS.

- Mayring, Philipp (¹²2015): *Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken*, Weinheim/Basel, Beltz.
- Neuner, Günther (2002): „Mehrsprachigkeitskonzept und Tertiärsprachenlernen (L3) – Zur Rolle der vorgängigen Sprachen (L1, L2) und des Sprachunterrichts“, in: *Arbeitsdokument der Tagung „Konzepte der Mehrsprachigkeit und Tertiärsprachendidaktik in der Schweiz und in den umliegenden Ländern“*, Biel-Bienne, 13–16.
- Pupp Spinassé, Karen (2006): „As interferências da Língua Materna e o aprendizado do Alemão como Língua Estrangeira por crianças bilíngües“, in: *Pandaemonium Germanicum: Revista de Estudos Germanísticos* 10, 339–362.
- Richter-Vapaatalo, Ulrike (2014): „Kontrastive Analyse und „Interferenz“ im germanistischen Unterricht“, in: Kolehmainen, Leena/ Lenk, Hartmut E.H./Tiittula, Liisa (edd.): *Kommunikative Routinen. Formen, Formeln, Forschungsbereiche. Festschrift zum 65. Geburtstag von Prof. Dr. Irma Hyvärinen*, Frankfurt a. M. et al., Peter Lang, 289–305.
- Schumacher, Ralph (2008): „Der produktive Umgang mit Fehlern: Fehler als Lerngelegenheit und Orientierungshilfe“, in: Caspary, Ralf (ed.): *Nur wer Fehler macht, kommt weiter. Wege zu einer neuen Lernkultur*, Freiburg/Basel/Wien, Herder, 49–72.
- Steffensen, Sune/Kramersch, Claire (2017): „The Ecology of Second Language Acquisition and Socialization“, in: Duff, Patricia/May, Stephen (edd.): *Language Socialization, Encyclopedia of Language and Education*, New York, Springer, 1–16.
- Suisse, Abdelilah (2020): *A Influência interlinguística na aprendizagem de uma segunda e terceira línguas*, Aveiro, UA Editora.
- Zarate, Geneviève/Lévy, Danielle/Kramersch, Claire J. (2011): *Handbook of multilingualism and multiculturalism*, Paris, Éditions des Archives contemporaines.

Phillip Christian Thomas Groth

Kooperation zwischen der Institution Schule und Familien mit Migrations- und Fluchterfahrung. Eine qualitative Studie zur Perspektive einer Grundschule in Hamburg

Il existe des données dans la littérature sur les liens entre la participation des parents et la réussite scolaire des enfants, bien qu'il y en ait peu sur les parents issus de l'immigration. L'objectif de ce travail était de rendre visibles les mesures et les facteurs et de montrer les liens entre eux, ce qui est discuté sous le développement d'un modèle. Cela devait se faire dans le cadre de l'analyse qualitative de contenu, en incluant quatre entretiens avec des collaborateurs.rice.s d'une école primaire à Hambourg, par le biais d'une évaluation basée sur des catégories. Le résultat a mis en évidence différentes mesures (p.ex. mentors parentaux) et facteurs d'influence (p.ex. connaissances linguistiques) qui sont interdépendants. Le modèle développé montre et reflète la perspective de l'école primaire.

1. Einleitung und Forschungsfrage

Inzwischen liegen umfangreiche Erkenntnisse über die Bildungssituation in Deutschland vor, insbesondere über die Unterschiede zwischen Menschen mit und ohne Migrationshintergrund (Neumann/Karakasoglu 2011, 47). Dabei kann vor allem der Übergang von der Grundschule in die weiterführende Schule von Bedeutung sein (Maatz/Dumont 2019, 309s.). Wenn dies wichtig ist, warum werden nicht die Grundschule und die Familien fokussiert, um präventiv wirken zu können? Denn auch Boudon konnte Einflüsse der sozialen Herkunft auf die Leistungen von Kindern in der Schule zeigen (Boudon 1974; zit. nach Maatz/Dumont 2019, 309s.). Kinder lernen bei den Eltern, in der Schule und in den Gemeinden, wobei es einige Praktiken innerhalb dieser Bereiche gibt, die separat ablaufen oder eine Zusammenarbeit erfordern, um das Lernen und die Entwicklung der Kinder zu beeinflussen (Epstein 2010, 82). Derzeit existieren viele positive Forschungsbefunde, die den Zusammenhang zwischen einer Beteiligung von Eltern und dem schulischen Erfolg darstellen, doch in Bezug auf Menschen mit Migrationshintergrund werden bisher nur wenige Daten erwähnt (Hillmayr et al. 2021, 33). Diese Arbeit versucht, diese Lücke zu schließen. Dabei bezieht sie sich auf die Perspektive einer Grundschule in Hamburg, die ausschließlich von Kindern mit Migrations- und Fluchterfahrung besucht wird. Daraus entwickelte sich die Forschungsfrage: Wie ist die Perspektive der Institution Schule

auf die Kooperation mit Familien mit Migrations- und Fluchterfahrung? Bei der Bearbeitung der Forschungsfrage ergaben sich drei Leitfragen: (1) Welche Maßnahmen, Strategien, Verhaltensweisen und Angebote entwickelt die Institution Schule für die Etablierung bzw. Förderung der Elternkooperation? (2) Welche Einflussfaktoren gibt es in Bezug auf die Elternkooperation? (3) Welcher Zusammenhang besteht zwischen den Maßnahmen und den Einflussfaktoren? Ziel dieser Arbeit war es, die Perspektive dieser Grundschule in Hamburg durch eine qualitative Inhaltsanalyse in Form einer kategorienbasierten Auswertung sichtbar zu machen und Orientierungshilfe zu bieten. Dieser Artikel resümiert zunächst den Forschungsstand und analysiert dann die Phasen und Handlungsperspektiven der Zusammenarbeit mit Eltern. Anschließend werden die Datengrundlage und Methodik vorgestellt. Der Artikel schließt mit einer Ergebnisdarstellung ab, die in der Entwicklung eines Modells mündet.

2. Theoretische Grundlagen: Forschungsstand

Die Kooperation mit Eltern sollte in allen Altersstufen durchgeführt werden, da das häusliche Lernumfeld der Kinder bis zu zwei Drittel ihres Schulerfolgs ausmacht (Medvedev 2020, 30). Aus den Ergebnissen der PISA-Studie konnten Vergleiche zwischen unterschiedlichen Elterngruppen in Bezug zum Migrationshintergrund, dem schulischen Engagement und dem sozioökonomischen Status festgestellt werden (OECD 2012a, 83s.; zit. nach Killus/Paseka 2020, 106): (1) Sozioökonomisch privilegiere Eltern zeigen ein höheres Engagement in Bezug auf die Unterstützung ihrer Kinder bei den Hausaufgaben. In Deutschland und drei anderen Ländern zeigt sich dieses Phänomen in umgekehrter Weise: sozioökonomisch nicht-privilegierte Eltern zeigen ein höheres Engagement; (2) Die in Deutschland befragten sozioökonomisch nicht-privilegierten Eltern haben angegeben, dass die Initiative der Gespräche von den Lehrkräften ausgeht; (3) In Bezug auf die Unterstützung der Kinder bei Hausaufgaben unterscheiden sich Eltern mit und ohne Migrationshintergrund in den meisten der teilnehmenden Länder nicht voneinander. Mehr Eltern mit Migrationshintergrund meinen, dass sie ihre Kinder beim häuslichen Lernen unterstützen würden.

Eine auf Deutschland bezogene Studie, die sich mit der Elternkooperation an Grundschulen und dem Sekundarbereich beschäftigt hat, ist die JAKO-O Bildungsstudie, deren Ergebnisse sich auf die Lernunterstützung durch Eltern im häuslichen Umfeld (Killus/Paseka 2014) und das Engagement von Eltern in der Schule (Paseka 2014) beziehen. Festzuhalten ist, dass nicht alle Eltern in gleicher Art und Weise unterstützen können, da sie ungleiche familiäre Rahmenbedingungen haben (Killus/Paseka 2020, 109). Daraus ergeben sich für die Schule Her-

ausforderungen, bei denen sie sich überlegen muss, auf welche Unterstützung der Eltern verzichtet werden kann, worauf sie angewiesen sind und wie diese weiter befähigt werden, um letzten Endes die Kinder unterstützen zu können (id., 109). Aus den Ergebnissen kann festgestellt werden, dass das meiste Engagement bei punktuellen Aktivitäten zu finden ist und weniger bei Bereichen, die nahe am Unterrichtsgeschehen liegen und sich auf den Lernprozess aller Schüler:innen beziehen (Paseka 2014, 116s.). Das Engagement der Eltern in der Schule fällt schwächer aus als das Engagement im häuslichen Umfeld. Dies kann durch weitere aktuellere Studien für den Grundschulbereich im deutschsprachigen Raum bestätigt werden (Schwanenberg 2015). Bei Eltern mit Migrationshintergrund aus dem Grundschulbereich wurde festgestellt, dass diese zurückhaltender sind, was auf Hemmschwellen und Barrieren zurückgeführt werden kann (ibid.). Wenn es sich folglich bei der Kooperation um lernunterstützende Aktivitäten im häuslichen Umfeld handelt, sind in Deutschland die sozioökonomisch nicht-privilegierten Eltern oder Eltern mit Migrationshintergrund engagierte Kooperationspartner:innen, die andersherum bei formellen Schulgremien weniger häufig vertreten sind. Dies scheint allerdings von den Angeboten und der Bereitschaft der Schule abzuhängen (Killus/Paseka 2020, 113).

3. Datengrundlage und Methodik

Die Datengrundlage für die Arbeit wurde im Rahmen des Forschungsprojekts ProCONCEPT¹ durch Leitfadeninterviews mit vier Mitarbeitenden der ausgesuchten Grundschule, an der ausnahmslos alle Familien einen Migrationshintergrund und/oder Fluchterfahrung haben, erhoben. Die Interviewpartner:innen waren die Begleitpersonen für die Eltern: Ein:e Sozialarbeiter:in, die täglich mit den Eltern in Kontakt steht (Dauer des Interviews: 54 Minuten); ein:e Erzieher:in an der Schule: Sie betreut die Kinder der Eltern in der Schule (Dauer des Interviews: 77 Minuten); die Schulleitung (Dauer des Interviews: 45 Minuten) und ein:e Lehrer:in der Kinder (Dauer des Interviews: 39 Minuten). Dabei wurden die Interviews an der Schule und über Zoom durchgeführt und anschließend transkribiert. Die Schüler:innenschaft und das Bildungspersonal setzten sich sehr heterogen zusammen: Kinder mit einem Sprachförderbedarf, sonderpädagogischem Förderbedarf, psychosozialen Problemen oder Armut und ein ähnlich vielfältig aufgestelltes Bildungspersonal. Dabei arbeitete die Schule mit verschiedenen Kooperationspartner:innen zusammen. Methodisch wurde wie

¹ Weiteres zum Projekt: <https://www.ew.uni-hamburg.de/einrichtungen/ew4/didaktik-romanische-sprachen/projekte/proconcept.html>.

folgt vorgegangen: Die ersten beiden Leitfragen wurden anhand einer qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring (2022) beleuchtet, indem für die erste Fragestellung deduktiv und für die zweite induktiv Kategorien gebildet wurden. Diese Kategorien werden im Folgenden in zwei Tabellen (Tabelle 1 und Tabelle 2) dargestellt und enthalten Kategorienbezeichnung, Definition und Ankerbeispiele. Die Transkripte wurden daraufhin nach Textstellen, die mit den Definitionen gemeint sein können, durchsucht und den jeweiligen Kategorien zugeordnet. Anschließend wurden diese Textstellen zusammengefasst, analysiert und mit Oberbegriffen in ein Modell übertragen.

4. Ergebnisdarstellung

Der folgende Abschnitt beginnt zunächst mit der deduktiven Ergebnisdarstellung, bei der die deduktiv gebildeten Kategorien tabellarisch dargestellt und kurz erläutert werden. Anschließend folgen die Ergebnisse, aus denen das erste Teilmodell entwickelt wurde. Danach folgt die induktive Ergebnisdarstellung, bei der die induktiv gebildeten Kategorien ebenfalls tabellarisch dargestellt werden. Das Teilmodell wird an dieser Stelle erweitert. Anhand der Teilmodelle sollen die Ergebnisse dargestellt und erläutert werden.

4.1. Deduktive Ergebnisdarstellung

4.1.1. Kategorien

Im Folgenden wird die Tabelle der deduktiven Ergebnisdarstellung gezeigt, bei der nur die Unterkategorien (UK 1.1–UK 1.5) ein Ankerbeispiel haben und kodiert wurden.

Kategorienbezeichnung	Definition	Ankerbeispiel
Maßnahmen und Strategien der Elternkooperation (OK 1)	Dieses umfasst alle Verhaltensweisen, -strategien und Angebote seitens der Institution Schule für die Etablierung und/oder die Förderung der Kooperation mit Familien mit Migrations- und Fluchterfahrung.	

Kategorienbezeichnung	Definition	Ankerbeispiel
Schaffung eines vertrauensvollen Kontaktes (UK 1.1)	Alle Verhaltensweisen der Institution Schule, die sowohl den ersten Kontakt mit den Eltern, die Aufrechterhaltung des Kontaktes zwischen der Institution Schule und den Eltern als auch den Kontakt zwischen den Eltern ermöglichen.	„Also ich ähm betreibe das Projekt Community Center und das Community Center ist so eine Art Brückenbauer zwischen der Unterkunft, ähm den Bewohnern, also den Bewohnern letztlich, und den Stadtteil und den Trägern zum Stadtteil [...] ich helf den da sozusagen, Fuß zu fassen und ich helf den Trägern, Kontakt zu den Menschen aufzubauen und die Träger machen manchmal auch Angebote in der Schule und da helf ich auch zum Vertrauensaufbau“ (I. 1, 2–8)
Unterstützung für die Eltern und Kinder (UK 1.2)	Alle Verhaltensweisen und Angebote der Institution Schule, die sowohl die Eltern direkt und indirekt unterstützen als auch die Eltern dazu befähigen, ihre Kinder unterstützen zu können	„[...] wir haben Elternlotsen. Das ist ein anderes Projekt. Das ist in [anderer Stadtteil], das ist jetzt nicht von meinem Träger, aber das ist vom vom Raum. Wir arbeiten sehr eng zusammen mit anderen Trägern deswegen (...) ähm sei immer wir äh. Es gibt Elternlotsen vom [andere Bahnstation]. Die sind sozusagen, äh sollen die Eltern begleiten bei Terminen mit Behörden oder zu Ärzten. Äh dann gibt es Sprachmittler in der Schule oder Kultur/Sprachmittler Kulturmittler. Die werden dazu gerufen, wenn es Elternabende oder andere Veranstaltung gibt ähm die (...) zum Übersetzen. [...]. Es gibt allerlei Übersetzer und Begleiter für Termine und andere Geschichten“ (I. 1, 478–485)

Kategorienbezeichnung	Definition	Ankerbeispiel
Elterngewinnung zur Mitarbeit am Schulleben (UK 1.3)	Alle Verhaltensweisen, -strategien und Angebote der Institution Schule, die die Eltern zur Beteiligung am Schulleben integrieren sollen	„Also Elternmentoren beispielsweise. Die ähm die sollen nicht nur also die kriegen Aufwandsentschädigung für ihre Einsätze und ähm die werden zum Beispiel als Multiplikatoren benutzt. Wenn wir Angebote haben, egal von der Schule oder auch von Trägern, die mit der Schule zusammenarbeiten. Dann werden die dafür benutzt, Werbung zu machen. Namentlich die verteilen Flyer aber die verteilen die nicht nur, sondern die sollen mit den Familien drüber reden, was das eigentlich ist [...] da geht es tatsächlich darum, dass sie mehr oder weniger als Vertrauenspersonen fungieren, dass die sagen: ‚Hey das ist was von uns für uns, ja und wir sind auch da und der und der hat das organisiert und das und das passiert da.‘ Also die werden total als ähm Kommunikationsmittel“ (I. 1, 367–376)
Selbstorganisation von Eltern (UK 1.4)	Alle Verhaltensweisen, -strategien und Angebote der Institution Schule, die es den Eltern ermöglichen, sich selbst organisieren zu können	„Ja also das ist ja so ein bisschen der Sinn und Zweck vom Elterncafé, wenn die zusammensitzen. Wir frühstücken und versuchen, Infos auszutauschen. Eine sagt zum Beispiel: ‚Boah ich hab seit Wochen Unterleibschmerzen. Irgendwie hab ich da und da Druck, und die andere sagt: ‚Ich hab nen Gynäkologen. Der ist super, und dann sucht sie und dann sagt sie nen Persisch sprechenden und dann suchen wir den raus und dann sagt die eine: ‚Oh den kenn ich. Ne den fand ich nicht so gut, und so so passiert das auch mit Nachhilfe als Beispiel [...] dann sagt die dritte Mutter: ‚Ich weiß jemanden, der explizit Englischnachhilfe gibt oder ne Stelle, wo es umsonst ist, und hat dann die Adresse rausgesucht‘“ (I. 1, 326–333)

Kategorienbezeichnung	Definition	Ankerbeispiel
Sich gegenseitig informieren (UK 1.5)	Alle Verhaltensweisen, -strategien und Angebote der Institution Schule, die einen beidseitigen Informationsaustausch zwischen den Eltern und der Institution Schule ermöglichen	„Wir haben, wir haben SchoolFox. Darüber kommunizieren wir mit den Eltern. Ähm früher lief das ganz normal über, sag ich mal, WhatsApp. Das haben wir aber abgeschafft, da durch die ähm, ja, durch den Datenschutz, sag ich mal, hat sich das ja alles verändert und die Plattform, die wir nutzen, ist SchoolFox. Das klappt sehr gut. Da werden auch alle Elternbriefe veröffentlicht und viele Eltern nutzen das auch.“ (I. 2, 289–293)

Tab. 1: Deduktives Kategoriensystem

Die in Tabelle 1 dargestellten Kategorien beruhen auf den theoretischen Erkenntnissen aus den Phasen erfolgreicher Zusammenarbeit und Handlungsperspektiven, die im Folgenden kurz erläutert werden.

Im Rahmen der erfolgreichen Zusammenarbeit zwischen Eltern und Schule wird von fünf teilweise parallel oder aufeinander aufbauend ablaufenden Phasen gesprochen, die durch konkrete Handlungen gepflegt werden (Blickenstorfer 2009, 71s.): (1) Sich gegenseitig kennen lernen und vertrauen: Es geht um einen ersten Kontakt und den Beziehungsaufbau sowie die gegenseitige Anerkennung und Gleichwertigkeit der beteiligten Personen; (2) Den Kontakt pflegen und vertiefen: Hier geht es um die kontinuierliche Kommunikation und gemeinschaftliche Anlässe der Vertrauensförderung; (3) Sich gegenseitig informieren: Hierunter wird ein gegenseitiger, kontinuierlicher und barrierefreier Informationsaustausch zwischen den Eltern und der Schule verstanden; (4) Die Eltern bei der Lernförderung ihrer Kinder unterstützen: Hierbei sind niedrigschwellige schulische Unterstützungsangebote oder Weiterbildungsmaßnahmen für die Eltern gemeint; (5) Die Eltern zur Mitwirkung am Schulleben einladen: Es geht hierbei darum, die Eltern nicht nur als Partner:innen wahrzunehmen, sondern diese auch aktiv in das schulische Leben einzubeziehen. Weiterhin spielen für die Kategorienbildung die folgenden vier Handlungsperspektiven eine Rolle (Oakes/Lipton 2003, 401s.; zit. nach Gomolla 2009, 36–44): (1) Eltern zur Mitarbeit gewinnen, um die Schule zu unterstützen: Hier geht es darum, die Anstrengungen der Eltern im Elternhaus durch eine partnerschaftliche Zusammenarbeit für die Schule und den Unterricht zu gewinnen; (2) Bereitstellen von

Unterstützung für die Familien: Hier ist die Rolle der Schule als eine unterstützende Gemeinde zu verstehen, die die lokal bei den Eltern vorhandenen Ressourcen bündeln soll, um die Entwicklung und das Lernen der Kinder zu fördern; (3) Brücken zwischen vielfältigen Lebenswelten schaffen: Hier wird versucht, die in den Familien und Gemeinden bereits vorhandenen Ressourcen, wie etwa Interesse an schulischer Bildung, Treffpunkte oder soziale Netzwerke, zu nutzen und diese mit der Schule zu verbinden; (4) Organisation von Eltern und Gemeinden für Veränderung im Bildungsbereich und in der breiteren Gesellschaft: Hier soll es um die selbstständige Entwicklung von Beziehungen, neuen Sichtweisen und ein gemeinsames Handeln von Eltern gehen, um Probleme lösen zu können.

Die Oberkategorie (OK 1) und damit auch der Kernaspekt sind die „Maßnahmen und Strategien der Elternkooperation“. Die fünf angesprochenen Phasen und die vier Handlungsperspektiven lassen sich für diese Arbeit unter der Leitfrage (1) zusammenfassen und bilden in einigen Fällen zusammen die Unterkategorien.

Dabei werden die ersten beiden Phasen und die dritte Handlungsperspektive zu einer Unterkategorie (UK 1.1) zusammengefasst, da zum einen eine Zuordnung von Textstellen aus den Interviews nicht eindeutig der einen oder der anderen Phase zugeschrieben werden kann und zum anderen nicht genau erkennbar ist, bei welchen Textstellen es sich um einen ersten Kontakt oder Kennenlernen, und bei welchen es sich um die Pflege und die Vertiefung von Kontakten handelt. Weiter wird mit der Bezeichnung „Brücken“ der dritten Handlungsperspektive auf Verbindungen verwiesen, die einen Kontakt zwischen der Institution Schule und den Eltern und den Eltern unter sich darstellen soll. Welcher Nutzen aus den vorhandenen Ressourcen der Eltern hervorgeht, spielt bei dieser Kategorie eine untergeordnete Rolle. Es soll vielmehr um die verschiedenen Maßnahmen gehen, die einen Kontakt zwischen den Eltern und einen Kontakt zwischen ihnen und der Institution Schule herstellen können. Eine geeignete Kategorienbezeichnung stellt „Schaffung eines vertrauensvollen Kontaktes“ dar, die die Aspekte vereint.

Die vierte Phase und die zweite Handlungsperspektive beziehen sich auf Maßnahmen zur Unterstützung der Eltern und der Kinder. Dabei geht es vor allem darum, dass die Schule zwar den familiären Hintergrund der Eltern nicht ändern kann, aber Einfluss darauf nehmen kann, wie sich der familiäre Hintergrund auf das Lernen der Kinder auswirkt (Blickenstorfer 2009, 74). Diese Unterkategorie (UK 1.2) trägt demzufolge die Bezeichnung „Unterstützung für die Eltern und Kinder“.

Die fünfte Phase und die erste Handlungsperspektive ergeben die Unterkategorie (UK 1.3) „Elterngewinnung zur Mitarbeit am Schulleben“ und bezieht sich auf Maßnahmen, die dazu beitragen, die Eltern zur Mitarbeit am Schulleben einzuladen und zu gewinnen.

Sowohl die dritte Phase als auch die vierte Handlungsperspektive bilden jeweils eine Unterkategorie für sich. Erstere hat die Bezeichnung „Selbstorganisation von Eltern“ (UK 1.4) und letztere bezieht sich auf den Informationsaustausch zwischen der Schule und den Eltern in beide Richtungen und wird als „Sich gegenseitig informieren“ (UK 1.5) bezeichnet.

4.1.2. Ergebnisse

Nach der Vorstellung der Kategorien sollen nun die Ergebnisse aus der deduktiven Analyse dargestellt werden. Die Abbildung 1 spiegelt hierbei die gewonnenen Ergebnisse wider.

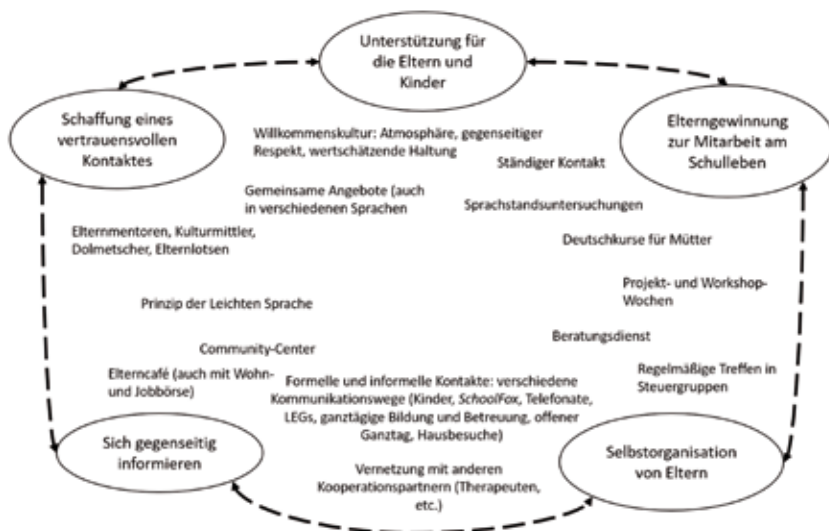


Abb. 1: Deduktives Modell der Elternkooperation

In diesem wirken die fünf deduktiven Kategorien (Unterstützung für die Eltern und Kinder; Elterngewinnung zur Mitarbeit am Schulleben; Selbstorganisation von Eltern; Sich gegenseitig informieren; Schaffung eines vertrauensvollen Kontaktes) in einem Gesamtzusammenhang. Mit einem Gesamtzusammenhang ist gemeint, dass einige der innerhalb des „Kreises“ befindlichen Maß-

nahmen sowohl bei der einen als auch bei der anderen Kategorie wirksam sein können. Außerdem sind die Kategorien als gleichwertig zu betrachten. In den Interviews wurde deutlich, dass die Willkommenskultur eine entscheidende Rolle einnimmt und in ihr verschiedene Maßnahmen genannt wurden. Folglich spielt die Atmosphäre, der gegenseitige Respekt und eine wertschätzende Haltung gegenüber den Eltern eine wichtige Rolle für einen vertrauensvollen Kontakt:

Die landen oft gar nicht mehr an den Parallelschulen, weil wir mit ihnen vernünftig reden und ähm sie da abholen, wo sie sind mit ihren Sorgen, [...] aber wir lachen dann auch zusammen und die können auch sehr drüber lachen eigentlich letzten Endes (I. 3, 325–328)².

Während schwieriger Zeiten wie der Corona-Pandemie hat die Schule versucht, eine dauerhafte Kommunikation mit den Eltern zu schaffen, was der „Schaffung eines vertrauensvollen Kontaktes“ zugutekommt. Auch leistet der Einsatz von Dolmetscher:innen, ehrenamtlichen Kulturmittler:innen und Elternlots:innen für einen solchen Kontakt und für die Unterstützung der Eltern einen Beitrag, indem sie Barrieren abbauen oder die Eltern zu Ämtern begleiten, wie das folgende Zitat zeigt:

[...] Es gibt Elternlotsen vom [Name eines Ortes]. Die sind sozusagen, äh sollen die Eltern begleiten bei Terminen mit Behörden oder zu Ärzten. Äh dann gibt es Sprachmittler in der Schule oder Kultur/Sprachmittler Kulturmittler. Die werden dazu gerufen, wenn es Elternabende oder andere Veranstaltung gibt ähm die (...) zum Übersetzen. [...]. Es gibt allerlei Übersetzer und Begleiter für Termine und andere Geschichten (I. 1, 478–485).

Die ganztägige Bildung und Betreuung sowie das entstandene Projekt *Community-Center*, die in diesem Projekt stattfindenden Angebote, die in verschiedenen Sprachen angeboten werden, und das Elterncafé sollen zum Vertrauensaufbau beitragen, die *Peer-to-peer*-Kontakte zwischen den Eltern fördern und als Job- und Wohnungsbörse dienen:

Wir haben ja auch ein Netzwerk gegründet am anderen Standort: Netzwerk [Name eines Netzwerkes], da war ja auch der Kontakt dazu da, wo wir über [Name einer Person] im Rahmen des Community-Centers Elterncafés haben mit Jobbörse, mit Wohnungsbörse, solche Dinge machen wir auch. Genau das ist es, würde ich sagen. Und es gibt auch Sprachkurse an der Schule. Ähm die finden zwei- oder dreimal in der Woche statt (I. 3, 274–278).

² Die Ziffern geben die Nummer des Interviews und die Zeilennummer an.

Projekt- und Workshop-Wochen, die durch eine sich regelmäßig treffende Steuergruppe geplant und reflektiert werden, dienen der Etablierung einer guten Atmosphäre zwischen den Eltern und zwischen den Eltern und der Schule. Des Weiteren wird der offene Ganztags genutzt, um mit den Eltern weiterhin in Kontakt zu bleiben oder den Kontakt aufzubauen, indem sich während der Abholzeit der Kinder Gelegenheiten für informelle Kontakte bieten. Neben den Telefonaten, Lernentwicklungsgesprächen und den an der Schule stattfindenden Deutschkursen, die unter anderem für die Kontaktaufnahme und -aufrechterhaltung von der Schule genutzt werden, greift die Schule für den Kontakt auf verschiedene Kommunikationswege zurück. Dazu gehören etwa Hausbesuche, die Kinder oder die Plattform *SchoolFox*, die verschiedene Sprachen zulässt, um mit den Eltern zu kommunizieren und um Informationen zu teilen. Dabei versucht die Schule, den Eltern mit einer einfachen Sprache zu begegnen: „[...] Also gibt es immer zwei unterschiedliche Versionen, auch einen in ner einfachen Sprache, also einfaches Deutsch, [...]“ (I. 2, 259–263). Die Schule hat durch ihre Vernetzung mit verschiedenen Kooperationspartner:innen Unterstützung für die Eltern und die Kinder geschaffen, die neben dem eigenen Beratungsdienst an der Schule für die Eltern zur Verfügung stehen. Aber auch im Rahmen der Sprachstandsuntersuchung können weitere Unterstützungsmöglichkeiten diskutiert werden. Neben den Elternlots:innen existieren auch Elternmentor:innen, die im Rahmen des Elternmentor:innen-Projektes ausgebildet wurden und Vertrauen zwischen den Eltern und der Schule schaffen oder den Eltern das Wissen über das hiesige Schulsystem vermitteln, informelle Kontakte, wie gemeinsame Angebote, Veranstaltungen und das Elterncafé, möglich machen und die Mütter stärken sollen. Dabei dienen die Elternmentor:innen aber auch dazu, als Multiplikator:innen eingesetzt zu werden, um noch nicht erreichte Eltern zu Angeboten zu animieren und um die Selbstorganisation der Eltern zu fördern.

4.2. Induktive Ergebnisdarstellung

4.2.1. Kategorien

Die Leitfrage (2) hat sich mit den Einflussfaktoren auf die Elternkooperation beschäftigt. Während des induktiven Verfahrens wurden durch Material- und Reduktionsdurchläufe die folgenden Kategorien gebildet: Sprache (UK 2.1); Kollegium und Schule (UK 2.2); Familiensituation (UK 2.3). In der Tabelle 2 werden die Kategorienbezeichnungen, Definitionen und Ankerbeispiele aufgeführt, sodass deutlich wird, welche Textstellen aus den Transkripten hier

zugeordnet wurden. Dabei haben nur die Unterkategorien (UK 2.1–UK 2.3) ein Ankerbeispiel und wurden kodiert.

Kategorien- bezeichnung	Definition	Ankerbeispiel
Einflussfaktoren (OK 2)	Dieses umfasst alle durch die Institution Schule geäußerten Aspekte, die in Bezug zur Sprache stehen und so einen Einfluss auf die Kooperation zwischen der Institution Schule und den Familien mit Migrations- und Fluchterfahrung haben können. Dies könnte unter anderem fehlende Kompetenzen, Bildungsgrad, Alter, Kontakt zu anderen oder fehlenden Möglichkeiten sein.	
Sprache (UK 2.1)	Dieses umfasst alle durch die Institution Schule geäußerten Aspekte, die in Bezug zur Sprache stehen und so einen Einfluss auf die Kooperation zwischen der Institution Schule und den Familien mit Migrations- und Fluchterfahrung haben können.	„[...] vereinzelt kommen die dann und nutzen bestimmte Angebote, die sie nett finden, aber die kommen nicht in der Regelmäßigkeit, weil sie sich natürlich ausgeschlossen fühlen. Ja das ist tatsächlich aufgrund der Sprache“ (I. 1, 88–91)
Kollegium und Schule (UK 2.2)	Dieses umfasst alle durch die Institution Schule geäußerten Aspekte, die in Bezug zum Kollegium und zur Schule stehen und so einen Einfluss auf die Kooperation zwischen der Institution Schule und den Familien mit Migrations- und Fluchterfahrung haben können. Dieses könnte unter anderem der Schulstandort, fehlende Ressourcen, die Einstellung und Bereitschaft des Kollegiums sein.	„[...] ich finde, die arbeiten super und die Projekte, die sie machen, sind super und alles perfekt und ich finde auch, dass mit der Elternarbeit, die sich extrem viel Mühe geben und wirklich großes Verständnis und Toleranz den Eltern gegenüber haben [...]“ (I. 1, 593–595)

Kategorienbezeichnung	Definition	Ankerbeispiel
Familiensituation (UK 2.3)	Dieses umfasst alle durch die Institution Schule geäußerten Aspekte, die in Bezug zur Familiensituation stehen und so einen Einfluss auf die Kooperation zwischen der Institution Schule und den Familien mit Migrations- und Fluchterfahrung haben können.	„Das sind Eltern, die ähm häufig Eltern, die selbst stark belastet sind. Das können ja verschiedene Faktoren sein. Das kann die alleinerziehende Mutter sein, das kann äh das depressive Elternteil sein, das können Suchterkrankungen sein, das können Eltern sein, die so viel Schwierigkeiten haben, ihren Lebensunterhalt äh zusammen zu bekommen, dass sie einen Zweit- oder Drittjob haben, das kann sein, dass man andere psychologische Probleme hat. Also das sind oft Eltern, wo es schwierig ist. Oder auch Eltern, wo (...) gewisse Fähigkeiten fehlen, also seien es empathisch Fähigkeiten, sei es Erziehungsfähigkeiten, sei es intellektuelle Fähigkeiten und da einfach, wo dann einfach Schule als der Ort ähm wahrgenommen wird und agiert, der sich beschwert über das Kind“ (I. 3, 223–230)

Tab. 2: Induktives Kategoriensystem

Die Unterkategorie „Sprache“ (UK 2.1) meint hierbei alle durch die Institution Schule geäußerten Aspekte, die in Bezug zur Sprache stehen und so einen Einfluss auf die Kooperation zwischen der Institution Schule und den Familien mit Migrations- und Fluchterfahrung haben können. Die Unterkategorie „Schule und Kollegium“ (UK 2.2) dahingegen meint alle durch die Institution Schule geäußerten Aspekte, die in Bezug zum Kollegium und zur Schule stehen und so einen Einfluss auf die Kooperation zwischen der Institution Schule und den Familien mit Migrations- und Fluchterfahrung haben können. Die Unterkategorie „Familiensituation“ (UK 2.3) meint alle durch die Institution Schule

geäußerten Aspekte, die in Bezug zur Familiensituation (z. B. Wohnort, Hal- tungen, Rollenvorstellungen) stehen und so einen Einfluss auf die Kooperation zwischen der Institution Schule und den Familien mit Migrations- und Fluch- terfahrung haben können.

4.2.2. Ergebnisse

Die Abbildung 2 stellt eine Erweiterung der Abbildung 1 dar und umfasst die Ergebnisse des induktiven Verfahrens.



Abb. 2: Deduktiv-induktives Modell der Elternkooperation

Dieses ergab Wirkungen von verschiedenen Einflüssen auf die Maßnahmen, die aus den folgenden drei Kategorien Sprache, Kollegium und Schule und Familiensituation gewonnen wurden (vgl. Kapitel 4.3). Diese bewegen sich außerhalb der fünf deduktiv gewonnenen Kategorien. Zum Einflussfaktor Sprache gehören unter anderem die fehlenden Sprachkenntnisse sowohl bei der Unterstützung der Kinder bei Schularbeiten als auch beim Verständnis von Informationen, der Bildungsgrad, die fehlende Erfahrung mit der Schulbildung und die daraus resultierenden fehlenden Kompetenzen zum Erlernen einer Sprache: „Kommt auf den Bildungsgrad an. Wenn man gebildet ist, geht das schnell“ (I. 1, 123–124), der Kontakt zu anderen deutschsprachigen Menschen, da die Eltern hierdurch nicht mit der deutschen Sprache konfrontiert werden, der Tatsache, dass einige Eltern Analphabet:innen sind oder die gemeinsam verwendete Sprache bei Angeboten. Des Weiteren nehmen das Kollegium und die Schule durch

ihre Haltung, Kompetenz und Engagement Einfluss auf die Kooperation. Dabei spielen die Wertschätzung und Akzeptanz der Lebensumstände der Eltern, eine hohe Toleranzgrenze, die Fortbildungen und Umschulungen von Lehrkräften eine Rolle. Des Weiteren bietet die Interviewschule ein besonderes Potenzial, da durch den Abriss des Schulgebäudes und die Zusammenlegung mit einem anderen Standort neue Möglichkeiten und Strukturen, wie etwa teamförmige Arbeitsgruppen, geschaffen, aber auch bildungsbenachteiligende Faktoren verstärkt werden können. Einen weiteren Einfluss stellt die Familiensituation (z. B. Wohnort, Rollenvorstellungen, Haltungen) dar. Es können sich verschiedene Hemmschwellen zeigen, die sich durch negative Erfahrungen mit Institutionen manifestiert haben, und so auf zukünftige Arbeit mit Institutionen einwirken können. Aber auch gesundheitliche Probleme, aktuelle Lebenslagen oder die Konfrontation mit Vorurteilen spielen hierbei eine Rolle, wie die folgende Aussage in Bezug zum Wohnort der Eltern begründet: „Ähm die leben im Industriegebiet und das ist natürlich ähm ganz schwierig, Kontakte zu knüpfen“ (I. 1, 137–138). Eine mögliche fehlende Schulbildung seitens der Eltern oder der Zeitfaktor könnten aber auch dazu führen, dass sie ihre Kinder nicht bei der Schularbeit unterstützen können. Weiter kann eine Kooperation zwischen Eltern und Schule durch kulturelle und religiöse Gründe, wie etwa dem Hierarchieverhältnis innerhalb der Familie oder dem Druck aus der Nachbarschaft, erschwert werden. Diese können in einigen Fällen ebenfalls zu interkulturellen Konflikten führen. Aufgrund der Unterschiede im Wertesystem, in den Rollen und Pflichten bei der Verantwortung für Bildung zwischen Herkunftsland und Deutschland kann eine Kooperation ausbleiben.

4.3. Wechselseitige Zusammenhänge

Anhand der Leitfrage (3) wurde nach den Zusammenhängen zwischen den Maßnahmen und den Einflussfaktoren gesucht, die im Folgenden erläutert und durch Pfeile in der Abbildung 3 dargestellt werden. Bei der Darstellung dieser Zusammenhänge sollte aber berücksichtigt werden, dass diese an einigen Stellen nur spekulativ sind. Zunächst sollte gesagt werden, dass die Schüler:innenschaft das Zentrum des Modells darstellt, denn die Maßnahmen zielen am Ende darauf ab, der Schüler:innenschaft, also den Kindern, mit Hilfe der Elternkooperation ein angemessenes Schulleben zu ermöglichen.



Abb. 3: Wechselseitiges Modell der Elternkooperation

Viele von den in Zukunft neu ankommenden Eltern beherrschen die deutsche Sprache nicht, wodurch die Elternkooperation durch den Faktor Sprache beeinflusst wird. Damit wird vom Einflussfaktor Sprache ausgehend gewirkt, auf den die Schule Rücksicht nimmt und versucht, diese Situation zu verbessern und zu nutzen, indem sie z. B. Kulturmittler:innen, Dolmetscher:innen oder Elternmentor:innen einstellt. Dies wiederum wirkt von den Maßnahmen ausgehend auf den Einflussfaktor der fehlenden Kenntnisse der deutschen Sprache ein und schafft sogar ggf. mit dem Einsatz von Elternmentor:innen einen vertrauensvollen Kontakt. Dadurch kann darüber hinaus auf den Einflussfaktor von möglichen negativen Erfahrungen der Eltern mit Institutionen (Medvedev 2020, 42) eingewirkt werden. Des Weiteren kann sich der Einsatz von Elternmentor:innen auf die Elternkooperation auswirken und Eltern zur Mitarbeit am Schulleben motivieren. Auf diese Weise zeigen sich nicht nur von den Einflussfaktoren ausgehende, sondern vielmehr wechselseitige Zusammenhänge zwischen den Maßnahmen der Schule und den Einflussfaktoren auf die Kooperation. Solch wechselseitige Zusammenhänge zeigen sich auch bei den Diskrepanzen zwischen den intendierten Maßnahmen und Zielen der Schule einerseits und den tatsächlichen Folgen andererseits. Folglich könnte mit den Maßnahmen Deutschkurse für Mütter oder Elternmentor:innen das Ziel verfolgt werden, nicht nur den Kontakt zwischen der Schule und den Eltern zu schaffen oder ihnen die deutsche Sprache beizubringen, sondern auch Mütter dazu zu befähigen, ihre Kinder bei der Schularbeit zu unterstützen. Letztere

sind aufgrund der fehlenden formalen Bildung und der deutschen Sprachkenntnisse meist weniger in der Lage, ihre Kinder zu unterstützen, obwohl sie eher in Kontakt mit der Schule stehen als die Väter (Sacher/Berger/Guerini 2019, 110). Dies steht ebenfalls in einem wechselseitigen Zusammenhang, denn einerseits lernen die Mütter auf diese Weise die deutsche Sprache für die Unterstützung ihrer Kinder und werden durch das Elternmentor:innen-Projekt zur Mitarbeit in der Schule motiviert, aber andererseits könnte dies innerhalb ihrer Nachbarschaft zu Diskriminierung führen, die bei betroffenen Müttern aufgrund eines anderen Wertesystems, anderer Kulturen oder Rollenvorstellungen in der Familie eine zurückhaltende Einstellung zur Elternkooperation hervorrufen könnte. Dies erfordert seitens der Maßnahmen wiederum eine Thematisierung dieser Gegebenheiten, da hierdurch auch eigene kultur-, generations- oder herkunftsbedingte Lebensentwürfe, Werte und Normen übertragen werden können (Medvedev 2020, 42). Solche Maßnahmen könnten im Rahmen von Projekt- und Workshop-Wochen durchgeführt werden. Weiterführend sind die Einflussfaktoren und Maßnahmen durch das direkte Umfeld bedingt. Mit diesem sind außerschulische Aspekte gemeint, wie etwa weitere Kooperationspartner:innen (z. B. Organisationen, die sich für Schulmahlzeiten für die Kinder einsetzen) oder eine durch Kriege hervorgerufene Flucht. Solche Bedingungen könnten weitere Einflussfaktoren hervorrufen, wie etwa mehrere nach Deutschland flüchtende Menschen, denen die Schule mit Maßnahmen begegnen kann. Man könnte neu gewonnene Kooperationspartner:innen als Maßnahme zur Elternkooperation nutzen.

5. Fazit

Die Fragestellung, wie die Perspektive der Institution Schule auf die Kooperation mit Familien mit Migrations- und Fluchterfahrung ist, lässt sich wie folgt beantworten: Die Perspektive der Institution Schule spiegelt sich in den dargestellten Maßnahmen (z. B. Elternmentor:innen oder Deutschkurse) und Einflussfaktoren (z. B. Sprachkenntnisse oder Erfahrungen mit Institutionen) sowie in den wechselseitigen Zusammenhängen zwischen diesen wider. Das Modell hilft dabei, dies sichtbar zu machen. Es bleibt aber weiterhin ein erster Versuch, um Orientierung für Schulen zu bieten.

In Bezug auf das methodische Vorgehen kam es bei der Einsortierung der Textstellen in einigen Fällen zu Schwierigkeiten, die auf die Zuordnung von Maßnahmen in mehrere Kategorien zurückgeführt werden kann. Dies hätte bei der Interpretation ggf. zu einigen Überschneidungen bei der Erläuterung führen können. Darüber hinaus sollten nicht nur Daten von der Institution

Schule, sondern auch Daten von Eltern und Kindern einbezogen werden. Dieses erscheint sinnvoll, da sich auch die Maßnahme „Kinder als Informanten“ wiederfinden ließ. Auch könnten Wünsche und Erwartungen seitens der Kinder dazu beitragen, wie man sich eine Elternkooperation vorstellt und welche Veränderungen bzw. Anpassungen ggf. auf allen Seiten notwendig sein können. Des Weiteren stellt dieses Modell unter anderem den wechselseitigen Zusammenhang zwischen den Einflussfaktoren und den Maßnahmen dar, doch wie die Einflussfaktoren wirken, sei es positiv oder negativ, stärker oder schwächer, wurde nicht berücksichtigt, stellt aber einen entscheidenden Schritt dar, um die Elternkooperation effektiver gestalten zu können, da sich die Schule sukzessiv entwickelt und dabei Abstufungen vornehmen kann, welche Maßnahme als erstes umgesetzt werden sollte. Es wurden zudem wegen des Umfangs der Arbeit nur einige Beispiele genannt, bei denen sich diese Zusammenhänge zeigen. Weiterhin bleibt offen, ob es Ausnahmen gibt. Auch die Tatsache, dass sich die Ergebnisse aus vier Interviewpartner*innen zusammengesetzt haben, die an einer Grundschule arbeiten, könnte in Bezug auf die Stichprobe zu gering ausgefallen sein, um zu generalisierbaren Aussagen über die Maßnahmen und Einflussfaktoren zu kommen. Daher würde sich bei ähnlichen Forschungen empfehlen, weitere Schulen, Schulformen und Interviewpartner*innen heranzuziehen, um das komplexe Thema der Elternkooperation weiter zu erforschen.

6. Literaturverzeichnis

- Blickenstorfer, Radmila (2009): „Strategien der Zusammenarbeit“, in: Fürstenau, Sara/Gomolla, Mechtild (edd.): *Migration und schulischer Wandel: Elternbeteiligung*, Wiesbaden, VS Verlag für Sozialwissenschaften, 69–87.
- Epstein, Joyce L. (2010): „School/Family/Community Partnerships: Caring for the Children We Share“, in: *Phi Delta Kappan* 92/3, 81–96, <https://jreadingclass.files.wordpress.com/2014/08/school-family-community-partnerships.pdf> [13.03.2023].
- Gomolla, Mechtild (2009): „Elternbeteiligung in der Schule“, in: Fürstenau, Sara/Gomolla, Mechtild (edd.): *Migration und schulischer Wandel: Elternbeteiligung*, Wiesbaden, VS Verlag für Sozialwissenschaften, 21–49.
- Hillmayr, Delia et al. (2021): *Elternbeteiligung im schulischen Kontext – Potenzial zur Förderung des schulischen Erfolgs von Schülerinnen und Schülern*, Münster/New York, Waxmann.
- Killus, Dagmar/Paseka, Angelika (2014): „Elterliches Engagement für das schulische Lernen des eigenen Kindes“, in: Killus, Dagmar/Tillmann,

- Klaus-Jürgen (edd.): *Eltern zwischen Erwartungen, Kritik und Engagement*. 3. JAKO-O Bildungsstudie, Münster/New York, Waxmann, 131–148.
- Killus, Dagmar/Paseka, Angelika (2020): *Kooperation zwischen Eltern und Schule. Eine kritische Einführung in Theorie und Praxis*, Weinheim/Basel, Beltz.
- Maaz, Kai/Dumont, Hanna (2019): „Bildungserwerb nach sozialer Herkunft, Migrationshintergrund und Geschlecht“, in: Köller, Olaf et al. (edd.): *Das Bildungswesen in Deutschland. Bestand und Potenziale*, Bad Heilbrunn, Klinkhardt, 299–332.
- Mayring, Philipp (2022): *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*, Weinheim/Basel, Beltz.
- Medvedev, Alexei (2020): *Heterogene Eltern. Die Kooperation von Eltern und Schule neu denken und umsetzen*, Weinheim/Basel, Beltz.
- Neumann, Ursula/Karakasoglu, Yasemin (2011): „Anforderungen an die Schule in der Einwanderungsgesellschaft: Integration durch Bildung, Schaffung von Bildungsgerechtigkeit und interkulturelle Öffnung“, in: Neumann, Ursula/Schneider, Jens (edd.): *Schule mit Migrationshintergrund*, Münster, Waxmann, 47–59.
- Paseka, Angelika (2014): „Elternbeteiligung auf Klassen- und Schulebene“, in: Killus, Dagmar/Tillmann, Klaus-Jürgen (edd.): *Eltern zwischen Erwartungen, Kritik und Engagement*. 3. JAKO-O Bildungsstudie, Münster/New York, Waxmann, 111–130.
- Sacher, Werner/Berger, Fred/Guerrini, Flavia (2019): *Schule und Eltern – eine schwierige Partnerschaft. Wie Zusammenarbeit gelingt*, Stuttgart, Kohlhammer.
- Schwanenberg, Jasmin (2015): *Elterliches Engagement im schulischen Kontext. Analyse der Formen und Motive*, Münster/New York, Waxmann.

Die Autor:innen dieses Bandes

Elena Bandt studierte Romanistik sowie Fremdsprachenlinguistik in Jena, Nizza und Potsdam. Nach einer Vertretung als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für französische und italienische Sprachwissenschaft der Universität Potsdam und einer DAAD-Sprachassistentin an der Universität Aveiro (Portugal) ist sie seit 2024 wissenschaftliche Mitarbeiterin und Doktorandin im Projekt *Historische Fremdsprachenlehrwerke digital* der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften. Ihre Forschungsinteressen liegen in den Bereichen Fremdsprachendidaktik, (historische) Soziolinguistik, (historische) Pragmatik und Mehrsprachigkeit.

Alexandra das Neves ist Gastprofessorin für Fremdsprachen-Didaktik an der Universität Aveiro und Wissenschaftlerin am Zentrum für Sprachen, Literaturen und Kulturen und am Zentrum für Didaktik, Technologie und Lehreraus- und -fortbildung. Sie betreut angehende DaF- und Englisch-Lehrkräfte, Masterstudenten und Doktoranden im Bereich Didaktik, Mehrsprachigkeit und Interkulturalität. Forschungsinteressen sind: Fremdsprachen-Didaktik und Mehrsprachigkeit, Sprachenrepräsentationen, interkulturelle Kompetenz, innovative Lehrmethoden. Sie studierte Germanistik und Anglistik auf Lehramt, absolvierte den Master und promovierte in der Fremdsprachendidaktik.

Sarah Del Grosso ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Fachbereich Translations-, Sprach- und Kulturwissenschaft der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Ihre Dissertation *Die Übersetzung der napoleonischen Gesetzbücher im Königreich Italien unter besonderer Berücksichtigung des Code de commerce. Eine übersetzungsgeschichtliche Analyse der Akteure, Prozesse und Produkte* (2024) wurde mit dem Preis der Johannes Gutenberg-Universität und dem Premio Gaspara Stampa des Deutschen Italianistikverbands ausgezeichnet. Als postdoc forscht sie zu Übersetzungen im Umfeld der Pariser Commune.

Phillip Christian Thomas Groth Phillip Groth studierte von 2016 bis 2023 Lehramt an Gymnasien an der Universität Hamburg. Seine Studienfächer waren Sport und Französisch. Die Bachelorarbeit befasste sich mit der Situation des Okzitanischen in Frankreich. Während seines Masterstudiums arbeitete er im Projekt ProCONCEPT mit, in dessen Rahmen er seine Masterarbeit verfasste. 2023 absolvierte er sein Referendariat in Hamburg und unterrichtet seit 2025 an

einem Gymnasium in Schleswig-Holstein. Seine Fächer sind Sport, Französisch und DaZ.

Melanie Heiland ist als Universitätsassistentin (Praedoc) in hispanischer Literatur- und Kulturwissenschaft am Institut für Romanistik der Universität Wien tätig. Derzeit arbeitet sie an der Fertigstellung ihres interdisziplinären Dissertationsprojekts, in dem sie weibliche Erinnerungsperspektiven im Kontext der Militärdiktaturen des 20. Jahrhunderts in Argentinien, Chile und der Dominikanischen Republik untersucht. Ihre Forschungsinteressen liegen in der zeitgenössischen lateinamerikanischen und europäischen Literatur mit Schwerpunkt auf literarischer Erinnerungsforschung, materialistischer Literaturkritik und feministischen Fragestellungen.

Florian Lützelberger ist Akademischer Rat a. Z. an der Universität Bamberg. Er promovierte 2024 über europäische Kriegsliteratur schreibender Soldaten (*Studia Romanica*, Winter 2025) und arbeitet aktuell an einer Habilitation zu Gegenwartsliteratur an der Schnittstelle von Diversity Studies und Medical Humanities. Seine systematisch-theoretischen Schwerpunkte liegen u. a. in folgenden Bereichen: Diversity, Cultural, Gender, Queer und Disability Studies; Environmental, Biological, Blue und Medical Humanities; Human-Animal-Studies; Kinship, Critical Family/Parenthood Studies; komparatistische und medienkomparatistische Perspektiven; Intertextualität und Intermedialität.

Annika S. Meyer studiert an der FAU Erlangen-Nürnberg Lehramt für Gymnasien mit den Hauptfächern Deutsch und Französisch und den Erweiterungsfächern Darstellendes Spiel und Philosophie/Ethik sowie den interdisziplinären Masterstudiengang Ethik der Textkulturen (Schwerpunkte Philosophie, Theologie und Politikwissenschaften) des Elitenetzwerks Bayern. Während des Studiums absolvierte sie Praktikums- und Studienaufenthalte in Paris (Internationale Deutsche Schule), Rennes (SciencesPo) und Straßburg (Université de Strasbourg) und arbeitete als Tutorin, studentische Hilfskraft und Lehrkraft. Ihre Interessenschwerpunkte sind theoretische Linguistik, Sprachphilosophie sowie Bildungstheorie.

Tashina Nicolin (M.Ed.) ist Universitätsassistentin und Doktoratsstudentin am Institut für Romanistik der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck, Österreich. In ihrem Dissertationsvorhaben analysiert sie die Repräsentation tropischer Klima- und Wetterphänomene im lateinamerikanischen Roman von der Mitte des 20. Jahrhunderts bis in die Gegenwart. Zu ihren Forschungsschwerpunkten gehören mit Blick auf Lateinamerika der *ecocriticism* (eco-

crítica), Wetter- und Klimaphänomene aus kultur- und literaturwissenschaftlicher Sicht, die *novela bananera* („Bananenroman“) und die *novela de la selva* („Regenwaldroman“).

Simon Prahl ist studentische Hilfskraft und Tutor am Institut für Romanische Sprachen und Literaturen am Lehrstuhl der Literaturwissenschaft des Französischen und Italienischen von Prof. Dr. Christine Ott an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main. Er ist Stipendiat der Studienstiftung des deutschen Volkes und Teil der Studiengruppe *Appropriation. Ethische, ästhetische und politische Dimensionen von Aktualisierung*. Er schreibt zum Thema „Queere Aktualisierung von Dantes *Commedia*“ seine Abschlussarbeit.

Karolin Schäfer hat an der Universität Kassel Lehramt für Gymnasien mit den Fächern Anglistik/Amerikanistik, Germanistik sowie Hispanistik studiert. Aktuell ist sie wissenschaftliche Mitarbeiterin im DFG-Projekt *Kleine Souveränität. Personale Herrschaftsformen des Alltags und ihre Darstellung im hispanoamerikanischen Roman des 20. und 21. Jahrhunderts* (Leitung: Prof. Dr. Jan-Henrik Witthaus, Universität Kassel). Im Rahmen ihres Dissertationsprojekts untersucht sie die patriarchalen Strukturen in der lateinamerikanischen Büroliteratur. Weiterhin beschäftigt sie sich mit Literatur über Migration, Erinnerungskultur und spanischem Cyberpunk.

Kathrin Schmitt ist Akademische Mitarbeiterin an der Universität Mannheim und promoviert dort am Lehrstuhl von Prof. Dr. Claudia Gronemann zum Wandel der Mutterfigur in der zeitgenössischen lateinamerikanischen Literatur. Im September 2024 verbrachte sie einen Forschungsaufenthalt an der Universidad Nacional Autónoma de México, während dem sie vor Ort zu den biopolitischen und ökofeministischen Fragestellungen ihres Promotionsthemas arbeitete. Weitere fachliche Interessen liegen in Frauenbildern in der maghrebinischen Literatur und deren Aktualisierung in modernen Kontexten.

Melanie Tissot ist seit 2023 Doktorandin und Wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Abteilung Romanische Literatur- und Medienwissenschaften an der Universität Mannheim. Zuvor studierte sie den Master Kultur und Wirtschaft. Das Studium schloss sie mit einer Masterarbeit über die Repräsentation lesbischer Frauen im zeitgenössischen französischen Film ab. Derzeit promoviert sie zur Darstellung weiblicher Flucht und Migration im frankophonen Film und Theater. Darüber hinaus liegen ihre aktuellen Forschungsinteressen in historischen und zeitgenössischen (De-)Konstruktionen von Gender sowie im *Queer Cinema*.

Index rerum

A

Abtreibung 51, 52
Agency 131, 132, 133, 134, 136, 137,
138, 139, 140, 141
América Latina 99
antropocentrismo 100, 101
Argentinien 69, 73, 79
Atlantique 129–144
Autofiktion 52

B

Blickstruktur 132, 133, 141
Blickstruktur, cineastische 131
Blickstruktur, filmische 131
Bonet, Paula 51–68

C

cambio climático 99, 101, 109
Canaima 99–112
Césaire, Aimé 113–128
Clément, Jean-Baptiste 23, 24, 26, 27,
30, 33
clima 99–112
Cognitive Grammar 149
corralito 69
Cross-linguistic influence 168

D

DaF 165–182
DaF-Lehrkräfte 169
DaF-Lernende 168, 175, 179
DaF-Unterricht 166, 168, 170

Diktatur 38, 40, 43
Diktaturapparat 44
Diktaturgeschichte 43
Militärdiktatur 37, 45
Trujillo-Diktatur 39
Diop, Mati 129–144
Dreidimensionalität 114, 117, 119,
120, 126

E

ecocrítica poscolonial 99, 100, 101
El oficinista 69–82
Elternkooperation 184, 186, 190, 191,
193, 196, 197, 198, 200
Elternmentor:innen 193, 198, 199
Erinnerung
Erinnerung, fikionalisierte 41
Erinnerung, literarische 42
Erinnerungskultur 39
Erinnerungsliteratur 38, 41, 46
Erinnerungsliteratur, lateinamerika-
nische 37–50
Erinnerungsliteratur, weibliche 41
Erinnerungsmedium 41
Erinnerungsmuster 39
Erinnerungsnarrative 38
Erinnerungspolitik 40
Erinnerungspraktiken 39
Ernaux, Annie 52, 54, 56, 57

F

Familiensituation 193, 195, 196, 197
Fehlgeburt 51–68
Feminismus 93

fenómenos meteorológicos 99, 100,
101, 102, 103, 104, 105, 106,
108, 109

florales Raumsetting 114, 116

Flucht 129–144

Flucht und Migration 129–144

Formung, patriarchale 83–96

Forschungsparadigmen 147, 160

Frauenbild 23–36
Frauenbild, mythologisches 85

Frauenideal 87, 94

Fremdsprachendidaktik 165

Fremdsprachenerwerb 166

Fremdsprachenunterricht 167–168

G

Gallegos, Rómulo 99–112

Gaze 132
Female gaze 131–133, 134, 137,
138, 139, 140, 141
Gaze-Theorien 131, 133, 136
Male gaze 132
Male gaze-Theorie 132
Oppositional gaze 131–133, 134,
136, 137, 139, 140, 141

Gedächtnis 37, 39, 40, 41, 46

Gedichtübersetzung 23–36

Geschichtsschreibung 38, 41, 44

Geschlecht 37, 44, 47

Globaler Norden 129, 130

Grundschule 183–202

H

Hintergrundtempora 148, 152, 155,
157, 159

Hölle 113, 114, 116, 120, 123, 124,
125, 126
Hölle, florale 113–128

Houellebecq, Michel 155–158

I

Inferno 113, 114, 120, 121, 122, 123,
124, 125, 126

Institution Schule 183, 186, 187, 188,
189, 190, 194, 195, 199, 200

Interferenz 166, 167

Intermedialität 53

Intersektionalität 131

K

Kollegium und Schule 193, 194, 196

Kolonialgeschichte 114, 117
Kolonialgeschichte, lateinamerika-
nische 87

Kommunard:innen 23, 24, 25, 26, 33

L

La anguila 51–68

Language Awareness 167

La perra 83–96

Lateinamerika 37, 38, 39, 40, 41, 45,
46, 69, 84, 86, 89, 93, 94, 99

Leittempus 156, 157

linguistic war 147, 148

Literatur
Literatur, lateinamerikanische 84

lluvia 90, 107, 108, 109

Los diarios de La anguila 51–68

Lyrik
Lyrik, politische 26, 28–29
Lyrik, soziale 24, 33

M

Männlichkeit 70, 71, 72, 73, 74, 75,
76, 77, 79, 80
Kontinuum der Männlichkeiten 70
Männlichkeit, fluide 72

- Männlichkeit, hegemoniale 70, 71, 76
- Männlichkeit, lateinamerikanische 71–73
- Männlichkeit, progressive 77
- Männlichkeitsbild, patriarchales 80
- Männlichkeitsforschung 73
- Männlichkeitsideal 72, 78
- Männlichkeitskonzeptionen 71, 77
- Männlichkeitsmarker, stereotype 72, 79
- Männlichkeitsverhandlungen 69–82
- Männlichkeit, traditionelle 70, 71
- Masculinity Studies 71
- Medienkombination 53, 57
- Mehring, Sigmar 23, 26, 27, 30
- Mehring, Walter 23, 24, 26, 27, 30
- Mehrsprachigkeit 165, 166, 168, 175, 177, 178, 179
- Mehrsprachigkeitsentwicklung 175
- Mehrsprachigkeitskompetenz 175
- Migration 129–144
- Migrationshintergrund 183, 184, 185
- Migrationskino 133–137
- Migrations- und Fluchterfahrung 183–202
- Militärdiktatur 69
- Modellierung von Zeit 147–164
- Mutter
- Mutterbild 83
- Mutterfigur 83–96
- Mutterschaft 51–68, 83, 84, 85, 86, 87, 91, 94, 95
- Mutterschaftsdiskurs 85, 87
- N**
- Neoliberalismus 70, 79
- neue Armut 71
- novela de la selva 99–112
- nueva pobreza 69
- P**
- Pariser Commune 23–36
- Perspektive, postkoloniale 83–96
- Pflanzen 115, 116, 117, 120, 121, 123, 126
- Plant Studies 117
- Plurilinguale Einflüsse 165–182
- postkoloniale Realität 114, 126
- Postkolonialismus 114, 116
- Postkrisenroman 69–82
- Pottier, Eugène 23, 24, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33
- Prostitution 31, 33
- Q**
- Quintana, Pilar 83–96
- R**
- Raum
- Raum, dreidimensionaler 118, 119
- Raum, floraler 114, 115
- Raum, vegetativer 121, 126
- Raumstruktur, dreidimensionale 126
- Regenwaldroman 99
- Reliefgebung 152, 154, 155
- Roedores/Cuerpo de embarazada sin embrión* 51–68
- S**
- Sacomanno, Guillermo 69–82
- Schule und Familien 183–202
- Schwangerschaft 55, 56, 58, 59, 79
- Schwangerschaftsabbruch 51–53, 56, 62
- Schwangerschaftsverlust 65
- Sepúlveda, Luis 99–112

Spirale 113, 117, 118, 119, 124
 Concho-Spirale 118
 Spirale, infernale 124
 Spirale, konische 118
 Spirale, logarithmische 118
 Spirale, logarithmische 118

Spirales 113–128

Sprache

Sprachbewusstheit 175, 177, 178,
 179
 Sprachentransfer 168
 Sprachkompetenz, Verbesserung
 der 177
 Sprachlernbewusstheit 165–182,
 167
 Sprachlernprozess 165
 Sprachvergleich 158, 175
 Sprachwissen 175

T

Tagebuch 53

Tagebucheinträge 44, 53, 54–60

Temporalität 147–164

Temporalitätssignale 148, 153, 154,
 155, 156, 157, 158

Tempus 148, 150, 151, 154, 155, 157

Tempusbruch 159

Tempusformen 158

Tempusgebrauch 155, 159

Tempuskontinuität 154, 155, 158

Tempusperspektive 152, 153, 155,
 158

Tempusraum 152, 155

Tempusregister 152, 155, 158

Tempusssystem 151, 152, 155, 159

Tempuswechsel 148, 155, 156, 157,
 158, 160

Tiefenstruktur 148, 149, 159

tormenta 103, 104, 105, 106, 107, 109

Transfer 167, 168, 178, 179

Transferergebnis 166

Transferphänomene 172, 176, 178

Transferprozesse 166, 174, 175, 176

U

Un viejo que leía novelas de amor
 99–112

V

Verbalperiphrasen 151, 155, 159

W

weibliche Perspektive 131

Weinert, Erich 23, 26, 27, 28, 29, 30,
 31, 32, 33

Forum Junge Romanistik

Herausgegeben von Marina Ortrud Hertrampf, Harald Völker
und Carolin Patzelt

Die Qualität der Publikationen dieser Reihe wird sichergestellt durch
ein zweistufiges Doppelblindgutachtenverfahren.

In der Akademischen Verlagsgemeinschaft München erschienen:

Band 22

Beate Kern, Jennifer Roger, Stefan Serafin, Anna Charlotte Thode (edd.)

(Un-)Sichtbarkeiten

Beiträge zum XXXI. Forum Junge Romanistik in Rostock

(5.–7. März 2015)

Akademische Verlagsgemeinschaft München, 2017

ISBN: 978-3-95477-057-1

Band 23

Julien Bobineau, Julius Goldmann, Stefanie Goldschmitt,

Robert Hesselbach, Gabriella-Maria Lambrecht (edd.)

Zentrum und Peripherie

Beiträge zum 32. Forum Junge Romanistik in Würzburg

(16.–19. März 2016)

Akademische Verlagsgemeinschaft München, 2018

ISBN: 978-3-95477-082-3

Band 24

Caroline Bacciu, Jaime Cárdenas Isasi, Antje Dreyer, Aenne Gottschalk,

María Ximena Ordóñez, Ana M. Troncoso Salazar (edd.)

Transformationen. Wandel, Bewegung, Geschwindigkeit

Beiträge zum XXXIII. Forum Junge Romanistik in Göttingen

(15.–17. März 2017)

Akademische Verlagsgemeinschaft München, 2019

ISBN: 978-3-95477-096-0

Band 25

Lukas Eibensteiner, Frederik Kiparski, Daniela Kuschel,
Christina Märzhäuser (edd.)

Interaktion(en). Brüche, Spuren, Konstruktionen
Beiträge zum 34. Forum Junge Romanistik in Mannheim
(26.–28. März 2018)

Akademische Verlagsgemeinschaft München, 2021

ISBN: 978-3-95477-120-2

Band 26

Jannis Harjus, Erica Autelli, Gabriele Hassler, Carmen Konzett-Firth, Stella
Lange, Nora Zapf (edd.)

Grenzen und Brücken in der Romania
Beiträge zum 35. Forum Junge Romanistik in Innsbruck
(18.–20. März 2019)

Akademische Verlagsgemeinschaft München, 2021

ISBN: 978-3-95477-132-5

Band 27

Katrin Betz, Florian Lützelberger (edd.)

Alt & Neu. Neue Quellen, alte Fragen – alte Quellen, neue Fragen
Beiträge zum XXXVI. Forum Junge Romanistik in Bamberg
(31. März 2021)

Akademische Verlagsgemeinschaft München, 2025

ISBN: 978-3-95477-182-0

Band 28

Tamara Bartl, Linda Bäuml, Elisabeth Heisenberger,
Tatjana Wais, Verena Weiland (edd.)

Romania diversa – Potentiale und Herausforderungen
Beiträge zum 37. Forum Junge Romanistik in Wien
(11.–13. April 2022)

Akademische Verlagsgemeinschaft München, 2024

ISBN: 978-3-95477-181-3

Band 29

Marc Chaliier, Gabriel García Fontalvo, Lisa Grandits,
Philipp Heidepeter, Anne Pirwitz (edd.)

Migration und Transnationalisierung in der Romania
Beiträge zum XXXVIII. Forum Junge Romanistik in Passau
(12.–14. April 2023)

Akademische Verlagsgemeinschaft München, 2026

ISBN: 978-3-95477-183-7

Band 30

Lisa Marie Brinkmann, Ioana Barth-Chiotoroiu, Lisa Figura,
Franziska Gerwers, Sabrina Jonigk, Hannah Wegener (edd.)

Kritische Perspektiven in der Romanistik
Beiträge zum 39. Forum Junge Romanistik in Hamburg (20.–22. März 2024)

Akademische Verlagsgemeinschaft München, 2026

ISBN: 978-3-95477-199-8